

COLLOQUIUM HISTORICUM WIRSBERGENSE

GESCHICHTE AM OBERMAIN

Band 3

Jahresgabe 1965/66

Druck und Verlag: Meister-Druck, Lichtenfels

KARTE DES UMSCHLAGS:

CIRCULUS
FRANCONICUS,

in quo sunt

EPISCOPATUS

WURTZBURG, Bamberg
et AICHSTET.

STATUS EQUITUM TEUTONICOR
DUCATUS COBURGENSIS.

MARCHIONATUS

CULLEMBACH, et ONSPACH.

COMITATUS

HENNEBERG, WERTHEIM,

HOLACH, REINEC,

PAPENHEIM, ERPACH,

SCHWARTZENBERG,

et CASTEL.

BARONATUS SENSHEIM.

et TERRITORIUM NORINBERGENSE

Per F. de Wit.

Amstelodami.

I N H A L T

Jakob Lehmann:	Zum Geleit	5
Wilhelm Frantzen:	Levalabschläge und Levaltechnik. Eine Studie an den Funden aus Kronachs Umgebung	12
Konrad Radunz:	Der spätbronzezeitliche Hortfund von Zeublitz	19
Hans Edelmann:	Der Turmhügel in Unterauhof, Gemeinde Mainleus	22
Helmut Weigel:	Martinskirchen am Obermain und ihre Probleme	25
Richard Lenker:	Gotik am Obermain	43
Reinhard M. Libor:	Die Wandbilder in der Himmelkroner Stiftskirche — Zwei verblaßte Zeugen des Mittelalters	52
Baptist Müller:	Wüstungen im Landkreis Lichtenfels seit dem Hochmittelalter	57
Wilhelm Lederer:	Kulmbacher Einwohner 1495	71
Eduard Eger:	Das Burgkunstadter Pfarrbuch von 1558	82
Max Heid:	Abt Gallus Knauer von Langheim — Ein Förderer der Baukunst in Franken	88
Martin Kuhn:	Franken wandern aus. Zur Siedlung der Untertanen aus den fürstbischöflichen Ämtern in Polen und Ungarn im 18. Jahrhundert	104
Ernst Sticht:	Das Gauner-, Räuber- und Zigeunerunwesen des 18. Jahrhunderts und seine Bekämpfung	128
Andreas Dück:	Die Ferienschule von Giechkröttendorf. Eine Erinnerung	137
	Literaturverzeichnis und Anmerkungen	141

Zum Geleit

Das überraschende Echo, die positive Kritik und die rege Nachfrage, die unsere Festschrift zum 40jähr. Bestehen des COLLOQUIUM HISTORICUM WIRSBERGENSE im vergangenen Jahr gefunden hat, ermutigen uns, ihr bereits heuer wieder eine Jahresgabe folgen zu lassen. Sie knüpft in Aufmachung und Anliegen des Inhaltes an die Festgabe ebenso an wie an die im Jahre 1951 erschienene Erstveröffentlichung und trägt den gleichen Titel „GESCHICHTE AM OBERMAIN“ als Band 3. Wie sie beide bringt auch dieses Heft Beiträge aus der Feder unserer in der Heimatforschung seit Jahren arbeitenden Mitglieder und Freunde, die damit Rechenschaft ablegen nicht nur von ihrem eigenen im Dienste der Durchleuchtung und Bewahrung des reichen geschichtlichen Erbes unserer Lande am Obermain stehenden Forschung, sondern auch von der Bildungsarbeit unseres Colloquiums, die in einem reicher und anspruchsvoller gewordenen Vortragsprogramm ein großes Auditorium umfaßt und mit den folgenden Aufsätzen über diesen Hörerkreis hinaus Anregung bieten und Ansatzpunkte zu einem Gespräch schaffen möchte.

Das festlich begangene Jubiläum im Vorjahr wie auch die diesjährige Generalversammlung gaben Rechenschaft über Geleistetes und mit gemeinsamen Anstrengungen und dank großzügiger Unterstützung von vielen Seiten Erreichtes. Sie waren aber auch Mahnung und Aufruf an unsere Freunde sowie die Öffentlichkeit und ihre verantwortlichen Stellen, im Interesse an unserem Tun und damit an einer lebendigen Traditionspflege nicht zu erlahmen, aktiv mitzuarbeiten und unser Anliegen zu dem ihren zu machen.

Der Wesenszug unserer Vereinigung — und damit wiederhole ich auf vielfachen Wunsch einige Kernstellen aus meinem Referat beim Festakt unserer Jubelfeier — besteht darin, daß wir weder einen exklusiven Kreis rückwärts gewandter, vergreister Sonderlinge

noch von Geltungsbedürfnis und Ehrgeiz geplagte Vereinsmeier darstellen. Bündischer Führungsanspruch mit totalitären Gleichschaltungstendenzen liegt uns ebenso fern wie Erstarrung in intellektueller Zunft oder Talmiglanz eines kurzsichtigen Dilettantismus. Mit einem Minimum an Organisation sind wir eine zu regelmäßigen Vorträgen, offenen Diskussionen, Exkursionen und auch Veröffentlichungen zusammentretende Gemeinschaft kritisch denkender Individualisten, vereint in der Liebe zur Geschichte und Kunst unserer Heimat und in der Wahrung ihrer gültig gebliebenen Werte, die uns kein hochtrabendes Lippenbekenntnis oder sentimentale Schwärmerei abnötigen, sondern Ansporn bleiben zu tätiger Pflege, hingebungsvoller Erhellung, zu Forschung und erstem Studium sowie zu verantwortungsvoller Weitergabe.

In den 41 Jahren seines Bestehens hat unser Colloquium die Erfahrung gemacht, daß gerade in Krisenzeiten, wenn die Ordnung einer Gesellschaft sich auflöst, Grundfragen und -probleme nicht nur des politischen und wirtschaftlichen Lebens, sondern auch der historischen Existenz deutlich werden. Und wie viele dieser 41 Jahre waren nicht Krisenjahre! Diesen historischen Ansatzpunkt meint auch die heutige Geschichtswissenschaft mit ihrer Mahnung, daß es darauf ankomme, einer „rädersurrenden Zeit“ ihre Geschichtlichkeit, d. h. ihre Menschlichkeit zu retten und „bewußte Geschichtlichkeit des Menschen als großes rettendes Gegengewicht gegen die Gefahren der technischen Welt“ zu setzen.

In solchem Bewußtsein bedeutet für uns Geschichte keineswegs Flucht in die Vergangenheit oder Sehnsucht nach verlorenen Paradiesen und goldenen Zeitaltern, die es in Wirklichkeit ja doch nie gab. Auch die verkrampten Versuche, einen neuen Mythos — den germanischen etwa — zu stiften, oder die maßlose Heldenvergötterung haben wir mit zu hohen Blutopfern und mit allzu entsetzlichen kulturellen Verlusten bezahlt, um sie heute noch oder jemals wieder ernstzunehmen. Wir tragen unserer fragenden Jugend gegenüber zu schwer an dieser Hypothek unseres Volkes, um jene nicht für immer als tödliche Irrungen von uns zu weisen. Unsere historische Aufgabe erschöpft sich aber auch nicht in dynastischer oder Stammes- und Landesgeschichte mit ihrem buntscheckigen Hin und Her aus oft unlöslich verstrickten Geblüts- und Gebietsansprüchen oder anderer territorialer Dynamik. Indes verkennen wir auch nicht — und das im bewußten Gegensatz zu modischen Strömungen unserer Zeit —, daß dieses dynastische Motiv als eine der geschichtsbildenden Kräfte das Verhältnis zum jeweils eigenen engen Raum, zur Heimat, unserem Geschichtsbild einfügte. Dasselbe gilt — wie

Karl Bosl überzeugend dargetan hat — für den Komplex Mittelalter, der Deutschlands, ja Europas Schicksal und unverwechselbaren Charakter entscheidend mitgeprägt hat. In ihm fußt nicht nur unser geschichtliches, sondern unser Kulturbewußtsein überhaupt. Diese Einsicht bestärkt und rechtfertigt unser Bemühen um den historischen Reichtum des gesegneten Landes am Obermain. Die ragenden Kultur- und Baudenkmäler hier sind keineswegs, wie uns ideologisch manipulierte Geschichtsauffassungen weismachen wollen, Zeugnisse einer ausbeuterischen Feudal- und Oberschicht, sondern unersetzliche Monumente eines nicht nur in den Stiftern und Bauherrn, sondern gerade auch in den Künstlern und Baumeistern, in den Handwerkern und Arbeitern und den sie tragenden Bürgern und Bauern Gestalt gewordenen Menschengestes. Das sollten wir uns an den reichlich fließenden Quellen dazu immer wieder klar machen.

Nach einem Wort von Thomas Mann gehört es zu den Wesenszügen des Menschen, daß er sich grundsätzlich in seiner Vergangenheit wiedererkennen will. Das gilt auch für die von uns geforderte Auseinandersetzung mit unserer jüngsten Vergangenheit. Es wäre töricht, ausgerechnet von dieser Aufgabenstellung her, das Mittelalter vernachlässigen oder gar auslöschen zu wollen. Gerade das Mittelalter, das unser Obermaingebiet so wesentlich mitgeprägt hat, könnte mit der Vielfalt seiner genossenschaftlichen Prinzipien, die noch immer viel zu wenig untersucht sind, jenes Geschwätz ad absurdum führen, wonach die Demokratie bei uns keine Lebensvoraussetzungen und -berechtigung habe. Der schon zitierte Prof. Dr. Karl Bosl, diesjähriger Präsident des bayerischen Heimattages und Erster Vorsitzender des Verbandes bayerischer Geschichts- und Urgeschichtsvereine, hat immer wieder darauf hingewiesen, daß es die so und nicht anders gewordene Kultur der sogenannten Neuzeit ebenso wenig wie die der Gegenwart ohne die Leistungen des Mittelalters gäbe. Und er zieht daraus die Konsequenz: Mit solch konservativer Position, die gegenüber der um sich greifenden Geschichtsflucht der Deutschen die Kontinuität der Geschichte geltend macht, steht und fällt die westliche Zivilisation; sie bindet auch das politische Handeln an die Tradition der Freiheit und das überlieferte Prinzip der Menschenwürde. Sie schafft inmitten der Nivellierung aller traditionellen Maßstäbe durch die Kontinuität verbindlicher Normen ein Bollwerk gegen totalitäre Tendenzen und Provokationen. Waldemar Besson sieht in dieser konservativen Position die Chance für die Historie, zu einer politischen Disziplin in dem Sinne zu werden, „daß sie den politischen Entscheidungen der Gegenwart vorausdenkt und sie auf ihren zukunftsichernden Wert für eine freiheitliche Lebensordnung gegenüber tödlichen Bedrohungen prüfen möchte“.

In ähnlich verantwortlicher Weise sehen wir auch den Begriff „Heimat“. Aus der wachgehaltenen Erinnerung an den Mißbrauch dieses Wortes in einem aus Nationalismus und mechanischem Biologismus gespeisten Blut- und Bodenkult der jüngsten Vergangenheit heraus bedauern wir die erneuten Mißbrauchversuche unserer Tage. Gerade in unserer Volksbildungsarbeit müßten wir uns bemühen, zwischen Sentimentalität, provozierender Verbands- oder Parteipropanda und ernst zu nehmendem Rechtsgrundsatz, der noch nicht formuliert ist, zu unterscheiden. Emotionale Massensuggestionen sollten wir auch bei der Frage nach dem Heimatrecht ebenso hinter uns gelassen haben wie pathologische Allergien. So wie die Heimat die natürliche Quelle und den gewachsenen Boden unseres Lebens darstellt, aus denen es sich speist, so sollte ein neu gewonnenes nationales Selbstbewußtsein zur selbstverständlichen Voraussetzung für die Gesundheit der Völker und ihr Zueinander werden.

Aus demselben Grund bleibt die bald wehklagende, bald mit eschatologischen Schrecken drohende pessimistische Kulturkritik (auch in lyrisch angehauchten Heimatbüchlein) ohne Eindruck auf uns und unsere Arbeit, von unserer heutigen Jugend gar nicht zu sprechen. Wir können es uns als wache Menschen des 20. Jahrhunderts einfach nicht erlauben, Heimat und Maschine als feindliche Pole und unvereinbare Stücke zu betrachten, in die unsere Welt angeblich auseinander fällt. Nehmen wir die Technik, wie es oft genug gefordert wurde, „als legitimes Kind der Naturwissenschaften“ auf in unser Denken und damit in unsere heimatliche Welt, dann wird es uns auch gelingen, „dem Menschlichen Heimatrecht in der Technik“ zu geben. Darüber hinaus wird an solch aktueller Problematik, die uns in ähnlicher Weise bedrängt wie Verkehr und Hygiene die Denkmalspflege, einsichtig, daß gerade im engen und ständigen Kontakt mit der Heimat der vitale Bezug wissenschaftlichen Denkens innerhalb der Historie gewonnen und gewahrt bleibt. Er aber meint statt weltfremder Gelehrsamkeit leidenschaftliches Engagement, statt antiquierter Versenkung in die res gestae, ihr Fruchtbar machen in lebendiger und verantwortungsbewußter Anteilnahme an den res gerendae. Damit berühren wir als letztes ein wesentliches Anliegen unserer Erwachsenenbildung, das Heinrich Gremmels so formuliert hat: „Mag die Aufgabe früherer Zeiten gewesen sein, den Geist aus örtlichen, ständischen, heimatlichen und nationalen Bindungen zum Weltgeist zu befreien, so gilt es heute, nachdem er sich in die verchromte Jedermannverständlichkeit und chlorierte Allerweltsgesinnung der modernen Zivilisation verausgab hat, ihn als ortsgewundenen Gemeindegeist in all seiner ortsverschiedenen Mannigfaltigkeit wiederzugewinnen, ihn und uns in seine ursprüngliche kommunale, urbane

und politische Ortschaft wiederinzugewöhnen“. Der einzelne in der Gemeinschaft und der Gemeinde muß Freiheit und Würde des Menschen wahren in alltäglicher Pflege der „christlichen Nächstenliebe, republikanischen Gerechtigkeit und urpolitischen Tapferkeit, Mäßigkeit und Klugheit“, denn nur in seinem hic et nunc ist der mögliche, der gebotene Platz dazu.

Möge von solchem Selbstverständnis unseres COLLOQUIUM HISTORICUM WIRSBERGENSE auch die vorliegende Jahresgabe erfüllt sein und jeden ein wenig zum Nachdenken anregen, der sie studiert!

J a k o b L e h m a n n

Im November 1964 beging das CHW in Weismain den 300. Todestag des aus dieser Stadt stammenden berühmten Abtes Mauritius K n a u e r von Kloster Langheim mit einer festlichen Veranstaltung, in deren Mittelpunkt ein Vortrag unseres Ehrenmitgliedes A n d r e a s D ü c k , Lichtenfels, stand. Aus diesem Anlaß hatte der Stadtrat von Weismain beschlossen, den Bildhauer Karl P o t z l e r , München, einen gebürtigen Lichtenfelser, mit der Erstellung eines Bronzereliefs am Eingangstor des Rathauses zu beauftragen. Dieser Auftrag gereicht der Stadt zur besonderen Ehre, weil damit einem Künstler von hohem Rang die Möglichkeit gegeben wurde, ein Denkmal zu schaffen, das in seiner ebenso schlichten wie würdigen Gestaltung den Geist einer Zeit bildhaft ins Licht der Öffentlichkeit rückt, aus dem das Gesicht dieser Stadt in den vergangenen Jahrhunderten sein heute noch lebendiges Gepräge erhalten hat.



LEVALABSCHLÄGE UND LEVALTECHNIK

Eine Studie an den Funden aus Kronachs Umgebung

Die Umgebung von Kronach, die ich seit 15 Jahren nach Steingeräten absuche, hat Zeugen von mehreren Kulturen aus der Steinzeit erbracht. Mehrere Funde wurden schon im Schrifttum gezeigt. Neben Lesefunden von den Äckern konnten zwei beachtliche Tiefenfunde in der Lehmgrube der Ziegelei Gebr. Porzelt auf der Kreuzbergterrasse gemacht werden, ein balkenförmiger Geradschaber und ein diskusförmiger Schaber von 500 g Gewicht. Beide sind schon veröffentlicht. Drei Stellen waren an Lesefunden besonders ergiebig, so die Kreuzbergterrasse (Kr) im Osten von Kronach, der Abhang gegenüber der Wachtersmühle (Wa) und jener bei Hummendorf (Hu) noch etwa 3 km weiter im Süden.

Unter den Funden befinden sich Reste von Blattspitzen und Spitzschabern, die mithin das Praesolutréen von Kösten (gegenüber von Lichtenfels) und damit die mittlere Altsteinzeit nachweisen. Ein länglicher, 9 cm großer Faustkeil, ein Ficron, wird demnächst in einer Arbeit von Prof. Dr. Lothar Zotz, dem Vorstand des Instituts für Ur- und Frühgeschichte in Erlangen, veröffentlicht. Dieser Altsteinzeitforscher hat drei größere Geschiebegeräte aus hiesiger Umgebung in der Festschrift für Professor Brodar, Jugoslawien, behandelt Prof. Dr. Gisela Freund, Erlangen, weist in ihrer Schrift „Die ältere und mittlere Steinzeit in Bayern“ (1963) auch mit einigen Abbildungen auf eine Geröllkultur aus der Umgebung von Kronach hin, die demnächst von Lothar Zotz eingehend bearbeitet wird. Zeugen für Mittel- und Jungsteinzeit kommen ebenfalls vor. Prof. Dr. Christian Pescheck berichtet in dem Aufsatz „Die ersten Felssteingeräte in Bayern“ (i. d. Zeitschrift „Franken“, 1962) über ein primitiv zugerichtetes Flachbeil von Hummendorf. Schließlich hat sich der Verfasser über Funde aus hiesiger Gegend im „Quartär“ 1958/59 und in zwei Beiträgen zu den Jahresberichten der hiesigen Oberrealschule (1958/59 und 1964/65) geäußert.

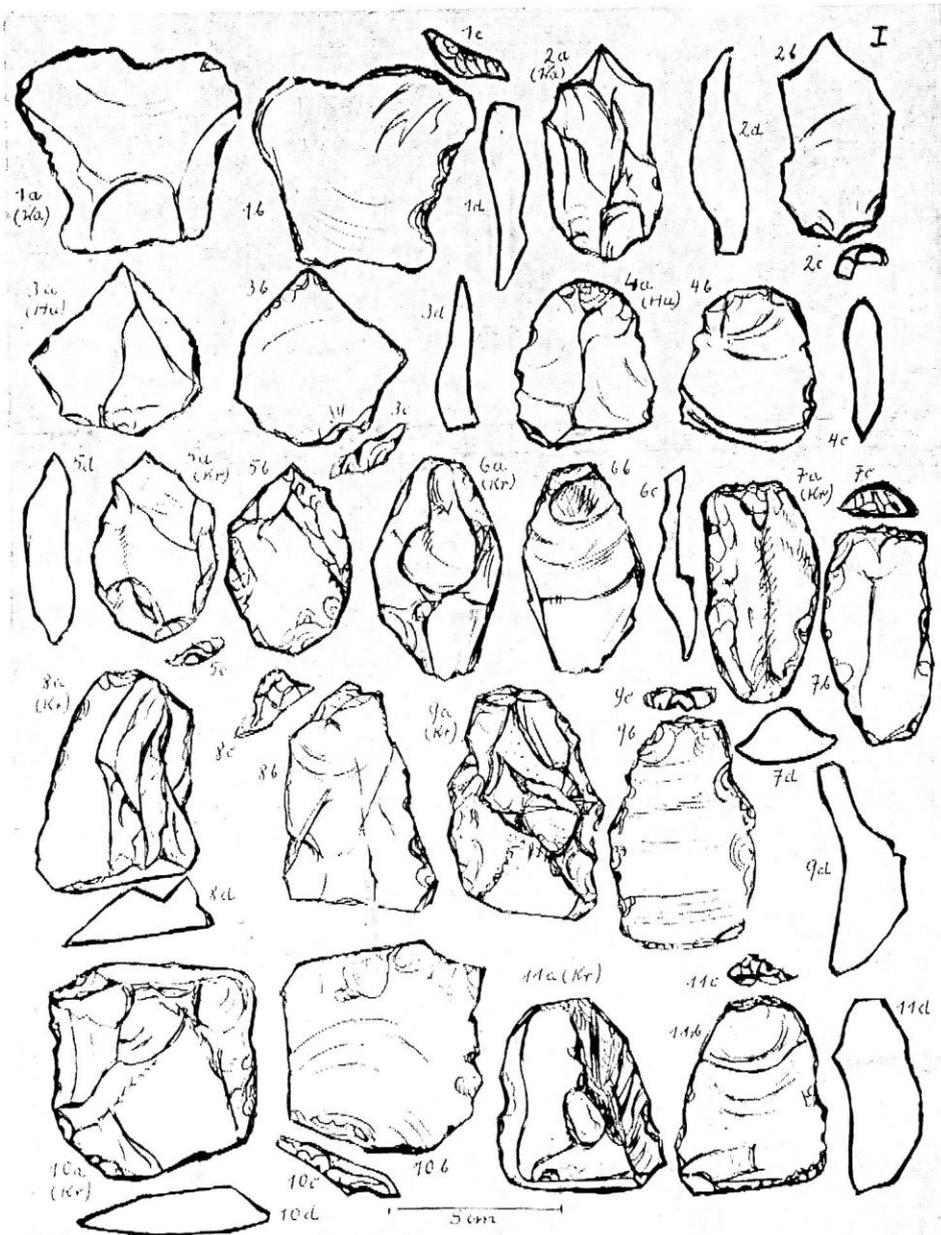
In dem letzten Beitrag werden Levalabschläge aus dem Gebiet von Kronach zum ersten Mal gezeigt, die wegen des Überblicks auch hier veröffentlicht werden. Die meisten Abbildungen aber sind neu, so besonders die auf den Tafeln II und III, die einen Einblick in die Technik der Levalfunde dieser Gegend ermöglichen.

Es handelt sich im Gegensatz zur Clactontechnik um eine besonders entwickelte Abschlagtechnik. Bei der Clactontechnik wurden von einem Stein Abschlüge dadurch erzielt, daß dieser auf einen anderen geschlagen wurde, der andere dabei gleichsam als Amboß diente. Solche Abschlüge können meist nur eine zufällige Form haben. Bei der Levaltechnik wurde der Stein, von dem man Abschlüge haben wollte, zugerichtet, die Schlagfläche wurde durch Kleinbearbeitung meist präpariert, um einen gezielten, oft scherbenförmigen, also dünnen Abschlag zu erhalten.

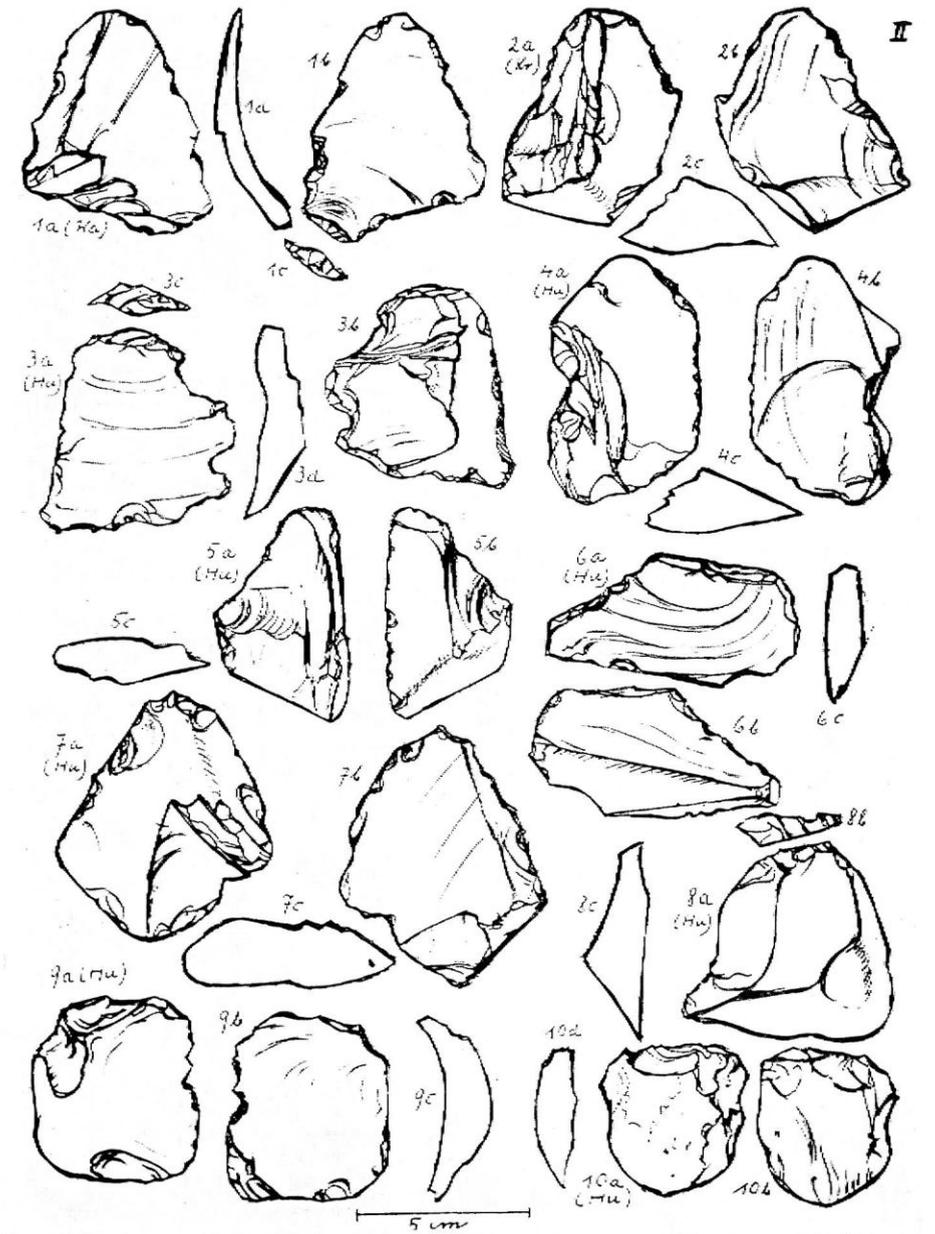
So zeigt Tafel I, Abb. 1 (Wa) einen solchen Abschlag. Die Oberseite (1a) läßt erkennen, daß vordem schon Abschlüge erfolgt sind, sie weist sogenannte Matrizen auf. Die Unterseite ist eine Abschlagfläche, daher glatt. Der Schlagbuckel (rechts oben in 1b) ist wenig ausgeprägt, hat hier aber Schlagmarken. Die Schlagfläche (1c) zeigt sehr schön Reste der Kleinbearbeitung. Der Schlagwinkel, d. h. der Winkel zwischen Schlag- und Abschlagfläche, ist fast 90 Grad (1 d = Längsschnitt). Eine Zurichtung der Ränder durch Retuschen ist nicht feststellbar, weil die hier auftretenden wahrscheinlich nur vom Gebrauch herrühren. Bei Tafel I, Abb. 2, zeigt die Oberseite (2a) neben den Matrizen noch einen Rest der Geröllrinde (unterhalb der Mitte rechts), auch ist die Klinge durch zwei seitliche Schläge zugespitzt. Die Funde in den ersten zwei Querreihen fallen durch ihre Patina auf. Sie sind aus dunklem Lydit oder aus dessen Variante, einem dunklen Quarzit, und sehr stark patiniert, so daß sie hellgraugrün und hellgrau sind. Sie erinnern an die Patinierung des Rundschabers aus der Lehmgrube.

Die folgenden drei Querreihen auf Tafel I zeigen Levalabschläge aus Lydit, die auf eng begrenztem Raum auf der Kreuzbergterrasse gefunden wurden. Sie sind meist weniger patiniert und dicker als die der zwei ersten Reihen.

Ganz besonderes Interesse verdienen die Funde auf Tafel II und III. Sie sind aus dem Fundgut so ausgesucht, daß sie im Rohstoff, einem schwärzlichen Lydit, und in der Patina übereinstimmen. Diese ist bräunlich-olivgrün und überzieht sowohl die Gerölloberfläche wie die Abschlagflächen so, daß sich diese nur wenig in der Farbe unterscheiden. Nun fällt bei vielen hier gezeigten Funden auf, daß sie den Rest einer besonderen Zurichtung des Levalkernes zeigen, also des Steines, von dem die Abschlüge erfolgt sind. Diese Zurichtung ergab Stufen, Treppen und wirkt wie gehackt. Auf Tafel II sei nur auf die Abbildungen 1, 2, 3, 4, 5 und 7 hingewiesen. Auf Tafel III sind es die Funde zu den Abbildungen 1, 2, 7 und 9. So kann diese „gehackte Zurichtung“ als ein weiteres Kriterium dafür gelten, daß diese Funde zusammengehören.



TAFEL I

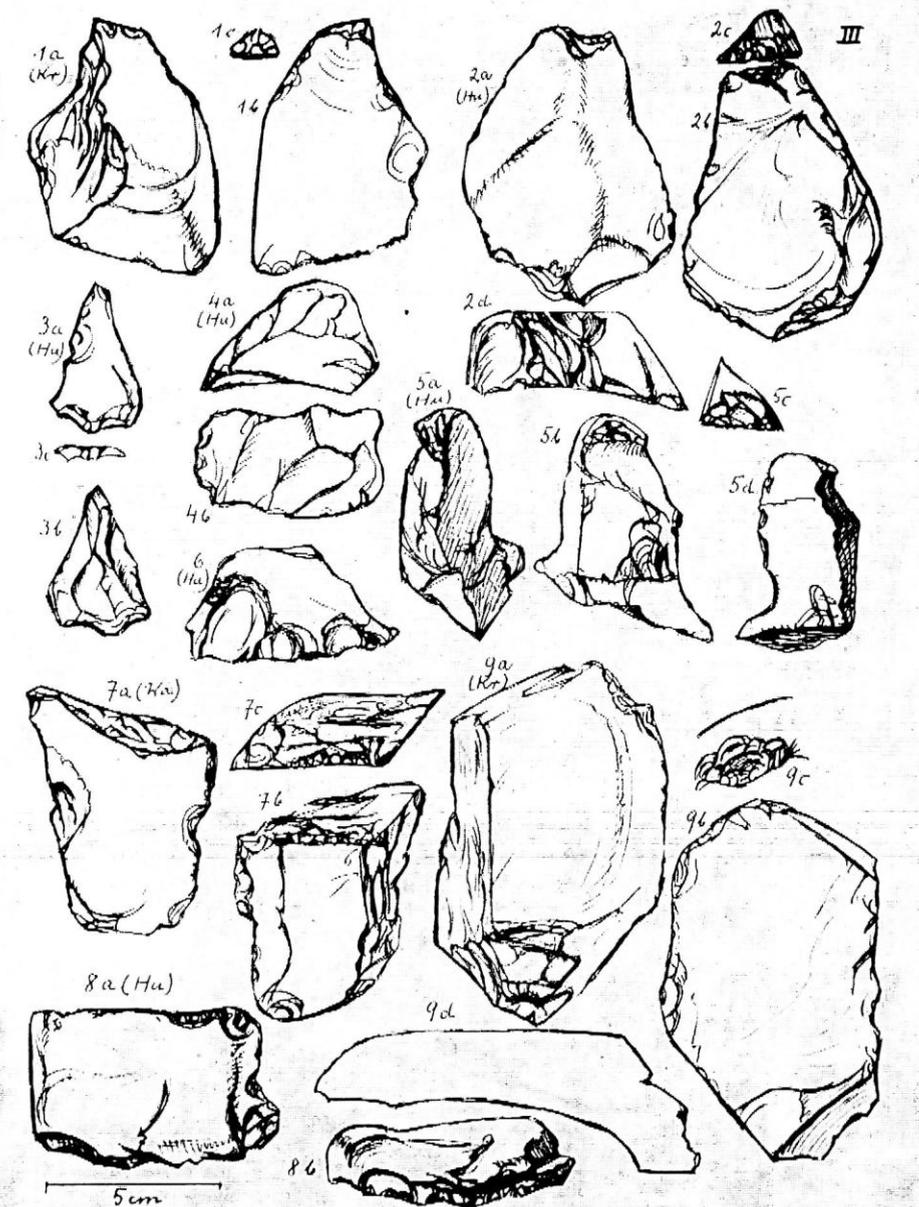


TAFEL II

(Siehe auch Tafel I Abb. 11a!) Was zeigen diese Funde aber bezüglich der Schlagflächen? Viele auf den drei Tafeln weisen eine Kleinbearbeitung der Schlagflächen auf, und zwar in dem Sinne, daß kurze Rillen entstanden sind. Sehr schön ist dies an dem Rest auf Tafel III, Abb. 5 zu sehen, bei Abb. 5c in Vergrößerung zu erkennen. Tafel II, Abb. 3c zeigt ebenfalls deutlich diese Rillen. Die gleichen sind auf der Schlagfläche zu sehen, die Prof. Zotz in seinem Werk „Altsteinzeitkunde von Mitteleuropa“ zu einem Levalabschlag von Murg am Hochrhein abbildet. Demgegenüber besteht die Abschlagfläche bei einigen Funden nur aus einem Steg, ist sie gleichsam nur ein Überbleibsel der gehackten Zurichtung. Das zeigen auf Tafel II Abb. 2b rechts unten und Abb. 9a und 9b. Diese Art der Zurichtung einer Schlagfläche erinnert an die der Klinge von Varholz in der Altmark, die im gleichen Werk und auf der gleichen Seite abgebildet ist. Der Fund auf Tafel II, Abb. 7, hat eine breite, nicht bearbeitete Schlagfläche, wenn man von zwei schwachen Rillen in der Nähe absieht, und einen sehr stumpfen Schlagwinkel, gehört aber ohne Zweifel zu den Levalabschlägen, zeigt er ja auch den Rest einer gehackten Zurichtung. Er ist mit den Funden zu Abb. 2, 4, 5 und 6 eine Breitklinge und müßte wie Abb. 6 orientiert gedacht werden. Es liegen hier Geradschaber vor, wie jeweils eine Kante mit Retuschen erkennen läßt. Auf Abb. 6 zeigt eine Kante eine Reihe von rillenförmigen Retuschen.

Tafel III, Abb. 1 (Kr), 2 (Hu) und 9 (Kr) zeigen besonders starke Abschlüge mit mehr oder minder ausgeprägter Bearbeitung der Schlagflächen (Abb. 1c, 2c, 9c). Es ist möglich, daß von ihnen noch dünne Abschlüge erfolgen sollten. Sie können aber mit ihren scharfen Kanten auch benutzt worden sein, da die Kanten an einigen Stellen flache Retuschen aufweisen. Eigenartig ist auch hier die gehackte Zurichtung, sei sie an der linken Seitenfläche wie bei Abb. 1a oder an der Basis bei Abb. 2 und 9. Auch fällt bei Abb. 9a die linke Seitenfläche auf, die ebenso wie die Stufen oder Treppen an der Basis geschiefert wirkt, so daß beide Seiten an die Bearbeitung eines faustkeilartigen Geschiebergerätes (Wa) erinnern, das Zotz in der schon erwähnten Festschrift auf den Seiten 23, 24 abbildet und bespricht. Zotz nennt es das „Reststück eines stark hellgrau bis grüngrau patinierten plattigen Lyditgeschiebes“, was auch für den Fund zu Abb. 9 gilt. Weiter schreibt er: „Die gesamte, konvex verlaufende Basis trägt besonders dorsal eine große Zahl von kleinen Abschlügen oder Ausbrechungen, die Treppchen bilden, die wieder genau durch die Schieferung bedingt sind.“ Als Reste von Levalkernen sind Tafel III, Abb. 4 und 6, anzusehen. Bei beiden sind die Grundflächen Abschlagflächen, doch weist der Fund zu Abb. 6 einen reichgebuchteten Grundriß auf, was den Verlauf

TAFEL III



der einen Kante bei dem Abschlag Tafel II, Abb. 3, erklärt. Abb. 7 und 8 zeigen Reststücke, mit Steilretuschen an einigen Stellen der Kanten, die als Überbleibsel einstiger Schlagflächen gedeutet werden können, wenn sie auch den schwärzlichen Lydit durchscheinen lassen. Schließlich sei noch auf das Kleingerät auf Tafel III, Abb. 3, hingewiesen, das nicht der einzige Fund dieser Art ist. Hier läuft das Gerät durch entsprechende Bearbeitung oben spitz zu.

Auf den hiesigen Terrassen und Abhängen gibt es selbst unter den Lydit- und Quarzitzeröllen, die den Rohstoff für die Steingeräte geliefert haben, große Unterschiede in Farbe, im Gehalt an Silizium und in der Patinierung. Es ist ein glücklicher Zufall, daß so viele Funde, die darin übereinstimmen, gemacht werden konnten. Nur eine Auswahl von diesen konnte hier abgebildet werden. Doch geben auch diese schon ein Bild von Levalabschlägen und Levaltechnik.

Diese Abschlagtechnik ist in reinen Kulturen und an Begleitgeräten anderer Kulturen anzutreffen. In Deutschland können als Fundstellen für Zeugen reiner Kulturen, des Levalloisien, genannt werden: Leipzig-Markkleeberg, Varholz i. d. Altmark, Lehringen a. d. Aller und Murg am Hochrhein. Die Funde werden in die Rißeiszeit, das letzte Interglazial und in die älteste Würmeiszeit gestellt, was einer Zeitspanne von rund 40 000 Jahren und einem absoluten Alter von 150 000 bis 110 000 Jahren entspricht.

Nun gilt aber auch, daß Levalabschläge als Begleitgeräte in der mittleren Altsteinzeit vorkommen. In der Monographie über Kösten von L. Zotz sind drei kleine Levalabschläge abgebildet. In dem Materialheft Nr. 16 zur Bayer. Vorgeschichte zeigt Herr Herbert Lindner 8 Levalabschläge aus der Räuberhöhle am Schelmengraben bei Sinzing. G. Freund bildet in dem schon erwähnten Werk zwei Geräte in Levaltechnik neben solchen des Moustérien aus dem Schulerloch, Essig, und eines aus den Weinberghöhlen bei Mauern ab.

Es soll hier nicht entschieden werden, wie die Levalabschläge aus der Umgebung von Kronach zeitlich einzureihen sind. Das mögen die Fachleute klären!

Konrad Radunz, Schney:

DER SPÄTBRONZEZEITLICHE HORTFUND VON ZEUBLITZ

Im Jahre 1928 gingen Hauptlehrer Karl Oswald, Strössendorf, und Dipl.-Ing. Deinzer, Hersbruck, am Zeublitz Schafhutragen auf die Suche nach Molchen. Hierbei sah Dipl.-Ing. Deinzer in der Nähe eines Hügels einen grünen Farbfleck. Nach kurzer Untersuchung entdeckte er ein Bronzbeil und zwei Bronzesicheln, die sich unmittelbar an der Erdoberfläche befanden. Die beiden Herren untersuchten die Fundstelle noch eingehend, auch gruben sie noch ein Loch, aber es wurden keine weiteren Begleitfunde getätigt. K. Oswald nahm die Funde an sich und bewahrte diese in Strössendorf auf.

Prof. Dr. Hock, der damalige Leiter der Zweigstelle Franken des Landesamtes für Denkmalpflege in Würzburg, erfuhr von dem Fund und schrieb den Finder an. Darauf gab Oswald einen detaillierten Fundbericht und fertigte eine Umrißskizze der drei Fundstücke an. Die Fundstücke kamen dann zur Konservierung nach München, hier verblieben sie bis zum Juli 1931. Wie aus den Akten des Landesamtes für Denkmalpflege zu ersehen ist, wurden die präparierten Funde zu dem genannten Zeitpunkt wieder nach Würzburg geschickt und sollten dann im Museum Bamberg zur Aufbewahrung gelangen. Von hier ab verläuft sich die Spur der Bronzefunde von Zeublitz, sie sind verschwunden. In den Nachkriegsjahren veranlaßten Stadtschulrat Hundt, Kulmbach, und Landrat Dr. Jüngling, Lichtenfels, noch einmal eine Umfrage bei allen benachbarten Museen, im Jahre 1954 mußte aber festgestellt werden, daß der Depotfund weder in Würzburg, Bamberg, Kulmbach, Erlangen noch in Coburg aufzufinden ist. Somit war der Depotfund von Zeublitz, so geheimnisvoll wie er aufgetaucht war, wieder verschwunden. Glücklicherweise liegen von dem Fund Zeichnungen und Fotografien vor, so daß er der Vorgeschichtsforschung noch zugänglich ist und weiterhin ausgewertet werden kann. ^{1, 3, 4)}

Bei den Fundstücken, dem Bronzbeil und den beiden Sicheln, handelt es sich um Werkzeuge der späten Bronzezeit. Das mittelständige Lappenbeil sowie die beiden Knopfsicheln entsprechen in ihrer Typologie dem Formenschatz der Stufe Reinecke Bz D und dürften ungefähr im 12. Jahrhundert vor Christi entstanden sein. Es handelt sich hier um die ausgehende Bronzezeit und den Übergang zur Urnenfelderzeit. Die Depotfunde spielen in der Vorgeschichtsforschung eine bedeutende Rolle. Überraschend ist das gleichzeitige Auftreten von Depotfunden in einem gewissen Zeitalter, so daß man

von einem Depotfundhorizont spricht. So sind aus Bayern aus diesem Zeitraum über siebenzig Depotfunde bekannt²⁾. Zu den größten Depotfunden gehört der Hortfund von Zapfendorf, Landkreis Staffelstein. Hier wurden um das Jahr 1770 beim Straßenbau ungefähr 70 mittelständige Lappenbeile gefunden, von denen noch eine Reihe in der Prähistorischen Staatssammlung in München aufbewahrt wird.

Die Deutung der Depotfunde wurde in den letzten Jahren wieder aufgegriffen²⁾. Früher neigte man zu der Ansicht, es seien Verwahrstücke, die in Notzeiten vor dem Zugriff anderer verborgen wurden. Man nahm an, daß es sich bei den Depots um Hausschätze oder Verstecke von Bronzegeißern handelte, die in unruhigen Zeiten entstanden sind. Die Tatsache, daß diese hinterlegten Wertstücke später nicht wieder geborgen wurden, ließ darauf schließen, daß die ehemaligen Besitzer in diesen Notzeiten umgekommen sind. Das Auftauchen eines Hortfundes zu einem gewissen Zeitabschnitt der Vorgeschichte, wie hier um 1200 vor Christi Geburt, legte dann den Schluß nahe, daß es sich um eine kriegerische Zeit gehandelt habe. Neuerdings ist man aber auch geneigt, die Hortfunde in den Bereich des Religiösen zu stellen und diese Horte als Votiv- oder Opfergaben zu deuten. Wahrscheinlich werden beide Deutungsmöglichkeiten eine gewisse Berechtigung haben. Auf alle Fälle trägt der Depotfund von Zeublitz dazu bei, die Kenntnisse um die vorgeschichtliche Besiedlung unserer Heimat vor über 3000 Jahren zu bereichern.

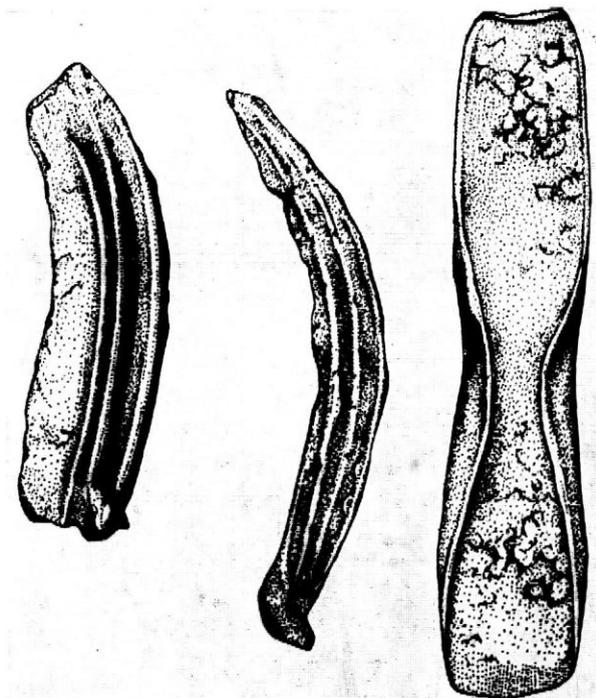
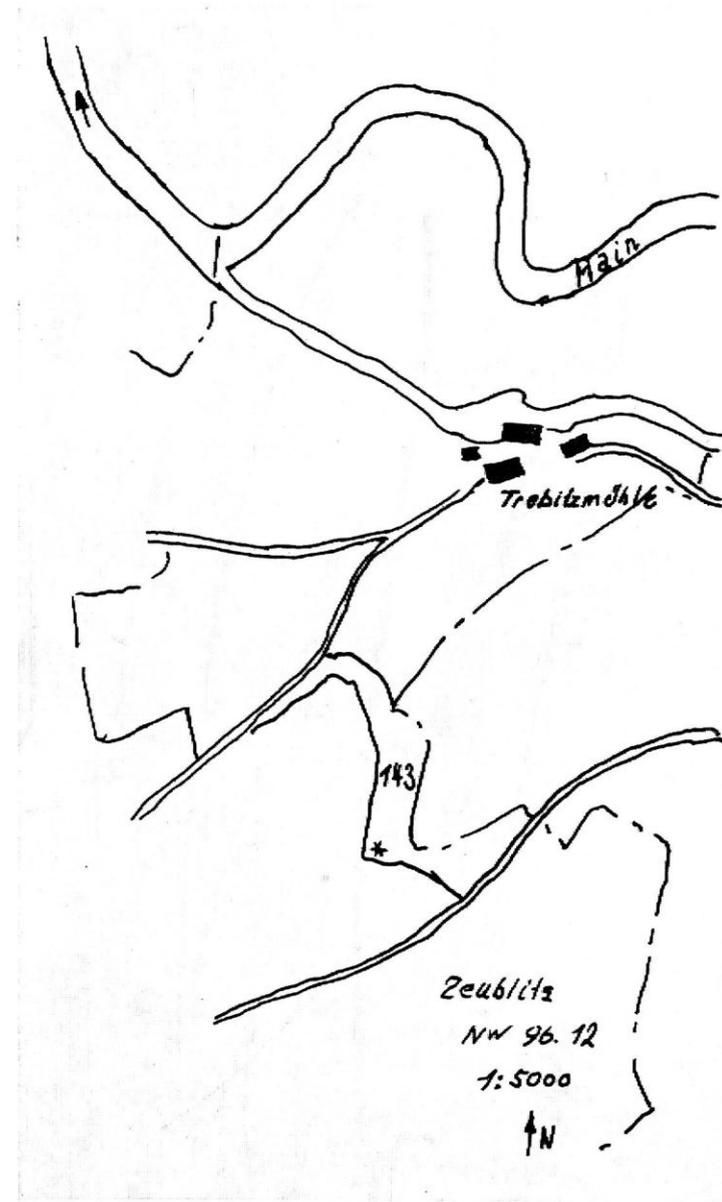


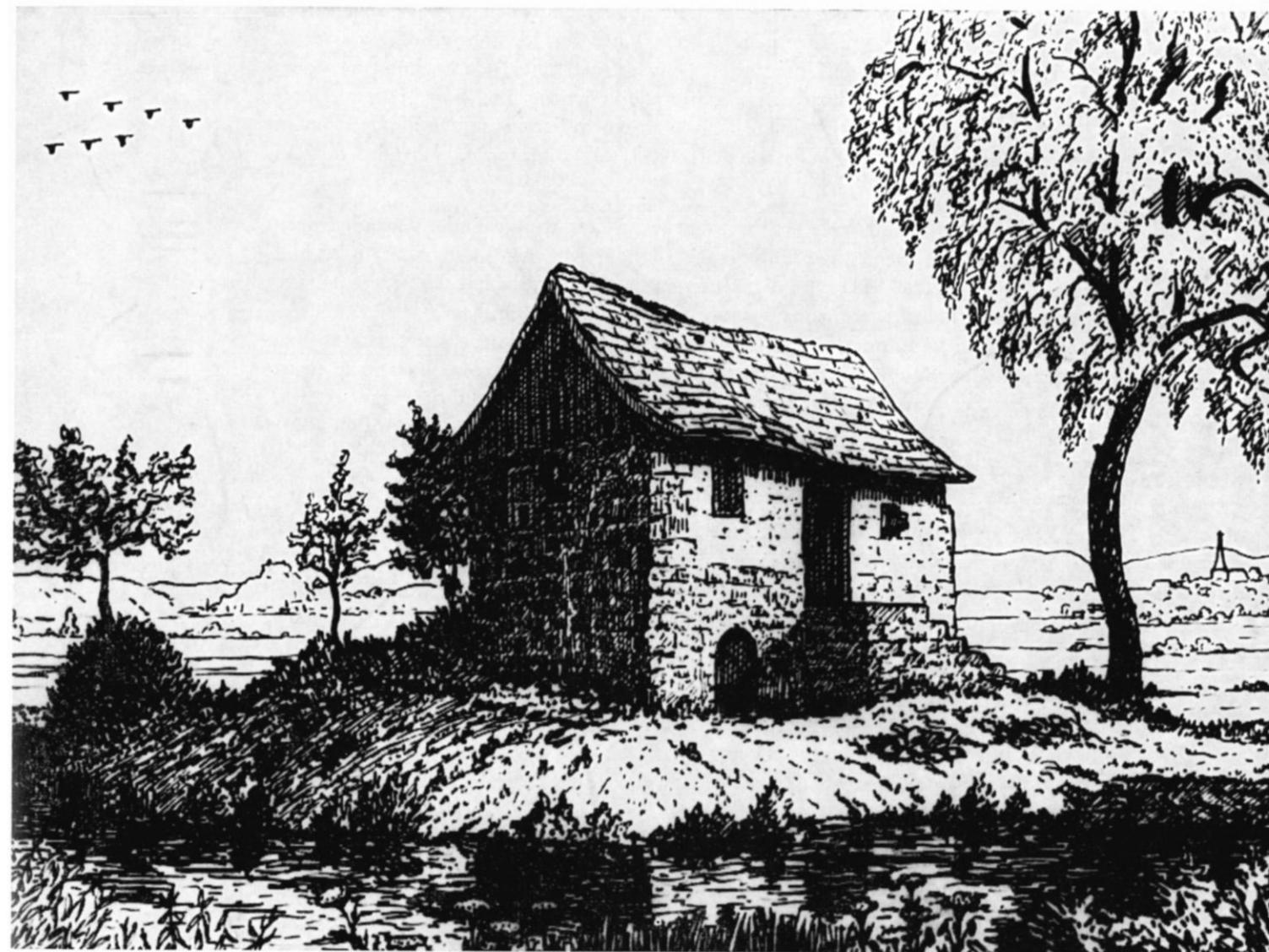
Abb. 1 Der Ausschnitt aus der Flurkarte NW 96.12 zeigt auf Plan Nr. 143 südlich von der Trebitzmühle die Lage des Hügelgrabes, an dessen Fuße die Bronzegegenstände gefunden worden sind. (Maßstab 1 : 5000)¹⁾

Abb. 2 Die nach einer Umrißzeichnung und Fotografien rekonstruierte Zeichnung der Bronzefunde. Rechts das Lappenbeil, links die beiden Knopfsicheln. (Maßstab 1 : 2, Zeichnung W. Schönweiß)

DER TURMHÜGEL IN UNTERAUHOF, GEMEINDE MAINLEUS

Auf der Zeichnung sieht man den Turmhügel in Unterauhof in dem Zustand, in dem er sich 1952 befand. Inmitten eines runden Wassergrabens erhebt sich ein flacher Hügel, auf dem ein altes Häuschen steht. Ursprünglich war die Anlage wohl mit einem festen Holzzaun umgeben und trug erst einen hölzernen, dann einen steinernen Turm. Derartigen Befestigungen widmet man erst seit einigen Jahrzehnten größere Aufmerksamkeit, während sie früher kaum beachtet wurden. In Oberfranken konnte man eine ganze Anzahl davon entdecken. Man hält sie für alte Wehranlagen etwa aus der Zeit um eintausend nach Christi Geburt, und glaubt, daß die einen den Zweck hatten, wichtige Heeresstraßen zu bewachen und zu sichern. Manche mögen nur örtliche Bedeutung besessen haben, indem sie in Kriegszeiten als Zufluchtsort für die Bewohner einzelner Höfe oder Weiler dienten. Sie konnten zugleich die Wohnsitze der Grundherren oder deren Beauftragten bilden, welche die Rodung in neu erschlossenen Waldgebieten leiteten. Für solche Befestigungen war die Bezeichnung „das Wal“ üblich. In Kulmbach wird im ältesten Landbuch von 1398 das Wal bei der Steinernen Brücke genannt, das einmal ähnlich ausgesehen haben mag wie der Turmhügel bei Unterauhof. Der Ausdruck „das Wal“ ist noch in der Gegenwart manchenorts gebräuchlich. So nennt man in Alladorf die Besitzerin eines Hofes an dem alten Wal die „Wal-Marie“.

Der Name Unterauhof besagt, daß der Hof in der Mainaue liegt. Man findet ihn auf der Karte 1200 m nördlich von der Mainvereinigung bei Schloß Steinenhausen, etwa in der Mitte zwischen Mainleus und Melkendorf. Auf der Zeichnung ist rechts die Kirche von letzterem Ort zu sehen. Links in der Ferne erblickt man die fünf Kilometer entfernte Plassenburg. Unterauhof besteht aus zwei Anwesen, die dem Freiherrn von Künßberg in Wernstein gehören. Man könnte deshalb auf die Vermutung kommen, daß der Turmhügel der älteste Ansitz dieses Geschlechtes gewesen sei, der „Berg des Kindes“, nach dem es benannt wurde. Später hätten sich Angehörige dieses Geschlechtes die Höhenburg bei Wernstein gebaut. Durch das Historische Ortsnamenbuch von Kulmbach von Frhr. Dr. Erich von Guttenberg, 1952, muß man sich aber belehren lassen, daß als ältester Besitzer von Unterauhof die Herren von Waldenfels ermittelt wurden. 1398 besaßen es die Schütz von Laineck als burggräfliches Lehen. Weil die von Waldenfels von den Förtschen von Thurnau, vorher von Menchau, abstammen, ist es wahr-



Der Turmhügel in Unterauhof

scheinlich, daß die seit 1167 nachweisbaren und 1565 ausgestorbenen Förtsche oder ihre Dienstmannen einst auf dem Turmhügel saßen. Noch im 16. Jahrhundert gab es in Mainleus, zu dessen Gemeinde Unterauhof gehört, Untertanen oder, wie es nach dem damaligen Sprachgebrauch heißt, „Arme Leute“ der Förtsche. Ein Jorg Förtsch, Domherr (thumbherr) zu Mainz, verteidigte damals in einem Streit um das Fischwasser im Main seine Rechte. Die Künßberg kauften erst 1426 Unterauhof, das seitdem zum Rittergut Wernstein gehört.

Die Umgebung des Turmhügels erfuhr in neuerer Zeit weitgehende Veränderungen und Umgestaltungen. Der ganze Untergrund der dortigen Aue besteht aus Kies und gröberem Geröll, die der Main von den Gebirgen herbeigebracht hat. Um diese jetzt so begehrten Baustoffe zu gewinnen, hob man tiefe, viereckige Gruben aus. Glücklicherweise war die alte Wehranlage unter Denkmalschutz gestellt worden, sonst hätte man sie bei der Kiesgewinnung mit beseitigt. Der Zulauf zu dem runden Wassergraben ist allerdings zerstört worden. Das Bauwerk auf der Insel, vielleicht der unterste Teil des einstigen Turmes, diente zuletzt als Lagerraum für Rüben und Kartoffeln. Der ringsum ziehende Wassergraben verhinderte den Mäusen den Zugang, bis eine Zufahrt zur Insel geschaffen wurde.

Zu der Zeit, als an einem schönen Maientag die Zeichnung des Turmhügels entstand, war die Landschaft in seiner Umgebung nicht so verunstaltet wie jetzt, wo Bagger, Förderbänder und andere Maschinen in die Höhe ragen und tiefe, wassergefüllte Gruben häßliche Löcher in die Auenlandschaft schneiden.

In dem Verzeichnis der vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens von Klaus Schwarz, 1955, Seite 116, ist über den Turmhügel zu lesen: Mainleus, Ortsflur Unterauhof. 1. Turmhügel am Nordrand des Weilers Unterauhof. Plan Nr. 639 Beilage 20 NW 94.6 - K 6.

In der Mainaue, unfern des nördlichen Uferrandes und 1200 m nördlich des Zusammenflusses von Weißem und Rotem Main. Ovaler Kernhügel von 17 : 20 m Durchmesser, gegen die Aue überhöht. Von einem Ringgraben umschlossen, der im Westen, Norden und Osten gut erhalten und im Süden durch eine wohl nachträglich angelegte Zufahrt verschüttet ist. Grabenbreite bis 11 m, ebene Sohle, Höhe des Kernhügel von der Grabensohle aus bis 2,9 m, Gesamtdurchmesser 35 : 41 m. Auf dem Hügel ein kleines Steinhaus. — Nachweis 1954 — Vermessung 1954 M. Kirmaier (BLVA-Mitteilung H. Edelmann - Zur Ortsgeschichte: E. Frhr. v. Guttenberg, 1952, 6 f)

Helmut Weigel, Erlangen:

MARTINSKIRCHEN AM OBERMAIN UND IHRE PROBLEME

1. Das Martinspatrozinium: das Patrozinium der Fränkischen Könige und ihres Reiches

Das Reich der Franken hat sich auch in seiner zweiten Ausprägung als Reich der Karolinger von West nach Ost entwickelt. Pippin der Mittlere, Führer des Adels im Reichsteil Austrien, den Landen links des unteren und mittleren Rheins, des östlichen und mittleren Belgien, endlich des nordöstlichen Frankreich, hatte durch seinen Sieg bei Tertry an der Somme im Jahre 687 über den Hausmeier des anderen Reichsteils im Westen, Neustrien genannt, die Kernlande des dem Zerfall nahen Merowingischen Frankenreichs zwischen Ozean, Loire und Rhein wieder vereinigt und damit die Herrschaft seines Hauses im Frankenreich begründet; denn neben dem Hausmeier — major domus — war der König aus dem Geschlecht der Merowinger eine machtlose Schattenfigur. Um die Jahrhundertwende übernahm dann der Karolinger den Kronschatz der Merowinger, an dem symbolhaft das Herrscherrecht hing, und damit auch die kostbarste Reliquie des Reiches, den Mantel, den rund 350 Jahre vorher ein römischer Soldat namens Martinus am Stadttor zu Amiens mit einem Bettler geteilt hatte, die „cappa sancti Martini“. So stand das Reich und aller Besitz der karolingischen Machthaber unter dem Schutz und Schirm des wundertätigen Bischofs Martin von Tours. Hatte ihn im Jahre 498 der Frankenkönig Chlodwig nach seinem Sieg über die den Süden Frankreichs beherrschenden Westgoten zum Patron des nun vom Rhein bis zu den Pyrenäen ausgedehnten Frankenreichs erhoben, so sollte jetzt mit Beginn des 8. Jahrhunderts St. Martin des Karolingers Pippin himmlischer Helfer werden bei dem riesenhaften Werk, das sich der Hausmeier vorgenommen hatte und auch schon angriff, um es seinen Nachkommen, Sohn, Enkeln und Urenkel zu vererben: das Reich der Merowinger auch jenseits des Rheins in seinem einstigen Höchstumfang zu erneuern, die Macht der Frankenherrscher auszuweiten über alle deutschen Stämme und ihre Lande rechts des Rheins bis in die damals noch heidnische Welt der slavischen Stämme. Mit den fränkischen Wehrbauernscharen ritt auch St. Martin über den Rhein ins Ostland, heftete seinen Namen an die Eigenkirchen des Frankenkönigs, eben jene Kirchen und Kapellen, die auf Befehl des Frankenherrschers von seinen Herzögen und Grafen, von den Hundertschaftsführern — „hunno, hundo“ zu deutsch, „centenarius“ auf

lateinisch — und von den Verwaltern der Königshöfe — „maier“, „major“ — auf königlichem Grund und Boden errichtet werden sollten und wurden zur christlichen Betreuung der eben diesen Boden bewohnenden und bewirtschaftenden Königsleute freien und unfreien Standes. So war das Patrozinium kein Missionspatrozinium mehr, sondern ein politisches Patrozinium, das vom König und vom Reich kündete und kündigt bis in unsere Tage.¹⁾

II. Bestandsaufnahme der Martinskirchen am Obermain

Allgemeine Grundlagen

Geht man an die erste Aufgabe heran, die jeder geschichtliche Gegenstand aufwirft, an die Sammlung des Materials, in unserem Fall also an die Bestandsaufnahme der Martinskirchen am Obermain, so gilt es, einen gewichtigen Umstand zu beachten. Nicht alle Martinskirchen, die im 8. Jahrhundert und auch noch in abnehmender Zahl im 9., ja sogar unter den Königen aus dem Sächsischen Hause im 10. Jahrhundert errichtet worden sind, haben sich bis heute erhalten. Das Martinspatrozinium gehört — wie eben alle Patrozinien — nach der Methodik der Geschichtsforschung zu der Quellengattung der „Übreste“, d. h. zu jenen Dingen, die zwar die moderne Forschung als Zeugnisse früheren Lebens verwertet, die aber gar nicht als geschichtliche Erkenntnisquellen für die Nachwelt geschaffen worden sind, sondern vielmehr dem täglichen Leben menschlicher Gemeinschaften dienen sollten und gedient haben, bei Änderungen des Lebens einmal als unbrauchbar und überholt beiseitegelegt und zuletzt vergessen werden, wenn sie nicht vorher schon in Akten und Urkunden, in die schriftliche Verwaltung hineingekommen und eben dadurch konserviert worden sind, bis der Forschergeist sie entdeckt und ans Tageslicht zieht. So sind viele Martinskirchen im Laufe der Jahrhunderte unnütz und überflüssig geworden, verlegt oder zu weltlichen Zwecken verwendet, „profaniert“ oder gänzlich vernichtet, abgebrochen worden; an anderen Kirchen ist St. Martin als Patron altersschwach geworden und abgestorben, weil das religiöse Denken, Fühlen und Wünschen — des Kirchenvolkes wie des Kirchenregimentes — sich anderen, neueren, „moderneren“, kräftiger erscheinenden, als wunder-tätig angepriesenen und verehrten Heiligen zugewandt hat. Nur in Akten und Urkunden, in Flur- und Geländenamen, an den Kirchenglocken und an kirchlichen Geräten, als Beifiguren an Altären, in Brauch und Sitte hat sich häufig St. Martin erhalten. In diesen Fällen sind verschwundene Martinskirchen mit größerer oder ge-

ringerer Wahrscheinlichkeit zu erschließen, und vielleicht kann in günstigen Fällen sogar ihr alter Standort aufgefunden werden.

So ist es die erste Aufgabe der Heimat- und Landesforschung, die noch vorhandenen und lebendigen Martinskirchen (in einer Kartei) zu sammeln, dann die letzten Spuren abgegangener Martinskirchen (ebenfalls karteimäßig) aufzuzeichnen, endlich sich die Frage zu stellen und zu bedenken, ob nicht da oder dort einmal eine Martinskirche gestanden haben müßte. Eine solche sorgfältig geführte Kartei wird sich dann in Listen und im Kartenbild niederschlagen. Beides, Liste und Karte, wird auch erschließbare Fehlanzeigen enthalten müssen, selbstverständlich mit klarer Unterscheidung oder abgesondert für sich als Ergänzungsliste und Ergänzungs-karte (Deckblatt).

Da nun die Martinskirche ein unbedingt erforderlicher Bestandteil des fränkischen Königsgutes war²⁾, müßte eine Sammlung der Martinskirchen ausgehen von dem Königsgut und seiner Organisationsform, dem Fiskus mit dem Königshof als Mittelpunkt und der Forestis, dem königlichen Banngebiet, d. h. dem der Nutzung durch und für den König vorbehaltenen Gebiete (äußerst häufig, wenn nicht in der Regel Wald- und Ödland). Doch diese karolingischen „fisci“ und „forestes“ (auch „foresta“) sind im tausendjährigen Wechsel der Wirtschaftsverhältnisse so stark verändert worden, daß man sie als untergegangen betrachten muß. Ihre Spuren sind unmittelbar nur in Urkunden und Akten oder nur noch mittelbar durch höchst eigenartige, auffällige Rechtsverhältnisse der bäuerlichen Bevölkerung, mitunter auch der kleinstädtischen des 16. bis 18. Jahrhunderts, greifbar. Eines steht jedoch fest: das enge Verhältnis zwischen Fiskus bzw. Forestis und Martinspatrozinium. Es erlaubt uns, wechselseitig vom Martinspatrozinium auf den Fiskus bzw. die Forestis, von dem Fiskus mit Sicherheit, mit geringerer Sicherheit und um so größerer Vorsicht auch von der Forestis auf eine Martinskirche zu schließen. Martinspatrozinium und Fiskus bzw. Forestis sind für die Forschung untrennbar.

Mit diesen Betrachtungen und Feststellungen haben wir den Weg freigemacht für die räumliche Bestandsaufnahme der Martinskirchen — soweit uns heute noch und schon bekannt und erschließbar — beiderseits des Bogens, den der Obermain von Bamberg bis Bayreuth beschreibt. Denn da das Reich der Franken von West nach Ost gewachsen ist, müssen auch wir im Westen einsetzen und uns hineinarbeiten in den Halbkreis von Nordwest bis Südost.

Bestands- und Lückenaufnahme im besonderen

Fiskus Hallstadt (Bamberg)

Ausgangspunkt der Bestandsaufnahme ist das Gebiet an der Mündung der Regnitz^{2a)} in den Main und an deren Unterlauf. Am Fußpunkt des Obermainbogens liegt die Stadt *H a l l s t a d t*, die Nachfolgerin des Haupthofes des 889 urkundlich erwähnten „*fiscus dominicus Halazesstat*“.³⁾ Eine königliche Eigenkirche St. Martin ist im Gegensatz zu anderen Königsgutsbezirken⁴⁾ jedoch in oder unmittelbar bei Hallstadt nicht festzustellen. Der Patron der Stadtkirche ist der Diözesanpatron, der irische Mönch und Märtyrer Kilian, heute noch das Kennzeichen der mittelalterlichen Eigenkirchen des Bischofs von Würzburg bzw. des Domkapitels.⁵⁾ Man kann für die Siedlung Hallstadt eine königliche Fiskal-Pfarrkirche St. Martin nur vermuten, wenn auch mit hoher Wahrscheinlichkeit; vielleicht an Stelle der hochgelegenen Kreuzkirche auf dem „Centberg“ jenseits des Mains, doch noch in der Gemarkung Hallstadt; westlich davon in größerer Entfernung der sog. Johannishof.⁶⁾

Nun befand sich 4 km südlicher eine Martinskirche auf der Regnitzinsel von *B a m b e r g* 902, 907 Babenberg⁷⁾, und zwar auf dem heutigen Maxplatz, also außerhalb der frühen Bürgersiedlung, zwischen der (Dom-)Burg und der Theuerstadt.⁸⁾ Man könnte vermuten, daß sich in dieser Kirche die karolingische Pfarrkirche für den Fiskus Hallstadt erhalten hat.⁹⁾

Sonst enthalten die Altpfarreien beiderseits der unteren Regnitz, Amlingstadt (1013 Amelungestat) und Seusling (1013 Siuselingen)¹⁰⁾ keine nachweisbaren Martinskirchen. Beide Altpfarreien grenzen an die Fiskalpfarre Forchheim mit ihren beiden Martinskirchen zu *E g g o l s h e i m* (1002 Eggolshheim) und Erlangen (1002 Erlangon).¹¹⁾

Auch der Nordwesten des Fiskus Hallstadt hat keine Martinskirche aufzuweisen, obwohl in der Südostspitze der Haßberge, etwa im Tal des schematisch benannten Lauterbachs^{11a)} unterhalb des Kammweges von Hallstadt nach dem Grabfeld eine Martinskirche sehr wohl denkbar wäre.

Nordwärts dehnte sich der Fiskus Hallstadt bis Breitengüßbach aus¹²⁾ längs der großen Straße, die von Bardowik an der Elbe (bei Lüneburg) über Erfurt und Hallstadt bis Forchheim die Kontrollplätze für den Handel mit den Slaven im Jahre 805¹³⁾ untereinander verband.

Altstraße Hallstadt (Bamberg) — Altenbanz — Erfurt

Im Bereich, d. h. unterhalb dieser für weite Strecken auf der Wasserscheide zwischen Main und Itz verlaufenden Straße liegen nordwärts von Hallstadt zwei Martinskirchenorte: *D ö r i n g s t a d t* (9./10. Jahrhundert Duringisstate)¹⁴⁾, 16 km von Hallstadt entfernt auf der Mainseite, und *G r o ß h e i r a t h* (1149 Hourith)¹⁵⁾, 10 km von Döringstadt unmittelbar an einer Furt durch die Itz. Beide Orte, die nach späteren Quellen zur Großpfarre Altenbanz gehörten¹⁶⁾, sind wohl Bestandteile eines Fiskus Banz, 1017 Banzgowe¹⁷⁾, gewesen. Dann wird man dem Patrozinium des hl. Laurentius in dem Hauptort (Alten-)Banz ein ursprüngliches Martinspatrozinium unterlegen dürfen.¹⁸⁾ Das nördlich der Straße Untersiemau — Lichtenfels anschließende Waldgebiet bis hin zur Röden ist ohne Martinskirche. Erst nordwärts dieses Baches könnten karolingische Schema-Ortsnamen an der Lauter, dann die Patrozinien St. Kilian in *E f f e l d e r* (2. Hälfte 12. Jh. Affeltheren)¹⁹⁾ — wilder Apfelbaum als Wegmarke²⁰⁾ — und St. Johannes in dem Zentort *S c h a l k a u*²¹⁾ auf eine frühere Martinskirche deuten. Beide Orte bezeichnen den Aufstieg auf den Thüringer Wald in Richtung auf die nördlich des Gebirges liegende Überwachungsstation von 805, Erfurt²²⁾, die dem südlich des Waldes gelegenen Kontrollpunkt Hallstadt entsprochen hat.

Main-Rodach-Linie Hallstadt (Bamberg) — Döringstadt — [Schney?; Marktzeuln?] — Kronach

Den Martinskirchenort *D ö r i n g s t a d t* könnte man nun auch zusammen mit Bamberg und Hallstadt als Teilstrecke einer Martinskirchen-Reihe längs einer natürlichen Linie Regnitz-Main-Rodach auffassen, deren Endpunkt *K r o n a c h*, 1003 Crana²³⁾, wäre, das einen schematischen Namen der karolingischen Forestis trägt und zudem eine profanierte Martinskirche und eine imponierende gotische Pfarrkirche St. Johannes in sich beherbergt.²⁴⁾ Beide Gotteshäuser haben einen gemeinsamen Ursprung in einer königlichen St. Martinspfarrkirche mit zugehöriger Taufkapelle St. Johannes. An zwei räumlich getrennten Kirchen treten uns hier diese Patrozinien entgegen, ähnlich wie in Erlangen und *F ü r t h* an der Regnitz-Rezat-Linie, während sie in der Pfarrkirche zu *S c h w a b a c h*²⁵⁾ an der gleichen Fluß-Linie als Doppelpatrozinium mit St. Martin als Mitpatron erscheinen.

Eine Gegenüberstellung beider Linien führt uns einen Schritt in der Bestandsaufnahme weiter. Die Regnitz-Rezat-Linie^{25a)} der Martinskirchen Forchheim-Weißenburg ergäbe zusammen mit der Regnitz-Main-Rodach-Linie eine durchlaufende Einheit. Faßt

man sie als eine Art Grenzzone zwischen West und Ost auf, so war die Regnitz-Rezat-Linie von Forchheim an gegen das Herzogtum Baiern gerichtet; die Regnitz-Main-Rodach-Linie hingegen blickte ins Land einer thüringisch-slavisches Bevölkerung hinein. Das ist allerdings auch schon bei Forchheim der Fall; dieses sah sowohl nach Osten wie nach Südosten. Die Martinskirchen Forchheim, Erlangen, Fürth, Schwabach reihen sich an der Regnitz-Rednitz in Abständen von 15 bis 18 km auf. Die Strecke Schwabach-Weißenburg beträgt etwa 35 km, also das Doppelte. An der Halbstrecke, bei der Einmündung der Fränkischen Rezat, findet sich zwar keine Martinskirche, aber es treten hier und etwas nach Westen zurück karolingische Schema-Ortsnamen auf: Mosbach, Steinach, Beerbach, Haslach bei Spalt im Schlußbogen der Rezat; Wolframs-Eschenbach = Obereschenbach, Mitteleschenbach und Untereschenbach im Bereich des gleichnamigen Baches. — Nun liegen zwischen Hallstadt und Döringstadt 16 km; dann folgt von da bis Kronach eine Strecke von gut 36 km, die keine Martinskirche aufweist; die Halbstrecke liegt zwischen Michelau und Marktzeuln (um 1070 Zewln Cylen).²⁶⁾ Sollte man auch hier oder in Schneey (1058 Zenuva)²⁷⁾ eine Martinskirche annehmen, die wie Döringstadt und Großheirath im Sprengel Altenbanz liegen würde?²⁸⁾ Die fränkische Pfarrei (Alten-)Banz und der vermutete Fiskus Banzgau würden sich demnach über die Fläche rechts des Mains zwischen der Itz und der Steinach erstrecken.

Die Altpfarrei Schmölz (1194 Smoulne)²⁹⁾ zwischen der Steinach und der Haslach hat wohl eher dem Fiskalgebiet von Kronach angehört als dem Banzgau. Die vom Rennsteig herabkommenden Wälder, „der Nortwald“, waren ein königlicher „eremus“, d. h. Banngebiet.³⁰⁾ Der Durchstieg durch ihn von Kronach aus zielte auf Saalfeld (899 Salavelda)³¹⁾ im Orlagau; von hier war sowohl Weimar wie Erfurt leicht zu erreichen.

Nordalb-Diagonale Hallstadt (Bamberg) — Weichenwasserlos — Weismain — Kronach

Außer dieser natürlichen Linie Bamberg bzw. Hallstadt — Kronach gab es in karolingischer Zeit einen seiner Benutzung nach bedeutend älteren Überlandweg von Bamberg bzw. Hallstadt nach Kronach. Er zog zielstrebig in nordöstlicher Richtung über die Nordalb. Neben dem Ellernbach einher aufwärts steigend erscheint über Scheßlitz (9. Jh. Sieslitzze)³²⁾ (13,5 km) hinaus die Martinskirche von Weichenwasserlos (9./10. Jh. Wazerlosen = Wassergraben, in der lateinischen Pertinenzformel

karolingischer Königsurkunden: deductus aquarum)³³⁾, 18 km von Bamberg bzw. Hallstadt. Sie war also wohl für den Fiskalbezirk des oberen Ellerbachs in kirchlicher Hinsicht zuständig. Während die Altstraße in der bisherigen Richtung weiterlief und erst bei Altenkunstadt (1070 Cuonstat)³⁴⁾ das Weismaintal erreichte, liegt weiter oben, von Weichenwasserlos etwa 14 km nordöstlich der Martinskirchenort Weismain (1229 Wizmoune)³⁵⁾, zuständig für die Talschaft der Weismain. Das Endziel Kronach ist von Weismain 17, von Altenkunstadt 14 km entfernt.

Die Fiskus-Organisation an dieser und der folgenden Linie bleibt einstweilen undurchsichtig; etwa zwei Fisci mit den Hauptorten Staffelstein und (Alten-)Kunstadt?

Quer-Nordalb-Linie Hallstadt (Bamberg) — [Kulmbach]

An der heute so stark benutzten Straße von Bamberg bzw. Hallstadt über Scheßlitz — Würgau — Kasendorf nach Kulmbach findet sich kein Martinspatrozinium. Höchstwahrscheinlich bildete sie auf eine längere Strecke die Nordgrenze des Fiskalgebietes von Königsfeld. Denn der nur wenig abseits der Straße liegende Ort Stadelhofen³⁶⁾ gehörte seinen kirchlichen Verhältnissen nach zum Fiskalgebiet Königsfeld; ob die Rasthütte, auf die der Name deutet, schon karolingisch war, bleibt fraglich. Es kann der enge und steile Aufstieg der Straße bei Würgau auch umgangen worden sein, entweder über Weichenwasserlos (St. Martin) und Modschiedel (St. Johannes der Täufer; im Quellgebiet der Weismain)³⁷⁾ oder über Königsfeld.

Hallstadt (Bamberg) — Fiskus Königsfeld

Eine von Hallstadt bzw. Bamberg ostwärts führende Altstraße überwindet von ersterem Platz aus über den Salzknock, von letzterem her zwischen Tiefenellern und der Wüstung Hohenellern die Steilstufe der Alb, um nach 19 km das Dorf Königsfeld zu erreichen. Die ursprüngliche Namensform, 889 Chungeshofe, 9./12. Jh. Kunigeshofen in montanis contra Boemiam, bezeugt einen fiskalischen Haupthof.³⁸⁾ Ein Martinspatrozinium ist auch hier weder aus karolingischen Schenkungsurkunden an Würzburg noch aus anderen Quellen zu erweisen. Die spätere Erwähnung eines Kiliansaltars und die eigenkirchlichen Rechte Würzburgs³⁹⁾ sprechen zusammen mit dem Namen deutlich genug für einen Übergang des Fiskalgutes aus der Hand des Königs in die des Würzburger Bischofs. Das heutige Patrozinium des Apostels Jacobus an diesem einst verkehrswichtigen Platz ist wohl aus dessen Patronat über Pilger und Landfahrer⁴⁰⁾ zu erklären. So darf man hier wie in Hallstadt ein ursprüngliches

Martinspatrozinium an der Fiskalpfarrkirche annehmen.^{40a)} — Auf weitere königliche Eigenkirchen deuten die Martinspatrozinien in *Steinfeld*⁴¹⁾, etwa 3½ km nördlich, mit dem Filialort *Stadelhofen* (s. oben) und in *Tiefenpöhlz* (1096 *Bolence*)⁴²⁾, 7½ km südsüdwestlich über *Hohenpöhlz*. Beide Martinskirchenorte zeigen die Verbindungen von *Königsfeld* zur *Regnitz-Main-Rodach-Linie* an: *Tiefenpöhlz* zum *Fiskus Forchheim*, genauer seinem Nordabschnitt um den Martinskirchenort *Eggolsheim*; *Steinfeld* über *Weichenwasserlos* zum (vermuteten) *Fiskus Banz* und über *Weismain* zum *Fiskus Kronach*.

Unter den Fernzielen, denen die von *Königsfeld* nach Osten gerichteten Straßen zustreben, heben sich drei heraus. Erstens im Nordosten der Doppelabstieg von der *Alb* bei *Kasendorf* und *Thurnau*, der zu dem Vereinigungsgebiet von *Rotem* und *Weißem Main* bei *Melkendorf-Kulmbach* führt; dann zweitens im Osten der Raum um *Bayreuth*, durchflossen vom *Roten Main*; endlich drittens die Gegend um *Pegnitz* am obersten Lauf des gleichnamigen Flusses.

Königsfeld — Nordosten: Steinfeld — [Kasendorf, Thurnau — Kulmbach]

An den Straßenzügen, die sich von *Königsfeld* nordostwärts ausrichten, fehlt es jenseits der *Wiesent* völlig an Martinskirchen — zum mindesten für unser Wissen. Allerdings stimmt uns gegen diese Annahme einer Wissenslücke bedenklich die negative Tatsache, daß auch an dem *Mainbogen* von *Altenkunstadt* bis *Melkendorf-Kulmbach* Martinskirchen nicht anzutreffen sind. Sie hören an der *Nord-Süd-Geraden Kronach—Weismain—Steinfeld (Königsfeld)* wie abgeschnitten auf. Man könnte, wenn für *Kasendorf* (1286 *Kasendorf*) neben dem *Johannes-Täufer-Patrozinium* (aktenmäßig 1430) wirklich noch ein *Kilianspatrozinium* bestanden haben sollte, sich zu der kühnen Rekonstruktion verleitet sehen, daß auch hier *St. Kilian* an Stelle von *St. Martin* getreten sei; aber eben das *Kilianspatrozinium* ist stark angezweifelt worden.⁴³⁾ Auffällig bleibt allerdings die Häufung der *Johanneskirchen*: neben *Kasendorf* noch *Peesten* (1294/95 *Besthen*), *Hutschdorf* (1180 *Hutesdorf*) und *Limmersdorf*.⁴⁴⁾ Es gibt freilich einen sehr ähnlich gelagerten Fall in *Ostfranken*. Um *Windsheim* an der *Aisch*, dessen karolingisches *Martinspatrozinium* im Laufe von drei Jahrhunderten einem *würzburgischen Kilianspatrozinium* hat weichen müssen, finden sich drei Orte mit dem *Täuferpatrozinium*: *Burgbernheim*, *Ipsheim* und *Lenkersheim*.⁴⁵⁾ Diese Orte lagern sich zu Füßen der *Keuperschichtstufe* der *Frankenhöhe*, wie *Kasendorf* und seine Nachbarorte die *Schichtstufe* der *Alb* umsäumen. Nicht zu

übersehen ist für *Kasendorf* auch die andere Möglichkeit, daß im Laufe der Jahrhunderte der biblische Patron der *Taufkapelle Johannes*, den veralteten legendenhaften *Bischof Martin* verdrängt haben könnte. So mag für *Kasendorf* die Möglichkeit einer kurzlebigen *Martinskirche* bestehen.

Diese Möglichkeit wird zu einer hohen Wahrscheinlichkeit, wenn man die Tatsache berücksichtigt, daß *Kasendorf* zwei Abstiege von der *Alb* aufweist, eine Gabelung darstellt nach *Nordost* über *Melkendorf — Kulmbach* auf *Hof* und zugleich nach *Osten* über *Thurnau — Neudrossenfeld* auf *Eger*. Diese ostwärts führende Straße überschreitet nach einem *Tagemarsch* die *Tregast* bei *Harsdorf*. Als *Patrozinium* erscheint hier aktenmäßig der *hl. Laurentius*; *Fresken* des 14. Jahrhunderts in der Kirche stellen die *Legende* des *hl. Martin* dar, deuten auf diesen als ältesten Patron zurück.^{45a)} Daraus und aus dem *Täuferpatrozinium* von *Tregast* könnte man auf ein karolingisches *Fiskalgebiet* an der *Tregast* schließen, dem etwa noch *Lanzendorf (St. Gallus)* am *Weißem Main* als *Talstation* für den *Aufstieg* auf das „*Gebürg*“ in beiden Richtungen auf *Hof* und *Eger* anzufügen wäre. Überdies ist *Harsdorf* von *Königsfeld* auch unmittelbar über *Kleetshöfe — Felkendorf*^{45b)} zu erreichen.

Königsfeld — Osten: Mistelbach — [Bayreuth / Altstadt]

Auch an der *West-Ost-Geraden* nach *Bayreuth* stellt sich erst nach 25 km ein *Martinspatrozinium* ein, nämlich an der Kirche für die freien *Königsbauern* des sog. *Hummelgaus*.⁴⁶⁾ Zwar trägt die Kirche zu *Mistelbach* heute den *Weihetitel* des *Apostels Bartholomäus*, doch ist das ursprüngliche *Patrozinium St. Martin* aktenmäßig belegt. Es wird auch durch die besonderen *Rechtsverhältnisse* der „*Hummelbauern*“ gesichert, in deren Namen die *fränkische Hundertschaft „hund-mal“* fortlebt. Durch seine Ausdehnung über den *Mistelbach* und die *Bäche*, die dann die *Truppach* bilden, knüpft der *Hummelgau* den *Roten Main* und die *Wiesent* zusammen.

Ob *Alladorf* (3 km nördlich eines von *Königsfeld* 16 km entfernten Punktes der Straße nach *Bayreuth*) entsprechend seinem Namen 1398 *Alachtorf*, abzuleiten von *althochdeutsch alah = Heiligtum*, und seinen karolingischen *Gräbern*⁴⁷⁾, eine karolingische *Martinskirche* besessen hat, ist unsicher. Immerhin ist die gleiche Namensdeutung für *Groß-Altdorf* (südl. von *Schwäbisch-Hall*) gesichert, für *Altdorf* (bei *Nürnberg*) sehr wahrscheinlich; beide Orte besitzen zudem *Martinskirchen*.⁴⁸⁾

Endlich stellen sich auf einer von Königsfeld ausgehenden Südost-Linie (nicht Straße) drei Martinskirchen ein: N a n k e n d o r f (1123 Nancendorf⁴⁹) an der mittleren Wiesent, mit einem Täuferpatrozinium in dem dicht benachbarten Waischenfeld⁵⁰); H o h e n m i r s b e r g (1184 Munerichesperg⁵¹), auf der von dem Ailsbach und der Püttlich umflossenen Hochfläche; T r o s c h e n r e u t h (1062 Drogessongeriute⁵²), bereits östlich der Pegnitz, doch zu einem Fiskalgebiet beiderseits der Pegnitz um die Altstadt Pegnitz⁵³) herum.

Bereits in dem Gebiet der Regnitz, von deren Endstrecke wir ausgegangen waren, wieder angekommen, können wir die Bestandaufnahme abschließen.

III. Entstehungszeit; Zusammenhang mit der politischen Entwicklung

Nachdem wir so den R a u m der Martinskirchen abgesprochen und die gesicherten wie die nur vermutbaren Kirchen dieses Heiligen festgestellt haben, liegt es nahe, die Frage nach der Z e i t der Errichtung dieser Martinskirchen vorzunehmen. Freilich mangels Quellen wäre es ein unmögliches Unterfangen, für jede einzelne den Zeitpunkt ihrer Entstehung zu untersuchen. Nur für die Gesundheit, als Einheit betrachtet, vermögen wir eine Z e i t s p a n n e als höchstwahrscheinlich anzugeben. Und auch das nur auf Grund mittelbarer Erwägungen. Ist das Martinspatrozinium das Patrozinium der Eigenkirchen der fränkischen Könige, so ist seine Ausbreitung von der Ausweitung der fränkischen Königsmacht her annähernd festzustellen.⁵⁴) Deshalb ein Blick auf die Ausdehnung der karolingischen Machtsphäre in den Landschaften zwischen dem mitteldeutschen Gebirgszug im Norden und der Donau im Süden während des 8. Jahrhunderts.⁵⁵)

Das kurz vor 720 in die unmittelbare Herrschaft des fränkischen Hausmeiers Karl Martell übergegangene Herzogtum Thüringen hatte zum Kern das Maindreieck und seine sich von Nord über Ost nach West herumlegenden Ringlande von der Fränkischen Saale bis zur obersten Aisch und zur Tauber; es hatte im Osten eine Naturgrenze, den Steilabfall der Keuperstufe vom Thüringer Wald südwärts: Gleichberge, Haßberge, Steigerwald und Frankenhöhe bis zum Schwäbischen Wald. Jenseits des Steigerwaldes darf man zwei Vorposten an der Main-Regnitz-Linie annehmen: im Nordosten Hallstadt (nebst Bamberg mit seiner Martinskirche) und Gundelsheim als Vorposten gegen die thüringisch-slawisch gemischte Bevölkerung am Obermainbogen und auf der Nord-

alb; Buttenheim und Eggolsheim (Martinskirche), zwischen 720 und 725 ergänzt und ausgebaut durch den Königshof und die Königszinsersiedlung Forchheim an der Südostecke mit Blickrichtung gegen Baiern.

Die politischen Auseinandersetzungen zwischen dem fränkischen Hausmeier und den Herzögen von Baiern hatten im ersten Feldzug von 725, wie ich annehme, zur Verlängerung der Königsgutslinie Hallstadt-Forchheim, die Regnitz aufwärts nach Süden, vielleicht sogar bis zur Altmühl um Treuchtlingen geführt: Erlangen (Martinskirche), Fürth (Martinskirche), Schwabach (Martinskirche), Weißenburg (Martinskirche), Wettersheim (nordwestl. von Treuchtlingen; Martinskirche) und Bieswang (südöstl. von Treuchtlingen; Martinskirche); von hier aus Altweg nach Solnhofen. Der zweite Feldzug gegen Baiern 728 endete nach meiner Ansicht mit der Schaffung einer neuen weiter nach Osten vorverlegten Linie von Königsgutsbezirken längs der Nord-Süd-Strecke der Pegnitz und des südwärts anschließenden Albrandes: vom Ansatzpunkt Forchheim nach Velden an der Pegnitz, einer spätkarolingischen Jagd- und Reisepfalz inmitten ausgedehnter Forste; Altdorf (Martinskirche), Pölling (nordwestlich von Neumarkt/Opf.; Martinskirche); Rohr (Martinskirche); Meckenhausen (Martinskirche; wohl zu einem mutmaßlichen Fiskus Sulzbürg-Höfen gehörig); Greding (Martinskirche). Ein weiterer Ausbau der Pegnitzlinie nach Norden bis in das Entstehungsgebiet des Mains (Mistelbach) ist freilich für die folgenden Jahr kaum anzunehmen, da der Hausmeier durch die Vorgänge und Zustände in Sachsen und in Südfrankreich — (Arabereinfälle, Loslösungsbestrebungen des Grenzherzogtums Aquitanien, Selbständigkeitsgelüste der burgundischen Großen an der Rhone) — bis zu seinem Tode 741 völlig beansprucht war. Gegen die Nachfolge seiner Söhne Karlmann und Pippin erhob sich 741 ein allgemeiner Aufstand der rechtsrheinischen Herzogtümer und Stämme, an dem Baiern führend beteiligt war. Nach einem Sieg der Franken über die Baiern folgte 743 höchstwahrscheinlich eine abermalige Vorverlegung fränkischer Königsgüter in die Linie der Vils und der unteren Nab bis zu deren Mündung in die Donau, sowie diese aufwärts über Ingolstadt hinaus: noch immer vom Ansatzpunkt Forchheim nach Michelfeld an der Pegnitz, zugehörig zu der Centene Auerbach, die sich bis in das Entstehungsgebiet der Vils ostwärts ausdehnte; Amberg (Martinskirche), Vilshofen, Kallmünz (keine Martinskirche erkennbar), dann drei Martinskirchenorte westlich um Regensburg herum, endlich im Umkreis von Ingolstadt 7 Martinskirchenorte⁵⁶); eine letzte Folge der bairischen Niederlage war 745 die Errichtung des fränkischen Bistums Eichstätt.⁵⁷) Der völlige Abschluß der Königsgutsorganisation in diesem breiten Raum

zwischen der Pegnitz mit dem anschließenden Albrand, Donau und Nab-Vils mit Lauterhofen (Martinskirche) als Mittelpunkt, zog sich wohl über Jahre hinweg, vielleicht bis zur endgültigen Beruhigung Baierns im Jahre 749.

In der Schlacht von 743 hatten auf bairischer Seite slavische Hilfstruppen gekämpft.⁵⁸⁾ Dieses Ereignis mag die beiden Hausmeier veranlaßt haben, das unklare Verhältnis der aus Thüringer und Slaven gemischten Bevölkerung, rechts der Regnitz abwärts Forchheim und links des Obermainbogens, zum Frankenreich politisch zu regeln.⁵⁹⁾ Von 743, spätestens 749 an möchte ich die Errichtung von Martinskirchen am Obermainbogen zusammen mit der von Königsgutsbezirken für wahrscheinlich halten. Vielleicht sind zuerst die Fiskalbezirke mit ihren Königskirchen an der Straße Hallstadt — Erfurt, entlang des Mains und auf der Nord-Alb — diese von Hallstadt und Forchheim aus — eingerichtet worden. Von dem damals angelegten Fiskus Königsfeld (und etwa auch von Forchheim) aus könnte dann das nordöstliche Dreieck gegen den Hummelgau und gegen Pegnitz-Troschenreuth zu organisiert worden sein. Anschließend (und über unser Untersuchungsgebiet hinausgreifend) ist dann die zweifache Centenenreihe vor dem Frankenwald: Kronach, Fischbach, (Stadt- und Unter-)Steinach, und vor dem Fichtelgebirg: (Gold-)Kronach, (Unter-, Ober-)Steinach, Fischbach und (Kirchen-)Pingarten angelegt worden; hier fehlen uns allerdings die Martinskirchen. Beim Tode König Pippins 768 mag die Königsgutsorganisation am Obermainbogen, vor dem Frankenwald und vor dem Fichtelgebirge vollendet gewesen sein.⁶⁰⁾

Zusammenfassend: Im Zusammenhang mit der vorletzten Gestaltung des Verhältnisses zwischen dem Frankenreich und dem Herzogtum Baiern kam seit 743/749 als himmlischer Schutzherr des Frankenreichs und seiner karolingischen Beherrscher, St. Martinus mit seinen Kirchen, unentbehrlich im Gefüge des Königsgutes, an den Obermainbogen; in längstens 25 Jahren war er fest eingewurzelt. Doch ausdrücklich sei betont: Die hier gegebene Skizze der Ausbreitung des Martinspatroziniums von der Regnitz-Rezat-Linie nach Osten von 725 über 743/49 bis etwa 768 ist eine Rekonstruktion, die wohl eine hohe Wahrscheinlichkeit besitzt, aber nicht die einstige geschichtliche Wirklichkeit als unumstößliche Sicherheit wiederzugeben beanspruchen darf.

Wenn ein Blick nach vorwärts die Wahrscheinlichkeit der eben gezeichneten Skizze verstärken kann, dann sei ein letztes zu dem zeitlichen Problem der obermainischen Martinskirchen gesagt. Die karolingische Königsgutsorganisation hat noch einmal über die Frankenwald- und Fichtelgebirgs-Linie hinübergreifen in Richtung auf Hof und

Eger.⁶¹⁾ Sie ist auch noch einmal über die Vils hinaus an die obere und mittlere Nab von Altenstadt (bei Neustadt/Waldnab) bis Premberg⁶²⁾ vorgestoßen, ja sogar bis nach Cham⁶³⁾ und an den oberen Regen, und zwar im Hinblick auf die Pässe und Durchlässe des Oberpfälzer und Bayerischen Waldes gegen Pilsen, damals, als Karl der Große 805 und 806 die ersten Kriege des karolingischen Reiches gegen Tschechen und Sorben führen mußte, Kriege, die den Auftakt zu der Auseinandersetzung des Ostfränkischen Reichs mit der Staatenwelt der Slaven bildeten.

Damit stehen die Martinskirchen am Obermain an einem Übergang karolingischer Politik, an dem die beiden großen Probleme des Karolingerreichs in Süddeutschland, das bairische des 8. und das slavische des 9. Jahrhunderts, sich berühren.

IV. Stellung der Martinskirche innerhalb des Königsgutes

Das karolingische Königsgut⁶⁴⁾ vereinigt in sich, wie oben schon kurz berührt, zwei verschiedenartige Bestandteile, altbesiedeltes Kulturland einerseits, siedlungsloses oder doch siedlungsarmes, nicht oder nur wenig genutztes Waldland. An beidem hatte der Königsgutsbezirk, lateinisch „fiscus“, in der Regel Anteil. Dessen erster und vornehmster Bestandteil war der Herrenhof, „fronhofe“, „kunigeshofe“ zu deutsch, „villa (regia)“ oder „curtis regia“ auf lateinisch, mit seinen Zubehörungen „cum pertinentiis“.^{64a)} Wir verwenden hier für diesen „Königshof“ auch den Ausdruck „Fiskalhaupthof“. Diese umfaßten das vom Königshof durch unfreie Arbeitskräfte, „mancipia“, „servi et ancillae“, bewirtschaftete Herrenland oder Salland, dann die Ländereien, die zu Leihe an unfreie Bauern mit eigener Hofwirtschaft gegeben waren. Überwiegend bestand dieses Hofland aus Äckern und Wiesen, aber auch aus Wald, der als Hutweide und zur Holzgewinnung für jeden ländlichen Betrieb unentbehrlich war. Den zweiten, flächenmäßig weitaus umfangreicheren Bestand des Fiskus bildeten die herrschaftlichen Bannwälder, d. h. die Wälder, die als Forste, „foresta“⁶⁵⁾, aus der allgemeinen Nutzung herausgenommen und der ausschließlichen Nutzung kraft Bann, d. h. Gebot und Verbot, dem König vorbehalten waren. Genutzt wurden sie durch Jagd und Fischfang, zur Gewinnung von Honig, Holzkohle und Pech. Voran stand als die für den König wichtigste Nutzungsweise die Rodung und damit Hand in Hand gehend die Entsumpfung zur Gewinnung von neuem Siedlungsland, von neuer „menschenernährender Erde“. Diese Tätigkeit in der königlichen Forestis wurde ausgeführt von Genossenschaften freier Bauern⁶⁶⁾, „homines franci“ oder „leudes“ genannt, zusammengefaßt in Hundertschaften oder „centenae“ unter der Führung eines „hundo“, „hunno“ oder

„centenarius“. Diese „Königsbauern“ oder „Königszinser“ sind dem König zu Dienst und Leistung „ad opus regis“ verpflichtet: Kriegsdienst, Geleite, Atzung und Beherbergung der im Dienst des Königs reisenden Personen, nicht aber zu bäuerlichen Fronen; sie zahlen für das überlassene Land Zins dem König bzw. seinem Beamten, dem Grafen. Ihre Siedlungen, Weiler von 3 Gehöften (deren Zahl im Laufe der Zeit wachsen konnte), drei Weiler zu einer „Bachschafft“ (Centene) zusammengefaßt, — diese Weiler tragen jene für karolingisches Königsgut kennzeichnenden schematischen Ortsnamen, die durch Verbindung einer Sachbezeichnung (Hauptwort oder Eigenschaftswort) mit einer Siedlungsbezeichnung, wie „heim“, seltener „hofen“, „hausen“ oder mit einer Naturbezeichnung, wie „bach“, „tal“, „feld“ usw. gebildet sind.⁶⁷⁾

Beide Gruppen von Menschen, die im Dienst des Königs standen, seien es Unfreie oder Freie, mußten in einem christlichen Staat, wie es das Frankenreich war, kirchlich-religiös betreut werden. Das war die Aufgabe der königlichen Eigen-Priester, freier und auch unfreier Herkunft, die an den königlichen Eigenkirchen amtierten. Diese waren, wie wir wissen, St. Martin als Schutzherrn des Reiches geweiht. Kirchen, die durch Schenkung, Beschlagnahme aus politischen Gründen oder auf irgend eine andere Weise in den Besitz des Königs übergegangen, also königliche Eigenkirchen geworden waren, konnten ihren bisherigen Heiligen beibehalten. Hier haben wir es nur mit den Martinskirchen als von Anfang an königlichen Eigenkirchen zu tun.

Für diese erhebt sich nun von den beiden Bestandteilen des Königsguts her die Frage: Kirche beim Königshof oder bzw. und Kirche in der Centene? Die Antwort lautet: beides, sowohl Kirche beim Königshof wie Kirche in der Centene.⁶⁸⁾ Dies kann mit voller Sicherheit von den Verhältnissen in Mittel-Mainfranken gesagt⁶⁹⁾ und für die Mehrzahl der Einzelfälle entschieden werden.

Bei den Martinskirchen am Obermain kann eine Scheidung in Kirchen beim Fiskalhaupthof und in Kirchen in der Centene mangels Urkunden des 8. bis 11. Jahrhunderts nicht getroffen werden. Betrachtungen und Erwägungen bei dem Studium der Karte führten in der Frage des Verhältnisses zwischen Martinskirche (bzw. Martinspatronium) einerseits, Königshof (Fiskalhaupthof) und Centene andererseits jeweils im Einzelfall zu Ergebnissen, die in einer übersichtlichen Form hier gegeben werden sollen.

Name des Ortes	Martinskirche	Königshof = Fiskalhaupthof
Hallstadt	angenommen, vielleicht die Bergkirche Hl. Kreuz oder die Martinskirche zu Bamberg Heutige Ortskirche: St. Kilian	gesichert durch Karolingische Königsurkunde
Königsfeld	angenommen. Heutige Ortskirche: St. Jacob d. Ältere	gesichert durch die Namensform „Chunigeshofen“
Altenbanz	angenommen. Heutige Ortskirche: St. Laurentius	höchstwahrscheinlich durch den Ausdruck: Banzgowe, 11. Jh.
Kronach	aktenmäßig bezeugt; heute profaniert, Stadtkirche: Johannes d. Täufer	vermutet wegen der sprachlich-räumlichen Zusammengehörigkeit zu den Schema-Ortsnamen auf -bach; Rodach, Fischbach (Stadt-, Unter-)Steinach = Centene am Fuß des Frankenwalds
Weismain	aktenmäßig bezeugt	vermutet als Mittelpunkt der Johannes-Täufer-Kirchen von Isling, Modschiedel und Schwarzach
Kasendorf	angenommen. Heutige Ortskirche: Johannes d. Täufer; frühere Bergkirche: Magnus	vermutet als Mittelpunkt der Täuferkirchen von Peesten, Hutschdorf und Limmersdorf; Abstieg der Straße von Hallstadt
Nankendorf	aktenmäßig bezeugt. Johannes-Täufer-Kirche in Waischenfeld	vermutet als Mittelpunkt für die Martinspfarreien (Centenenpfarreien) Mistelbach und Hohenmirsberg

Die restlichen Martinskirchen sind wohl als Centenenkirchen in der Forestis eines dieser Fiskalgebiete aufzufassen; so könnte man versuchsweise die Martinskirche von

Döringstadt dem vermuteten . . . Fiskus Banz
Großsheirath Banz

Steinfeld dem gesicherten	Fiskus	Königsfeld
Tiefenpözl		Königsfeld
Mistelbach dem vermuteten	Fiskus	Nankendorf
Hohenmirsberg		Nankendorf

zuweisen.

Nicht oder noch nicht können einem Fiskus auch nur vermutungsweise zugeordnet werden die Martinskirchen von Weichenwasserlos und Harsdorf. Im Zwei-Mainland Bayreuth-Kulmbach fehlt uns jeder Hinweis auf einen Fiskalhaupthof.

Es ergibt sich auf die Frage nach der ältesten kirchlichen Organisation — Fiskalhaupthof-Kirche und Centenenkirche — am Obermain abermals nur ein Rekonstruktionsversuch, von dem die weitere Forschung ausgehen könnte.

Bei diesem Anfangsstand der Forschung kann die weitere Frage, ob die Kirche an dem Fiskalhaupthof eine den Centenenkirchen übergeordnete Pfarrkirche war, die Centenenkirchen nur eingeordnete Filialen waren, nur ausgesprochen, aber noch nicht angeschnitten werden.

V. Mitarbeit der Heimatforschung

Die Martinskirchenforschung und damit zusammenhängend die Erforschung der räumlichen Organisation des karolingischen Königsguts, des Systems der Königshöfe als Haupthöfe eines Fiskus und der Forestis-Centenen, bedarf aber nun der Mithilfe der örtlichen und kleinlandschaftlichen Heimatforschung, und zwar in einer dreifachen Weise.

Zuerst tut dringend not eine genaue topographische Aufnahme der Martinskirche — Beschreibung als Bestandteil der Landschaft und der Siedlung —, etwa nach folgenden Gesichtspunkten.

1. Die Martinskirche als Feldkirche im freien Gelände abseits des Ortes: Entfernung vom Ort in km, nach welcher Himmelsrichtung, in welcher Gemarkung, umgeben von Grundstücken, die nach Kataster-Nr. und Flurnamen anzuführen sind; mit oder ohne Friedhof, noch benützt oder seit wann nicht mehr benützt; mit oder ohne Pfarrhof. Höhenlage auf einem Berg, Hügel, am Berghang (Himmelsrichtung); auf der Fluß- oder Bachtterrasse; auf einem ins Tal vorspringenden Sporn; im Tal (Talaue), überschwemmungsfrei oder nicht; an einer Straße, Wegkreuzung (auch Feldwege); an einer Furt oder Brücke; mit Christophorusdarstellung an der Außenwand; und andere Auffälligkeiten der Lage. — Lageskizze, Foto-Aufnahme.

2. Ortskirche. Lage im Ort (= bei den Höfen und Häusern), wobei das Alter des Ortsteils anzugeben wäre: älteste und ältere, Jüngere des 19. und 20. Jhs.; am Ortsrand (Himmelsrichtung); Höhenlage: über den Häusern und Höfen: Treppenweg, alt-gepflasterter Weg; auf vereinzelter Höhe im oder neben dem Ort (Himmelsrichtung, Entfernung); am Berghang („Leite“); auf der Höhe. — Auf der Bach- oder Fluß-Terrasse gleichhoch mit dem Ort; auf vorspringendem Sporn, dieser entweder natürlichen Ursprungs oder künstlich durch beiderseitige abgegrabene Hohlwege geschaffen. — In der Bach- oder Fluß-Aue, überschwemmungsfrei oder nicht; auf Insel oder Halbinsel. — Umgebung: Adelssitz = „Schlößchen“ oder abgesunken zur Ortsbrauerei; der Adelssitz zu kennzeichnen als Wasserburg (Talburg), Terrassenburg (auf Gelände-Sporn), Höhenburg; alte Sitzbänke, Dorflinde (oder auch anderer Baum bei der Kirche). — Lage des Pfarrhofs. — Ältester und jetziger Kirchhof (Friedhof). — Sonstige auffallende Erscheinungen in der Lage bzw. nächsten Umgebung der Kirche. Skizze der Lage und nächsten Umgebung der Kirche, sowie Photo-Aufnahmen der Lage der Kirche. — Grundbesitz der Kirche.

Zu 1. und 2.: Darstellungen des hl. Martin in, an und neben der Kirche: Mantelteilung, dabei St. Martin als Reiter oder zu Fuß; St. Martin als Bischof mit Buch; St. Martin mit der Gans. — St. Martin genannt oder dargestellt auf kirchlichen Geräten. — Sagen und Erzählungen zur St. Martinskirche, besonders über einen älteren, vom heutigen abweichenden Platz bzw. deren Verlegung; auch über deren Eigenschaft als angebliche älteste Kirche der weiteren Umgebung. — Dies der erste Weg, den jeder Heimatfreund beschreiten kann.

Dann zweitens der Weg für die Heimatfreunde, die gerne in Archiven und Registraturen arbeiten und studieren, immer in engem Einvernehmen mit den Personen, die für diese Einrichtungen der Forschung und Verwaltung zuständig sind; Durchsicht der gedruckten Archivinventare. — Bei der Bearbeitung der Urkunden und Akten sind zu beachten: Rechtsverhältnisse der Pfarrei bzw. Kirche: Besetzung der Pfarrstelle bzw. Pfründen; Verteilung des kirchlichen Zehnten; Umfang der Pfarrei: ältere und jetzige Filialen; eingepfarrte Siedlungen ohne Kirchen; kirchliche Flurnamen und kirchliches Brauchtum um die Kirche und den Kult des hl. Martin.⁷⁰⁾ — Bäuerliche Rechtsverhältnisse des 15. bis 18. Jahrhunderts.

Es ist wohl überflüssig die in Betracht kommenden Archive und Kanzleien aufzuzählen; trotzdem sei einiges gesagt. Die Gemeinde- und Pfarrarchive bergen noch viel Brauchbares, auch in den Akten der neueren Jahrhunderte, nicht zum wenigsten in den Pfarr-

beschreibungen des 18. bis 20. Jahrhunderts; das bischöfliche Ordinariatsarchiv in Bamberg ist nicht zu übersehen neben den reichen Staatsarchiven zu Bamberg, Nürnberg, Amberg und endlich München.

Es gibt noch einen dritten Weg, meine Forschungen zum Martinspatrozinium und zu den Martinskirchen zu unterstützen, mir die Arbeit zu erleichtern, auch Zeit und Kosten zu ersparen: wenn man mir die Beiträge, die über eine der hier behandelten und gar mir unbekanntes Martinskirchen in den Heimatbeilagen der örtlichen oder kleinland-schaftlichen Tageszeitungen veröffentlicht sind und werden, leihweise und kurzfristig zum Studium und zur Verwertung überlassen würde.

Die Geschichte eines Martinskirchenortes und einer Martinspfarre aufzuhellen, ist nicht nur Arbeit an der Orts- und Landschaftsgeschichte, sondern an der großen deutschen Geschichte; von der Königspfarrei St. Martin am Obermain zieht eine un- unterbrochene Forschungslinie zur Königsprovinz Ostfranken im Frankenreich und von da aus weiter zum Deutschen Reich. Nur die Geschichte läßt uns in der Reichs- tradition leben und schaffen, daß zum Wohle Europas unter seinen Staaten wieder ein Deutschland des Rechtes und des Friedens, der Freiheit und der Einigkeit erstehe.

Richard Lenker, Kulmbach:

GOTIK AM OBERMAIN

Wohl hat die Gotik als Baustil wahrhaft europäischen Ausmaßes am Obermain keine solch überwältigenden Zeugnisse hinterlassen wie anderwärts in Deutschland und vor allem in Frankreich. Die Reste jenes mittelalterlichen Baustils, der, steingeworden, die Weltanschauung dieser Epoche widerspiegelt, sind aber gerade im Obermaingebiet nicht minder eindrucksvoll. Freilich, die einzelnen Stücke muß man suchen, und erst bei näherer Betrachtung offenbaren sie ihren stillen Glanz. Die nachfolgende Auf- reihung von Sehenswürdigkeiten der Gotik im Obermaingebiet erhebt nicht den An- spruch auf Vollständigkeit, ist aber gleichwohl eine Einführung in eine Zeit der Kunst- geschichte, die am Obermain ebenso wirkungsvoll gewesen ist wie anderswo.

In einem Gespräch mit Bischof Arnold von Halberstadt bekennt im Jahre 1005 Bischof Heinrich von Würzburg, der Oberhirte des Obermaingebietes, daß er nur sehr selten in die östlichen Gebiete seines Bistums gekommen ist. Die Kolonisation dieses weiten Landes oblag dem weltlichen Adel, mit den Grafen von Schweinfurt an der Spitze, die die Herren des Radenzgaues waren und in deren Auftrag der Nordwald (Franken- wald) urbar gemacht wurde. Ihnen zur Seite standen die Grafen von Henneberg und die Walpoten, alles klingende Namen, die vielfach in der Geschichte des Obermain- landes auftauchen. Mit der Kolonisation einher ging die Christianisierung. Die Ur- pfarreien in Altenbanz, Altenkunstadt, Bindlach, Hollfeld, Kronach, Lanzendorf, Melkendorf bestanden schon vor der Gründung des Bistums Bamberg im Jahre 1007. Im elften Jahrhundert verdichtete sich das Netz der Pfarreien. Im Mauerwerk der heutigen Melkendorfer Kirche sind zwei romanische Säulenkapitelle mit einfachen Ziermustern zu finden. In Maineck ist eine romanische Apsis erhalten geblieben, um die ein Fries mit Tiergestalten und Menschenköpfen läuft. Beide Reste lassen sich ins frühe 12. Jahrhundert datieren.

In romanischer Zeit waren die Kirchen klein. Erst ihr Verfall und das Wachsen der Bevölkerungszahl machten Neubauten notwendig. Vor allem aber waren die da- maligen Kirchen in der Regel Wehranlagen, insbesondere die Kirchtürme, die erst hoch über dem Boden einen Einstieg hatten, der mit einer Strickleiter zu erreichen war. Dort suchten die Bewohner der Ortschaften bei den nicht seltenen kriegerischen Aus- einandersetzungen Zuflucht. Die Kirchtürme von Modschiedel, Melkendorf und Wil- mersreuth sind nur einige Zeugnisse aus jener Zeit. Das Mauerwerk wird hier von schmalen, schießschartenartigen Schlitzfenstern durchbrochen. Diese Wehrkirchen hatten den



*Maria mit dem Kinde
in der Kirche
zu Kupferberg*

Chor im Turmerdgeschoß, das mit einem Kreuzgewölbe nach oben abschloß (Harsdorf). Aus diesem Bauprinzip gingen die für das Kulmbacher Land typischen Chor-turmkirchen hervor.

Mit dem Niedergang der Hohenstaufen und dem Aufstieg der Habsburger im Deutschen Reich begann auch eine neue Epoche in der Baukunst, die Gotik. Die Zisterzienser waren wohl die ersten, die in unserem Gebiet Bauten dieses Stiles ausführten. Zisterzienser aus Frankreich waren es, die auf den Höhen des Steigerwaldes 1127 das Kloster Ebrach von Morimond aus gründeten. Die berühmte Klosterkirche wurde zwar romanisch begonnen, aber bereits gotisch vollendet.

Alles Romanische war wuchtig und schwer. Die Gotik hingegen verlangte helle, lichte, hohe Räume. Vor allem brachte die Gotik eine bautechnische Weiterentwicklung mit sich. Die Berechnungen für die riesigen gewölbten Kirchenhallen waren Meisterwerke der Architekten. Geschickt wurde der Gewölbedruck an den Außenmauern durch Strebepfeiler abgefangen, die reich verziert wurden, so daß sie kaum mehr als notwendige Stützen zu erkennen sind.

Allenthalben im Obermaingebiet haben die Zisterzienser ihre Spuren hinterlassen. Sie kamen zunächst nach Bamberg, gründeten von Ebrach aus 1132 das Kloster Langheim, das in der Folgezeit eines der bedeutendsten in Oberfranken werden sollte. Dieses Kloster wurde vom Hochadel und den Ministerialen beizeiten als geistiger und geistlicher Mittelpunkt erkannt und gefördert. Demzufolge hat auch dieses Kloster eine bedeutende Kirche gehabt, von der kein Stein mehr geblieben ist.

Die Nonnenklöster Sonnefeld bei Coburg und Himmelkron am Weißen Main sind beste Zeugnisse der Bautätigkeit der Langheimer Mönche. Einwandfrei läßt sich an beiden überkommenen Klosterkirchen anhand der Steinmetzzeichen der Einfluß der Ebracher Bauhütte nachweisen.

Wenden wir uns zunächst dem Kloster Himmelkron zu, das eine Fülle von wertvollen Denkmälern aus gotischer Zeit birgt. Am Klostereingang ist eine Kreuzigungsdarstellung eingemauert, in der der Stifter des Ordens, Bernhard von Clairvaux, den Leichnam Christi vom Kreuz nimmt. Gegenüber kniet betend die Stifterin des Reliefs, Äbtissin Magdalena von Wirsberg; daneben steht deren Schwester, Priorin Dorothea von Wirsberg. Das Kloster (lateinischer Name Corona coeli) stiftete 1279 Graf Otto IV. von Orlamünde. Die stille Kirche ist die Erbbegräbnisstätte dieses Geschlechts von der Plassenburger Linie. Auf einem Sarkophag ist die Plastik des vornehmen Gründers erhalten geblieben. Das jugendliche Gesicht des Grafen ist von Locken um-

rahmt, die rechte Hand berührt eine Mantelspange, die Linke umspannt den Griff des Schwertes und des Schildes, der das Wappen der Meranier und Orlamünder zeigt. Gleich nebenan steht der Gedenkstein von Otto VI. mit Lanze, Streitaxt und Schwert. Seine Hände sind zum Gebet gefaltet. Die Gestalt steht auf einem Löwen.

Durch das Kirchengestühl wird das Grabmal der Äbtissin Gräfin Agnes von Orlamünde, die 1356 verstorben ist, leider zum Teil verdeckt. Zu Füßen der Äbtissin, deren Hände Äbtissinnenstab und Bibel halten, liegt ein Hund. Löwe und Hund sind Sinnbilder der Treue in der damaligen Formensprache. Sie werden in Verbindung mit Grabdenkmälern auch als Kennzeichen der hohen bzw. niederen Gerichtsbarkeit gedeutet. Das Geschlecht der fränkischen Orlamünder erlischt mit Graf Otto VII., dessen Grabmal ihn in voller Rüstung zeigt. Der Körper ist von einem Kettenpanzer umhüllt, das Gesicht, später bemalt, hat durch die Farbreste einen fast lebendigen Ausdruck.

Die Denksteine für die Grafen Otto VI. und Otto VII. sind Kunstwerke des berühmten Wolfskehlmeisters. Die Werkstatt dieses begnadeten Künstlers stand in Bamberg oder in Würzburg. Über das Leben des Meisters ist nichts bekannt. Den Namen hat ihm das Grabmal des Bischofs Otto von Wolfskehl (gest. 1345) im Würzburger Dom gegeben, der wohl einer seiner hohen Auftraggeber gewesen ist. Aber auch das Grabmal des Bischofs Friedrich von Hohenlohe (gest. 1352) zu Bamberg ist sicher eine Arbeit unseres Meisters. Es wird als sein künstlerisch wertvollstes Werk angesehen. Dieses Grabmal steht in engem kunsthistorischen Zusammenhang mit dem der Äbtissin Agnes von Orlamünde in Himmelkron. Weitere Auftraggeber waren der Hochadel und die Klöster, ein Umstand, der auf seine allgemeine Wertschätzung schließen läßt.

Naturgemäß finden sich im Zisterzienserinnenkloster Sonnefeld enge Beziehungen zu Himmelkron. Hat aber die Klosterkirche zu Himmelkron noch etwas von der Wucht frühgotischer Bauten, so feiert in Sonnefeld die Hoch- und Spätgotik in dem eindrucksvollen hohen Chor ihren Triumph. Die beiden Gotteshäuser sind Zeugnisse für das Können der alten Baumeister in unserem Gebiet. Wiederum sind es auch hier die Grabdenkmäler aus jener Zeit, die die vielfältigen geschichtlichen Verflechtungen am ehesten deutlich machen. Das Denkmal der Gräfin Anna von Henneberg, das in die Chormauer eingelassen ist, zeigt die Gestalt der im Jahre 1358 Verstorbenen. Bleiben wir weiter auf den Spuren des Wolfskehlmeisters, so finden wir an der Außenwand der Staffelsteiner Pfarrkirche das Monument eines Schlüsselberger Ritters. Das Denk-



*Jakobus der Ältere
in der Kirche
zu Neudrossenfeld*

mal ist zwar stark beschädigt, ähnelt aber der Darstellung Ottos VII. in Himmelkron auffallend.

Eine wertvolle Holzplastik dieses Künstlers ist die sogenannte „Bamberger Madonna“, die in den Sammlungen der Veste Coburg aufbewahrt wird. Hier tritt eine Eigenart des Wolfskehlmeisters zutage: Das Jesuskind greift in ein Schüsselchen in der Hand der Mutter. Das gleiche Motiv ist bei einer Steinmadonna in Altenkunstadt zu finden. Maria hält hier jedoch den Knaben auf dem linken Arm. Schließlich wird eine St. Nikolausfigur in der Kirchofmauer zu Arnstein ebenfalls dem Wohlskehlmeister zugeschrieben. Möglicherweise sind diese letzten drei (beschriebenen) Steinplastiken aus dem ehemaligen Langheimer Kloster verschleppt. (St. Nikolaus war ein Klosterpatron von Langheim.)

Was das Kloster Himmelkron für die Kunsthistoriker so außerordentlich interessant macht, ist die ungewöhnlich hohe Zahl von Grabdenkmälern aus gotischer Zeit, die den Stilwandel innerhalb dieser Epoche erkennen lassen. Es gibt kaum eine eindrucksvollere Sammlung von Zeugnissen vom Übergang der Frühgotik zur Hochgotik und schließlich zur Spätgotik. An dieser Stelle seien nur die Grabdenkmäler der Äbtissinnen aufgeführt: Agnes von Orlamünde (gest. 1356); Anna, Burggräfin von Nürnberg (gest. 1383); Agnes von Wallenrod (1409); Adelheid von Plassenburg (1428—60); Elisabeth von Künsberg (1460—84); Margaretha von Zetwitz (1484—99); Magdalena von Wirsberg (1499—43); Ottilie Schenk von Siemau (1522—29); Apollonia von Waldenfels (1529—43) und Margaretha von Döhlau (1544—45, gest. 1591).

Elisabeth von Künsberg war es, die 1473 den spätgotischen Kreuzgang des Klosters Himmelkron gestiftet hat. Leider sind drei Flügel dieses herrlichen Werkes unwiederbringlich dahin. Sie wurden in einer Zeit der Unvernunft abgebrochen. Der erhaltene Flügel läßt den künstlerischen Reichtum des ganzen Werkes sicherlich nur ahnen. Über das ganze Deckengewölbe verstreut sind musizierende Engel. Auf einer Konsole ist die Plastik eines Propheten erhalten geblieben. Auf einem Spruchband steht in spätgotischen Minuskeln das Prophetenwort: „Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären“. In die Innenwand des Kreuzganges sind Reliefs eingemauert, die nach einem verlorengegangenen Blockbuch aus Sandstein gemeißelt sind. Die einzelnen Darstellungen haben die Schöpfung, die Verkündigung, die Geburt Christi, Geißelung, Kreuzigung und Grablegung, Höllenfahrt und Auferstehung sowie Himmelfahrt zum Gegenstand. Von den sechs Stützpfeilern des erhaltenen Flügels blicken Löwengestalten in den Klostergarten hinunter. Vielleicht waren einst im Ganzen zwölf

Löwen vorhanden, als Sinnbild der zwölf Stämme Israels.

In der wunderschönen Markgrafenkirche zu Tregast ist ein weiteres bedeutungsvolles Zeugnis aus der Gotik erhalten geblieben: eine Steinkanzel. Sie ist ein Geschenk der Äbtissin Magdalena von Wirsberg und fällt vor allem durch ihren Figurenreichtum auf. Am Aufgang stehen nebeneinander die Heiligen Christoph, Antonius, Wolfgang, Georg, Lorenz, Leonhard und Sebastian, gefolgt von der Stifterin. Über dem Aufgang lehnt ein steinerner Zuschauer mit einer Zipfelmütze. Diese Figur ist möglicherweise ein Selbstbildnis des Schöpfers dieser Kanzel, in die die Buchstaben AW-R und die Jahreszahl 1517 eingemeißelt sind.

Die Hussiteneinfälle und der Markgräflerkrieg 1553/1554 brachten viel Unglück über das Land am oberen Main. Viele Kirchen wurden in diesen Kriegswirren bis auf die Grundmauern zerstört. Der Dreißigjährige Krieg hatte dann weitere Verwüstungen zur Folge. Dennoch sind einige wenige Kirchen aus gotischer Zeit erhalten geblieben. Eine von ihnen ist die 1438 errichtete und bis heute fast unverändert erhaltene Heiliggeistkirche zu Grafengehaig. Die dreischiffige Hallenkirche mit einem fast quadratischen Schiff wurde kürzlich in außerordentlich glücklicher Weise renoviert. Den fast gleichen Grundriß hatte die Kirche zu Kasendorf, deren gotisches Langhaus jedoch in späterer Zeit abgebrochen wurde. Zwei Rundsäulen im Innern der Kirche erinnern in Verbindung mit dem Chor an die Gotik. In die äußere Chorwand ist eine Steintafel eingelassen, deren Inschrift zu entnehmen ist, daß ein Meister Heinrich 1492 den Chor und höchstwahrscheinlich auch das Kirchenschiff errichtet hat. Vermutlich handelt es sich um den Steinmetzen Heinrich Teusing, der in der Wolfskehle in Kulmbach lebte und mit einem Meister Heinrich von Culmbach identisch ist, der den Turmausbau der St. Magdalenenkirche zu Bayreuth geleitet hat (1518/23). Das Steinmetzzeichen an der Inschrifttafel zu Kasendorf ist ebenfalls als Meisterzeichen am Chor der Kirche zu Modschiedel und im Innern als einfaches Steinmetzzeichen am spätgotischen Sakramentshäuschen zu finden. Die Tätigkeit Teusings läßt sich auch an den Kirchen zu Kupferberg und Melkendorf weiterverfolgen. Etwa 42 verschiedene Steinmetzzeichen wurden an den Mauern der Kasendorfer Kirche festgestellt. Einige Steinmetzen, die im Kulmbacher Raum tätig waren, lassen sich durch ihre Zeichen an der Mauritiuskirche in Olmütz (Mähren) nachweisen. Ein Vergleich der im Obermaingebiet verwendeten Steinmetzzeichen läßt erkennen, daß die Bauhütten Ebrach und Straßburg hier wirkten.

Fragmente aus gotischer Zeit finden sich allenthalben am oberen Main. Kunsthistorisch bedeutsam sind die Teile eines spätgotischen Flügelaltars in der Kirche zu Neudrossen-

Id. Besonders die Darstellung Jakobus des Älteren macht den geistigen Einfluß Tilman Riemenschneiders deutlich. Anklänge an seinen Stil finden sich auch in den ausdrucksvollen Köpfen der Abendmahldarstellung in der Predella. Ebenso in Grafen-gehaig bei einem Kruzifixus. Alle diese Beispiele verdeutlichen, wie weiträumig der Einfluß der damals führenden Künstler gewesen ist.

Ein weiteres Werk spätgotischer Baukunst ist die Limmersdorfer Pfarrkirche, deren wundervoller Chor 1425 vollendet worden ist. Die vorgesehene Einwölbung des Schiffes ist leider unterblieben. Eigenwillig gebildet sind hier die Schlußsteine des Netzgewölbes im Chor. Löwen an den Wanddiensten des ersten Joches verhindern den Eintritt böser Geister. Der mittlere Schlußstein zeigt das Steinmetzzeichen des den Kirchenbau führenden Meisters. Drei Einzelfiguren zeigen nahezu karikaturistisch den Dorfgeistlichen, den Adeligen und den Dorfschultheißen. Zwei einfache Grabdenkmäler erinnern an den Convent des Johanniterorden in Limmersdorf. Eine gefaßte Holzstatue der hl. Elisabeth ziert eine Wandseite.

Außerordentlich interessant sind die Reste der Freskogemälde aus gotischer Zeit, die sicher einst allenthalben in den Kirchen zu finden waren, von denen aber nur Fragmente, allerdings oft geradezu kolossalen Ausmaßes, erhalten sind. Ein Beispiel dafür ist der überlebensgroße Christophorus in Presseck. Diese Kirche ist ein wahres Schatzkästlein für Freskoforscher. Die Fensternischen sind mit Apostelfiguren und Stifterbildern ausgefüllt. Die Gemälde wurden 1517 von Hans Honzal geschaffen. Ein Signum ist ES. Auch ein verschwundenes Fresko in Himmelkron zeigte ehemals denselben Heiligen. Der Melkendorfer Pfarrer Johann Braun berichtet im Jahre 1632 anlässlich eines Ausflugs, daß es „mit roher Kunst gemald“ war. Daneben stand folgender Vers in lateinischer Sprache: „Heiliger Christopherus, so groß sind deine Tugenden: Wer dich morgens anschaut, der wird des Nachts lachen, wird nicht falschen Glaubens und wird keines Todes sterben. Du bist der einzige unter den Heiligen, der sich einen Riesen nennen darf.“ Christophorus-Darstellungen, auch in der Plastik, sind häufig im Obermaingebiet.

Ein Fresko des Pestheiligen Rochus ist als Rest in der ehemaligen Rochuskapelle in Trebgast erhalten. Es gilt als sicher, daß dieses Bild von einem erfahrenen Maler angefertigt worden ist. Das Symbolzeichen Y, versteckt im Baldachin über der Heiligenfigur, und drei Gewandfalten sind Trinitätssymbole.

Die St. Martinskirche zu Harsdorf, eines der sehr alten Gotteshäuser des Obermainlandes, birgt im eingewölbten Turmchor ebenfalls reiche Fresken aus gotischer Zeit,

50

in denen der Patron dieser Kirche eine bevorzugte Stellung einnimmt. Ein Gemälde behandelt die Mantelteilung, ein anderes, das durch eine Holztreppe verdeckt ist, stellt einen Bischof dar, wohl den heiligen Martin als Bischof von Tours. St. Martin war auch der Schutzherr des karolingischen fränkischen Reiches. Schließlich ist auch eine Glocke der Harsdorfer Kirche, die im Jahre 1424 gegossen wurde, dem heiligen Martin geweiht. Bei wie vielen feindlichen Einfällen mag diese Glocke geläutet worden sein! Besonders sei noch auf die Gemälde aus der gotischen Epoche hingewiesen. So werden zwei Altarflügel vom spätgotischen Neudrossenfelder Altar dem Dürermitarbeiter Hans Süß (aus Kulmbach) zugeschrieben. Die Tafeln mit der Jahreszahl 1519 gezeichnet, zeigen in sehr farbenfreudiger Ausführung die Legende vom deutschen Jacobspilger in Spanien. Details verraten Spuren einer späteren Übermalung. Die Werke müssen in den letzten Lebensjahren des weitberühmten Künstlers entstanden sein. Ein anderes seiner eindrucksvollen Bilder ist das Rosenkranzbild, das als Leihgabe in der Plassenburg aufbewahrt wird.

Nicht vergessen darf man die Bildfolgen von Mathias Grünewald in Lindenhart: „Die Vierzehnheiligen“. Der Altar stand früher in der Kirche zu Bindlach. Ein beachtliches Kreuzigungsbild aus den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts hängt in der Kulmbacher Petrikirche. Das Werk ist jedoch wie die meisten Arbeiten aus dieser Zeit unsigniert, so daß sein Schöpfer nicht bekannt ist.

Der Bamberger Maler Wolf Katzheimer ist mit einer Bildfolge seiner Werkstattgemeinschaft in Wonsees vertreten. Die Tafeln zeigen die Leiden des Laurentius. Vielleicht sind die in München befindlichen Tafeln des spätgotischen Flügelalters aus Trumsdorf auch Katzenheimer zuzuschreiben. Die Holzschnitzfiguren in Wonsees und Alladorf und die Muttergottes in Kupferberg gehören dem Bamberger Bildschnitzer und Bildhauer Hans Nußbaum an. Es scheint so, daß beide Künstler ganz eng zusammenarbeiteten.

In den Jahren 1480 bis 1520 werden Reich und Kirche in ihren Grundfesten erschüttert. Unaufhaltsam drängt die neue Zeit heran mit einem Umbruch, der auch den überkommenen Kunststil unter sich begräbt. Die Zeit des Feudalismus geht zu Ende, der Mensch wird selbstbewußt. Er erhebt sich gegen die Obrigkeit, gegen Papst, Kaiser und Ritter. Vom Süden her dringt die „Wiedergeburt der Antike“ vor, die Renaissance. Noch während der Wiederbaufbau der Plassenburg im Gange ist, bekommt der neue Stil die Oberhand. Die Arkadengänge des „Schönen Hofes“ haben noch gotische Gewölbe, aber die Schauseiten mit ihren überreichen Reliefs sind bereits ein Zeugnis der Kraft des neuen Stils.

51

DIE WANDBILDER IN DER HIMMELKRONER STIFTSKIRCHE

Zwei verblaßte Zeugen des Mittelalters

Den Zisterzienserklöstern des Mittelalters war es erst mit dem beginnenden 14. Jahrhundert, als der Orden den Höhepunkt seiner inneren und äußeren Entwicklung erreicht hatte, erlaubt, sich von dem strengen Kunstverbot zu lösen, das Bernhard von Clairvaux Mitte des 12. Jahrhunderts durch Beschluß des Generalkapitels für alle Abteien und Ordenshäuser erlassen hatte. Bis dahin sollte überhaupt keine Sakralkunst vom „Grauen Reformorden“ gepflegt werden. So übte das Kunstschaffen in Malerei und Plastik auch erst im späten Mittelalter seinen ikonographischen Einfluß auf die Gestaltung und Ausstattung von Kirchen und Klöstern des *Ordo Cisterciensis* aus, der seit seiner Gründung durch Robert von Molesme in Citeaux seine vornehmliche Aufgabe in der Missions- und Besiedlungstätigkeit weiter Gebiete und entfernter Länder sah und auf diese Weise die kolonialisatorische Großtat des Mittelalters in ganz Europa vollbrachte.

Diesen Gründen und Umständen entsprechend sind die noch vorhandenen Überreste zweier Wandmalereien im ehemaligen Zisterzienser-Frauenkloster Corona Coeli, heute Himmelkron, wohl erst spät nach der Aufhebung des Kunstverbotes im 15. Jahrhundert entstanden.

Über das erste, das größere Wandbild berichtet Bilabel im „Archiv für Oberfranken, Bayreuth 1881“: „1882 entdeckte man durch Zufall an der Wand hinter dem Altar auf der nordöstlichen Seite Spuren einer alten Freskomalerei. Das Bild ziemlich verblaßt, stellt das Schweißtuch der heiligen Veronika dar. Das Antlitz Christi ist besonders schön und noch gut erhalten.“

Dieser Hinweis lädt zu einer genaueren Untersuchung ein. In großen Zügen erkennen wir, daß dieses Fresko an der Chorschräge — unten durch aufgestellte Grabsteine verdeckt — Teil eines großen Rahmenbildes ist. Rahmenbilder dieser Art wurden schon vor 1380 in der böhmischen Tafelmalerei gefertigt. Dort zeigte das Hauptbild überwiegend die Gottesmutter mit Kind, im Rahmenrand von Engeln oder Heiligen umgeben. Dabei fällt auf, daß die an den Rand versetzten Gestalten in den Werken vor 1400 neben Symbolen und Zierat auch Spruchbänder trugen; so zum Beispiel erschien

ein Engel mit dem geschriebenen Marianischen Gruß: Ave Maria! Spruchbänder und Figuren solcherart standen dann auch immer in enger Beziehung zum Hauptbild, wie sich Ähnliches auf dem Himmelkroner Chorfresko entdecken läßt. Hier schlängeln sich die mit Lettern besetzten Bandstreifen erregt und unregelmäßig links und rechts über die Rahmung.

Das Hauptbild fehlt. Entweder wurde es übermalt oder bei Abdekarbeiten zerstört. Über dem kleinen Mittelrahmen zeigen die Apostelfürsten Petrus und Paulus — mit Schlüssel und Schwert designiert — auf einem ausgebreiteten Tuch vor zartrötlichem Grund das Antlitz Christi. Versuchen wir, bei der beschädigten Anlage dieser Malerei Rahmung und Mittelbild ikonographisch miteinander in Bezug zu setzen, dann dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß früher im Hauptbild entweder eine Schmerzensmadonna oder eine Kreuzigungsgruppe Verehrung fanden.

Zweifellos wird die Bestimmung des Bildes nach Provenienz und Entstehungsjahrzehnt durch seinen fragmentarischen Ikoncharakter erheblich erschwert. Der Gesamteindruck, den der Kenner solcher Malereien nach längerer Prüfung gewinnen kann, läßt eine böhmische Herkunft vermuten. Historisch gesehen könnte eine solche Annahme durchaus Berechtigung finden, wenn man erwägt, daß Franken vor allem gegen Ende des 14. Jahrhunderts wesentlich in den Strahlungsbereich böhmischen Kunstwirkens geriet. In steter Verbindung mit der Kultur des Westens und des Südens hatte nämlich im benachbarten Böhmen durch die gezielte Förderung Kaiser Karls IV. (1346—78) nicht zuletzt die Tafel- und Wandmalerei ihre glanzvolle Blüte erfahren, die dann auch in ihrer Rückbefruchtung stark kunstbildend für die alten Reichslande wurde. Hinzu kam, daß seit dem Erlaß des Studiengebotes für den Grauen Orden auch die fränkischen Zisterziensermönche an die Universität Prag zogen und sich dort neben den geistlichen Wissenschaften auch für das böhmische Kunstschaffen interessieren ließen. Dabei ist bekannt, daß verschiedene böhmische Zisterzienser-Abteien wie z. B. Königssaal bei Prag, Goldenkron und Hohenfurth zu Domizilen wohlbegabter Maler wurden. (Das überaus bedeutende Schaffen des Meisters von Hohenfurth verdient hier besondere Erwähnung.) Alle diese Überlegungen stärken die These, daß die sehr angesehenen und einflußreichen Zisterzienser-Äbte von Langheim, des Mutter- und Schwesterklosters verschiedener böhmischer Ordensgründungen, Maler von dort in ihre Abtei beriefen, — nach „J. B. Roppelt: Hist.-top. Beschreibung d. Hochstifts Bamberg, S. 384“ gab es

dort auch „eine beträchtliche Sammlung alter Holzgemälde“ —, die dann auch in den Visitationshäusern der Langheimer, wie zum Beispiel in Himmelkron, ihre Künste ausübten.

Ob auch die „alte Mahlerey“ in der 1553 zerstörten, dem Kloster Langheim 1321 zugeeigneten und der „heiligen Catharina zu Ehren genannten Capelle“ in Kulmbach auf diese Weise entstanden sein mag, blieb bisher reine Hypothese. Jedenfalls haben sich die kunstvollen Fresken, wie Fikenscher in seiner Geschichte des Mönchshofes zu Culmbach, Nürnberg 1804, bezeugt, bei den für den neuen Mönchshof 1695 stattgefundenen Aushebungsarbeiten „auf beeden seithen“ der inwendigen Kapellenmauern „ganz wohl erkenntlich praesentieret“.

Betrachten wir neben den rein geschichtlichen Zusammenhangsüberlegungen dazu parallel einmal die kunsthistorische Aussage des Himmelkroner Chorfreskos. Schon die

beiden Rahmenleisten, eine kleine in der Mitte und die große am Rande, bezeugen mit ihren auf mattgrünem Grund hier noch schwach sichtbar aufgelegten weißen Blumenrosetten eine böhmische Zierart, wie sie um 1400 in den Heiligenscheinen der Altarfiguren des Wittingauer Meisters zu sehen ist. Noch klarer läßt sich dieser Stil in den Spruchbändern deuten. Hier



Kreuzgang in Himmelkron, am Ende neben dem Torso links befindet sich das Marienbildnis

54

Das Antlitz Christi auf dem Wiener Veraikon, um 1470

sind diese nicht mehr so fließend und gleichmäßig bewegt, wie in der rheinischen Malerei, sondern vielmehr dynamisch gewunden, heftig verschlungen und in den scharfen Rundungen gebrochen.

Typische Merkmale einer ikonographischen Verwandtschaft mit böhmischen Wand- und Tafelmalereien und deutliche Erinnerungen an diese offenbart uns das ausdrucksvolle Antlitz Christi auf dem Schweißstuch. In unzähligen niveautüchtigen Werken böhmischer Meister spiegelt sich dieses schöne Gesicht wider, denken wir so beispielsweise an das Veraikon zu St. Veit in Prag (nach 1400), von St. Thomas in Brünn (um 1420) und das Ikon der Wiener Madonna, Rückseite (um 1470). Letzterem steht das Himmelkroner Christusantlitz am nächsten. Bilabel schreibt von einem „Antlitz Christi besonders schön“ und hat damit genau den zeitgerechten Bildstil des sogenannten „Schönen Antlitzes Christi“ angesprochen. Christus erscheint hier mit ebenmäßigen, feinen Gesichtszügen, er, der „deus et imperator“ als Überwinder des Todes in bildhafter Verklärung. Aus faltigem Tuchgrund löst sich wunderbar das Oval seines Hauptes, gefaßt von dunklem Kopf- und Barthaar. Edel und rein wölbt sich die hohe Stirn über dem ruhig göttlich-herrschenden Augenpaar: ein Antlitz voll Hoheit, Macht und Würde.



Das zweite, kleinere Wandbild der Stiftskirche zu Himmelkron sehen wir an der kurzen Ostwand des altehrwürdigen Kreuzganges neben dem Standbild, einem Torso,

55

der berühmten Äbtissin Elisabeth von Künßberg. Über dieses kleine Dreipaßblendfeld lesen wir in einer Sonntagsbeilage des „Bayreuther Tagblattes“ aus dem Jahre 1909 von einem „Reliefbild der Jungfrau Maria“. Die Gestalt Jesu ist nicht mehr zu erkennen, nur das Kreisprofil seines Glorienscheines links unterhalb der Schulterpartie Mariens hebt sich noch schwach vom Bildgrund ab.

Es fällt auf, daß der Maler Mutter und Kind eng aneinander, gleichsam wie in ein Wappen gefügt hat. Diese Darstellungsweise ließe sich aus der Tatsache herleiten, daß die Mitglieder der 1443 von Kurfürst Friedrich II. zu Brandenburg gestifteten „Ritterbrüderschaft der Jungfrauen Marien zum Schwanen, in der S. Georgen Capellen bey dem Stift allhier“ zum „insigne ein gülden Halsband, unten an statt des Kleinods der Jungfrauen Maria Brustbild mit dem Kinde“ als Wappenschild getragen haben, wie es aus der „Historischen Beschreibung des alten Frauen-Closters Himmelcron“, Bayreuth 1739, hervorgeht. Vermutlich hatte man davon auch Tafelbilder oder Fresken angefertigt und eine von diesen Kopien dem Zisterzienserinnenkonvent „ad memoriam“ und zur Verehrung „Unserer Lieben Frau“ übereignet. Konnte man für diese Annahme bis heute zwar noch keinen Beweis erbringen, so mag doch die kleine Malerei neben der Äbtissinstatue als Andachtsbild — auch in diesen Klöstern seit 1400 gebräuchlich — gedient haben.

Daß das Bild noch vor 1500 gemalt wurde, läßt sich vielleicht an der künstlerischen Aussage feststellen. Die enge Stellung von Mutter und Kind und die daraus abzuleitende Haltung des Knaben ähneln wesentlich der schon älteren „Madonna von Rom (um 1360)“ oder der um 1430 gemalten „Madonna mit Stiftern“ im Votivaltar von Heuraffel, die von Matejcek und Pesina in „Gotische Malerei in Böhmen“, Prag 1956, beschrieben und abgebildet wurden. Ein böhmischer Einschlag kann auch im Kopfschmuck Mariens erkannt werden. Obwohl das profan gehaltene Stück eine schlichte Königskrone darstellt, so ist doch in ihrer beachtlichen Zeichnung und schon verwaschenen Goldaufmalung der Serie der vielen Kronentypen böhmischer Provenienz gleichzustellen, am deutlichsten aber der Krone der Gottesmutter in der Anbetung der Heiligen Drei Könige des Meisters des Hohenfurter Zyklus nahestehend.

„Corona Coeli“ — Krone des Himmels, so benannte der Stifter Graf Otto I. von Orlamünde „am unschuldigen Kindleinstag A. D. 1280“ Kirche und Kloster, die des „Cistercienser Ordens und Hochstift Bambergischer Dioecesis waren“. In diesem altherwürdigen Kloster, der historisch-symbolischen Himmelskrone, leuchten so heute noch zwei alte, glanzgetrübte Edelsteine, Denkmäler himmelsweisender Kraft.

Baptist Müller, Burgkunstadt:

WÜSTUNGEN IM LANDKREIS LICHTENFELS SEIT DEM HOCHMITTELALTER

Es gibt in der Geschichte unseres Volkes Erscheinungen von größter Tragweite, die aber kaum in das Bewußtsein seiner Menschen getreten sind. Ein derartiger Vorgang ist der Untergang und Abgang so vieler Dörfer, Weiler und Einöden überall in deutschen Landen. Wenn man bedenkt, daß Deutschland vor dem Jahre 1350 mehr Siedlungen besaß als heute, obwohl die Bevölkerung von 15 Mill. auf ein Mehrfaches gestiegen ist, so ist es doch erstaunlich, daß die mündliche Überlieferung kaum davon zu berichten weiß. Zwar waren die Orte von damals im Vergleich zu heute klein, doch bleibt die bemerkenswerte Tatsache als solche bestehen, daß jede 4. Siedlung in Deutschland abgegangen ist.

Inwieweit der Landkreis Lichtenfels von dem Wüstungsvorgang erfaßt wurde und welches Ausmaß dieser Prozeß am oberen Main erreichte, sollen die folgenden Darlegungen erhärten. Vorher jedoch bedarf es noch einer kurzen Erklärung, was unter wüst bzw. Wüstung zu verstehen ist.

Als wüst (lat. vastus) werden Felder bezeichnet, die un bebaut und öde liegen. Unsere alten Bauern, besonders die auf dem „Gebirge“, nennen solches öd liegendes Land Egerten. Die Egerten dürfen nicht mit Brachfeldern verwechselt werden, wie sie die Dreifelderwirtschaft kennt, es sind vielmehr Weideflächen, die hin und wieder, allerdings in unregelmäßiger Folge, vielleicht einmal in 10 Jahren, umgebrochen werden. Zur Wüstung können Felder auch dann werden, wenn sie un bebaut liegen bleiben, weil Besitzverhältnisse ungeklärt sind. Unter Wüstungen im engeren Sinne jedoch werden verlassene menschliche Wohnsitze verstanden. Ein Ort wird dann zur Wüstung, wenn seine Lebensbedingungen zu bestehen aufgehört haben (W. Müller 56).

Von insgesamt 168 festgestellten Siedlungen des Landkreises Lichtenfels konnten 36 als Wüstungen nachgewiesen werden; das sind 21,42 von Hundert. Teilt man die Gesamtzahl der Orte durch die Zahl abgegangener Siedlungen, so erhält man den sog. Wüstungsquotienten. Dieser beträgt im Landkreis Lichtenfels 4,7 — d. h. fast jeder 5. Ort ist im Laufe von 8 Jh. verschwunden und zur Wüstung geworden.

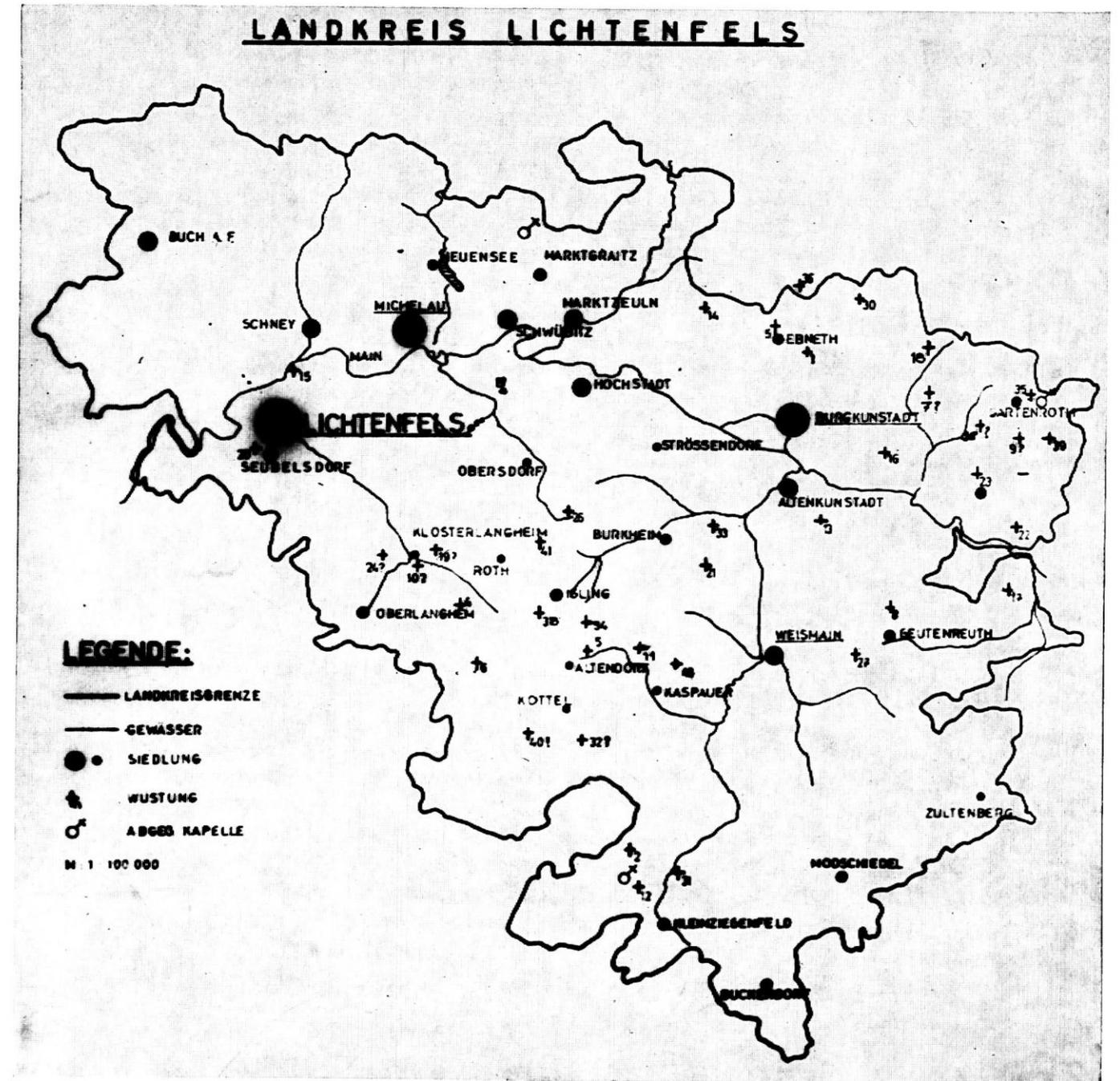
Betrachten wir beigegebene Skizze, so fällt auf, daß sich die wüsten Orte um die Altsiedlung Isling und das Rodungsdorf des späten 10. Jh. Gärtenroth verdichten.

So liegen im Umkreis von 5 km um Isling 11, um Gärtenroth 8 Wüstungen. Um beide Dörfer zusammen konnten 19 wüste Plätze festgestellt werden, das ist mehr als die Hälfte aller im Landkreis erkannten Wüstungen. Die Frage nach den Gründen für diese Tatsache führt zur Frage nach dem Wann? des Abganges der Siedlung und den Ursachen des Wüstungsvorganges. Im Laufe von acht Jahrhunderten konnten im Landkreis Lichtenfels vier Wüstungsperioden erkannt werden, und zwar:

1. Als Ursache der ersten Wüstungsperiode kann die Gründung des Cistercienserklosters Langheim bei Lichtenfels im Jahre 1133 angesehen werden. Mit dem Aufbau eines klösterlichen Wirtschaftshofes im heutigen Ort Klosterlangheim war den Siedlungen: Schweinsberg, Judendorf und Rimilendorf, welche in unmittelbarer Nähe des späteren Klosters lagen und zum Ausstattungsgut gehörten, die Existenzgrundlage entzogen.

2. Ein weit größeres Ausmaß erreichte der Wüstungsprozeß im ausgehenden Mittelalter. Er beginnt mit dem Auftreten des Hungertyphus 1309/17 (Abel 104) und der Pest 1348/50 in ganz Europa; in Bayreuth 1350 und 1495 (W. Müller 59). Die Zahl der damals bestehenden Siedlungen schwindet um 22, das sind 61 von Hundert aller bis in die Gegenwart erkannten Wüstungen. Die zweite Hälfte des 14. Jh. war die große Wüstungsperiode auch im Landkreis Lichtenfels.

So wie das Wachsen der Bevölkerung seit dem 7. Jh. der Motor für den Ausbau des Landes, der im 11., 12. Jh. und noch im 13. Jh. in der großen Ostkolonisation seinen Höhepunkt erreichte, geworden war, so hat das verdichtete Auftreten von Seuchen und der Pest die Bevölkerung seit etwa 1300 stark dezimiert. Dem starken Bevölkerungsschwund auf der einen Seite, steht eine Überproduktion an landwirtschaftlichen Erzeugnissen gegenüber. Als natürliche Folge dieser Erscheinung beginnt mit dem Anfang des 14. Jh. ein über ein Jahrhundert dauernder Verfall der Preise für Agrarprodukte, vor allem des Getreides (Lütge 179 ff). Während einerseits die Agrarpreise absinken, steigen die Preise für die Erzeugnisse des Handwerks auf der anderen Seite. Durch die Pest war der Bevölkerungsverlust in den Städten besonders groß, die Sachwerte jedoch waren in der Stadt ungeschmälert erhalten geblieben, so daß sich große Vermögenswerte in den Händen weniger befanden oder gelangten bzw. an Gemeinden oder Klöster heimfielen. Die Preis- und Lohnschere führte trotz vieler Erschwernisse bei der Abwanderung vom Dorf zur Stadt dennoch zu einer Art Landflucht.



Als Folge der zweiten Wüstungsperiode vollzieht sich ein Aus- und Umbau bäuerlicher Siedlungen zu Landstädten. Eine große Anzahl von Städten wie Lichtenfels, Burgkunstadt, Weismain und Kronach entstehen um 1300. Durch den forcierten inneren Landesausbau im Hochmittelalter war die landwirtschaftliche Nutzungsfläche, insbesondere die Getreideanbaufläche, zu groß geworden. Um wieder ein gesundes Verhältnis zu erreichen, mußte die Ackerfläche zu Gunsten der Waldfläche verkleinert werden, modern ausgedrückt würde es heißen: die Getreideanbaufläche mußte sich gesund schrumpfen. So wuchs im Spätmittelalter ein Viertel der heutigen Waldfläche wieder zu.

3. Die Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges wurden in kürzester Zeit wieder behoben. Der Wüstungsvorgang war gering. Lediglich das Pfarrdorf Leuchnitz und die späte Ausbausiedlung der Herren von Künsberg Rohrbach b. Rothwind und Weißbrunn b. Gärtenroth dürften als Folge der Wirren dieses Krieges verschwunden sein.

4. Als letzte Wüstungsperiode erweist sich die zweite Hälfte des vergangenen und der Beginn des 20. Jh. Als Ursache sind die hohen Auswanderungsquoten nach Übersee und die beginnende Industrialisierung angesehen worden. Alle in dieser Zeit abgegangenen Siedlungen waren kleinbäuerliche Anwesen auf wenig ertragreichen Ackerböden. Es sind dies die Wüstung Nr. 16, 23, 30, 31, 36 und 41.

Alle 4 Wüstungsperioden erfassen nur Siedlungen kleinen Umfangs, Ausbauhöfe oder kleinbäuerliche Anwesen, nicht aber die Altsiedlungen.

10 Wüstungen führen im Ortsnamen das Grundwort -dorf, eines sogar den altertümlichen Personennamen Alaheri, nämlich Allersdorf. Man darf sich bei diesen „Dorforten“ nicht Dörfer im heutigen Wortsinn vorstellen. Einige lassen sich urkundlich im 12. Jh. als predia (= allodiale Gehöfte) oder als villula (= Weiler) nachweisen. Der Wortsinn von Dorf im Ahd ist „Gehöft“. Mir scheint, daß im Wort dorf, älter thorf, torph, noch die Grundbedeutung des got. thaurp „Acker“ nachwirkt (Kluge 139). Daher dürfen die Orte mit -dorf als Siedlungen mit größter Ackerflur und nicht als weit jüngere Rind- oder Schwaighöfe angesehen werden. Die mittelalterliche Frühform des Dorfes ist das Gehöft.

Die Ortsnamen der verschwundenen Siedlungen sind fast alle deutsch. Rein slawische Ortsnamen besitzen sicher Döben und Leuchnitz, slawisch-deutsche Mischnamen sind Bretzensdorf, Rimilendorf und Weickendorf. Auf thüringische Spracheinflüsse weist der ON Weidmar hin (E. Schwarz 174). Der Flurname Weidmar läßt sich übrigens

im Tal, das vom Weidmarsbach (mda Weimersbach) zwischen Isling und Altenkunstadt durchflossen wird, m. W. noch achtmal urkundlich nachweisen.

Wüstungsperioden gehören zur Menschheitsgeschichte sicherlich schon seit der Sesshaftwerdung des Menschen in der Jungsteinzeit. Auch heute stehen wir wiederum am Anfang einer neuen Wüstungsbewegung, die etwa 1955 begann und seit 10 Jahren langsam aber stetig im Fortschreiten begriffen ist.

Verzeichnis urkundlich nachgewiesener Wüstungen

1) Allersdorf abgeg. bei Hainweiher/Ebnet

1350 bekundet Friedrich Marschalk, Ritter, gesessen zu Stresendorf, daß er . . . seinen Zehnt zu Allersdorf der Pfarrei Burkersdorf für immer schenkt. Der Zehnt geht an auf dem Berge an dem Pfarrfelde von Kunstat an dem Wege fürther aus dem Holz, geht unent bis an die Wiesen, die da heißt die Hügelwiesen durch die, jetzo Weyhers Wießlein genannt, weil ehemem ein Weyher daselbst gewesen . . . bis an das Holz gen Burkersdorf. (L IV 118, Abschrift in der Pfarregistratur Burkersdorf)

1606 1 Vierling gibt Hans Pfab zu Ebnet für etliche Äckerlein zu Allersdorf zu Wachszins (Gottesh-Rechnung. 1606/7 STABk)

Nach dem Steuerkataster der Gemeinde Ebnet von 1888 heißt die Flurlage sdl. des Ortsverbindungsweges Hainweiher-Ebnet (früher tiefe Gasse) „Hollersdorf“; Flurstücke u. a. Allersdorfer Wiesen, Hollersdorfer Acker, Hallersdorf. Der Nachfolgeort heißt Hainweiher.

2) Birkach abgeg. westl. Arnstein

1082 Bischof Heinrich von Trient, der vermutlich aus dem Domstift Bamberg hervorging, stirbt; für seinen Jahrtag werden 4 Unzen aus „Birkehe“ gespendet. (BR 269)

1461 im Obleiurbar von 1461 fol 192 erscheint „Birkach auf dem Gebirge bei Arnstein“ mit 2 wüsten Zinshöfen (BR 269, 275)

Heutige Flurlage „Birkig“ zwischen Großziegenfeld und Bojendorf.

3) Breckendorf, heute südwestl. Ortsteil von Obersdorf, der Ortsname war noch 1800 gebräuchlich.

- 4) **Bretzen dorf** abgeg. b. Mönchkröttendorf
 1146 villa „Brecenstorf“ des Dipald de Wundengeseze
 (Geldner 26)
 1147 „Brescesdorf“; (1. päpstl. Bestätig. langh. Güter) (Geldner 26)
 Um 1450 „Bretzelßdorf“, zwischen Oberlangheim und Krottendorf gelegen,
 vorzeiten ein Hof, aber schon fast mit Gehölz bewachsen, die Wiesen dem
 Huelbauern zu Oberlangheim gelassen.
 (UL II fol 34 b)
 Die heutige Waldabteilung „Prötzelsdorf“ zwischen Oberlangheim und Mönch-
 kröttendorf weist auf die Wüstung hin.
- 5) **Dö b e n** abgeg. nördl. Ebneith
 1152 predium Dobene des Grafen Berthold von Blassenburg (Ge UL 9)
 1290 villula Doeben (Ge UL 30)
 1322 Doeben, villa vasta (Ge UL 33)
 1336 Leupold, Bischof v. Würzburg gibt Zehent in villa Doeben an Kl. Lang-
 heim (Ge UL 30)
 1450 Doben, etwo ein dorf, das aber länger, den ein Mensch verdenken mag,
 wüst gewest (UL II fol 56)
 Auf den abgeg. Ort weist die heutige Flurlage „Dübelsweg“ ndl. Ebneith hin;
 Flurstücke: Dobeswegackerlein, Dobeswegacker u. a.
- 6) **D ü r r e n h o f** abgeg. zwischen Lahm und Mönchkröttendorf
 um 1390 Duerrenhoff (Ge UL 3, 71)
 1602 Dürnhoff, der Ort nunmehr eine Kuhweide geworden, soll aber vor
 diesem ein Hof, so man den Dürnhoff geheißten, allda gewesen sein.
 (ZBL)
- 7) **E b e r s r e u t** abgeg. b. Gärtenroth
 1108 wird der Zehent von Ebersruit an die Kirche Gerendenrode (Gärtenroth)
 gestiftet (8. BB 44)
- 8) **H a r t** abgeg. ndl. Geutenreuth
 1348 In loco dicto Hart prope Jeutelneut (UB Höfler 83)
 1316 villa Hardt (7. BB 185)
 Heute Waldabteilung „Hart“ an Weg Geutenreuth - Prügel
- 9) **H a r t m a n n s r e u t** abgeg. im Raum Gärtenroth
 1108 Zehent von villa Hartmannsruit an Kirche Gärtenroth (L II 314)

- 10) **J u d e n d o r f** abgeg. bei Klosterlangheim
 1152 Zehent von Judendorff (Ge UL 8)
- 11) **L e u c h e n t a l** zwischen Altendorf und Siedamsdorf
 1371 Zehent von Lewchental bestand für 2 Summer Hafer Kunrad Klank
 (Ge UL 59)
 Leuchental ist eine Wüstung oder ein Neureut (Ge UL 59)
- 12) **L e u c h n i t z** abgeg. Pfarrdorf westl. Arnstein
 um 1165 Stevinc et Ludewig de Luchinze, nobiles laicci (TB 279)
 1232/1233 Conrad de Luochenzen (L II 644)
 1430 Leuchnitz gibt 20 fl als Hussitensteuer (Schlund 157)
 Leuchnitz wird noch 1510 als Pfarrei genannt (56. BB 89)
 Lage des abgeg. Ortes vielleicht auf der Flurlage „alte Marck der alten Bürg“
 (FrB I fol 378); jetzt Flurlage „Altenburg“ zwischen Arnstein und Großziegen-
 feld. B. Dietz sucht Leuchnitz in der Gegend des Pfaffenlohs nö. Großziegenfeld.
- 13) **L i n d i g** abgeg. östl. Altenkunstadt
 1307 Gundeloh Marschalk v. Kunstat verkauft dem Kl. Langheim alle seine
 Güter, gelegen in villa Lintech (Ge UL 42)
 1348 In Linteich sind 20 Joch Acker von neuem ausgerodet worden.
 (UB Höfler 85 f)
 1586 Lintech, als Flurlage bezeichnet (UL II fol 4)
 Die Siedlung dürfte schon im 14. Jh. abgegangen sein; ihre Lage wohl in der
 heutigen Flurlage „Lindig“.
- 14) **L i n s e n d o r f** abgeg. östl. Redwitz a. d. Rodach
 1250 Iring v. Kunstat vermacht 5 Tal von Tussendorf, Linsendorff
 et Langenstat (TB 427)
 1300 werden 2 Güter in Linsendorf vertauscht (Ge UL 191)
 1364 Holz (lignum) zu Linsendorff (Ge UL 191)
 1450 Wüstung Linsendorf an der Straße von Zettlitz nach dem unteren Langen-
 statt gelegen, 1 Hof mit Hofstatt zu Redwitz geschlagen (UL 1 fol 240)
 Die Lage von Linsendorf dürfte etwa mit der Lage des neuen Aussiedlerhofes
 zusammenfallen.
- 15) **L ü t z e l a u** abgeg. ndl. Lichtenfels
 Anfang 12. Jh. Luzelowa, 9 Huben (Fulda Codex Eberh., Blatt 171 b)
 Luzelowa, eines der predia ministrorum (Fuld. Codex Eberh. Bl. 172 b)

- 1404 Hans Wolf hat zu Lehen eine Wießen zu 4 Fuder Heu in der Michelaw, die halbe Forsthub in der Lutzelaw (LB I fol 25)
Die Siedlung Lützelau hat ihren Namen von der lützel Au = kleine Au; im Gegensatz dazu die große Au = michel Au.
Die Lützelau wird in der Lichtenfeler Amtsgüterbeschreibung von 1720 genannt. Der Ort lag wohl auf dem rechten Flußufer oder beiderseits der alten Mainfurt; heute Ortsteil von Lichtenfels: Kleinau. (H. M. 16)
- 16) O r t s b e r g abgeg. östl. Kaltenreuth/Burgkunstadt
um 1400 Holz unter dem Wartberg bey Kolbenroth (LB I fol 38 b)
um 1594 Marolzberg (AB Bk)
1594 O r t t ß b e r g bei Burgkunstadt gelegen, liegt in der Cent B. — ist ein geringer Bauershoff, hat itzo Joseph Armb zu Mainrod und geht Hans Hans Christoph Marschalk zu Ebnet zu Lehen (AB/Bk)
1609 O r t t ß b e r g, ein Bauernhöflein, dem adligen Geschlecht der Marschalk v. Ebnet und allzeit dem Ältesten zu Lehen rührt. (AB Bk)
1662 die Markstöck im M o r i t z e r b e r g (STABk; Stadt Rechng. von 1662/63)
Das kleine bäuerliche Anwesen Ortsberg wurde in den 70er Jahren des letzten Jh. abgebrochen, die Felder aufgeforstet.
- 17) P a t z e n r e u t h abgeg. sdl. Schwarzach
1348 villa patzenreut (UB Höfler 82)
1485/86 ist solchs gut gar verlegen u. zu egarten worden (WKR)
1631 Forsthaus auf dem Patzenberg abgebrannt (Dietz [N] Weism. Forstrchg.)
Patzenreuth, das „Reut auf dem Patzenberg“. Es wurde in der Fehde von 1484—87 zwischen Karl v. Schaumberg mit Christoph von Giech zerstört (Dietz 26). Bis ins 17. Jh. hinein war auf dem Patzenberg ein Forstknecht des Amtes Weismain seßhaft. Heute Waldabteilung „Batzenberg“ zwischen Mot-schenbach und Friedrichsberg.
- 18) R e i n b e r g, ndl. Kirchlein, Neureut oder Wüstung
1565 Rainperg, Wüstung, Marschalk zu Willenberg zuständig (Fr B I fol 81)
Der Reinberg ist der hohe Rain ndl. Kirchlein. Ob Reinberg auch eine Siedlung war, ist nicht sicher.
- 19) R i m i l e n d o r f abgeg. bei Klosterlangheim
1142 predium Rimilendorf (Ge UL 8)

- 1147 Rimelndorf (Geldner 26)
1152 Zehent von Rimelendorff (Ge UL 8)
Die abgeg. Siedlung muß in nächster Nähe des ehemaligen Klosters Langheim gelegen haben. Sie bestand bereits vor 1007, was aus den Würzburger Kirchenzehnten geschlossen werden kann.
- 20) R o d e n d o r f abgeg. sw. Lichtenfels
1269 Bischof Berthold von Bamberg vermacht dem Kl. Langheim u. a. den Zehent in Rodendorff (Ge UL 98)
1450 Rodendorf ein gevilde umb den Burckperg bey liechtenfels biß abhin gegen Seybelsdorff hin und wider gelegen (UL I fol 246)
1 großer Acker beym Dörfles (UL I fol 255)
1 Wieslein und 1 Reutacker vor dem Dörflein (UL I fol 258 b)
- 21) R o d e n t a l abgeg. sö. Pfaffendorf
1113 übernimmt Heidenreich in Lichtenfels von Friedrich von Niesten das Schutzrecht eines Gutes in dem jetzt öden Dorfe Rodenthal, welches nach dessen Tod von Kl. Michelsberg verwaltet wird. (8. B. B. 20)
1180 predium in Ruodental (TB 330)
1372 Wolfram von Redwitz gibt dem Kl. Langheim das Besitzrecht über seinen Hof, gelegen zu Rutental bei Pfaffendorf (Ge UL 107)
1450 In Rodental oder Rudental zwischen Pfaffendorf und Tauschendorf, das vor Zeiten ein Hoff gewest. (UL I fol 231)
Die heutige Flurlage „Rodental“ weist auf die ehemalige Siedlung hin.
- 22) R o h r b a c h abgeg. nö. Rothwind
1595 Im Rorbach, so newlich erbawet worden (Kirchenbuch Schwarzach von 1579)
1606 Rorbach pfarrt gen Schwarzach (Wernsteiner Urbar)
Die späte Ausbausiedlung Rohrbach muß Ende des 17. Jh. wieder aufgelassen worden sein; denn 1654 wurde das letzte Kind von dort getauft und von da an erscheint der Ort nicht mehr. Die Wüstung Rohrbach muß am Rohrbach, einem Bächlein, der von Norden gegen Rothwind fließt, gelegen sein. Im Zusammenhang mit Rohrbach wird seit 1595 auch öfter ein „Burk-Rodtwind“ genannt.
- 23) S c h u b e r t s r e u t h abgeg. zwischen Mainroth und Gärtenroth
1695 2 Tagwerk Holz unter dem Schübertsreuth gelegen (DPAM fol 89)
1773 Barbara Wiemannin auf der Schubertsreuth (Pfarrmatrikel Gärtenroth)

Schubertsreuth war eine späte Ausbausiedlung. Die letzten Reste einer Scheune wurden erst in jüngster Zeit beseitigt.

- 24) S c h w e i n s b e r g abgeg. bei Klosterlangheim
1142 predium Swinsberg (Ge UL 8)
1147 der Zehnt des Weilers (villula) Suinesberg (Geldner 26)
1149 grangia (= klösterl. Eigenbauhof) de monte pocorum (1. päpstl. Bestätigung der klösterl. langheimischen Besitzungen) (Geldner 26)
Heute Flurlage östl. des ehem. Klosters Langheim
- 25) S o r g abgeg. östl. Altendorf
1586 1 fl Schutzgeld von der Sorg (Dietz [N] 5797)
- 26) S t e n g e c h abgeg. sö. Thelitz
1249 Hof des Iring von Kunstat in Stenge (Ge UL 141)
1319 villula vasta, genannt Stegnech (Ge UL 24)
1319 Elisabeth, Witwe des Albert Stegner, verkauft das wüste Dorf Stengech. (L III 551)
Auf die Siedlung „Stegnech“ weist die heutige Flurlage „Stengel“, hart ndl. des Einzelhofes Bohnberg, hin.
- 27) S t e u d e n abgeg. zwischen Niesten und Geutenreuth
1323/27 curia (Hof) in Studen (UA fol 48)
1348 curia (Hof) in Steuden (UB Höfler 85)
1554/92 der hohe rain, zu Steuden gelegen (Dietz [N] 5765)
1651 das Zinshöflein zu Steuden (Dietz [N] 5767)
1675 den Brunnen zu Steuden ausgebessert (Dietz 78)
Auf Steuden, dem ehem. zur meranischen Burg Niesten gehörigen Hof, weist heute noch der Flurname „Stäuden“ hin. Der Weg von Burg Niesten nach dem ehem. Wirtschaftshof heißt die „Stäudengasse“. Ein Bauer zu Niesten erzählte, daß er noch vor einigen Jahren Eichenpfähle herausgepflügt habe. Der Hof lag an der Vereinigung der 2 Quellbäche des Niestener Mühlbaches.
- 28) T i e r s t e i n, heute Ortsteil von Schney
1348 villa Tiernstein oder Tierstein (UB Höfler 91)
Wölflein Hetzer, Jäger, besitzt 5 Lehengüter (UB Höfler 91)
1401 Thomas Marschalk zu der Schney hat zu Lehen den Hof zu Tierstein und das Järgert (LB I fol 36)

Der Name Tierstein läßt auf eine Burg schließen; -stein ist ein Burgename; ahd tiorn „wild“. Tier bezeichnet im Ahd u. Mhd „Rotwild“.

Die älteste Schreibung von 1348: Tiernstein.

- 29) T u c h e r a u, Neureut oder Wüstung südl. Heinzendorf
1335 Güter, gelegen in der Tucherawe (Ge UL 36)
um 1530 als Wüstung bezeichnet (Ge UL 36 Anm. 3)
- 30) V o r d e r l o h abgeg. zwischen Burkersdorf und Hainweiher
Haus und Stadel stand bis 1928, die letzten Mauerreste wurden 1951 beseitigt; Zwillingssiedlung zu Hinterloh (500 m entfernt).
- 31) W a f f e n h a m m e r abgeg. bei Kleinziegenfeld an der Weismain gelegen
- 32) W a s s e r d o r f abgeg. vermutlich bei Köttel (s. Nr. 40)
1358 Wasserdorf hat Nutzungsrecht an der Islinger Au (L III 687)
- 33) W e i c k e n d o r f abgeg. zwischen Pfaffendorf und Röhrig
1390 Weykendorf (Ge UL 49)
1450 eine Wies vor dem Birckech, Dorffles genannt zinst . . . (UL I fol 2346)
1586 1 Tagwerk bey Waickendorf (UL II f 175 b)
Heute Flurlage „Dörflesanger“ westl. Pfaffendorf; (Pl. Nr. 360 „Dörflesängerlein“). Die Siedlung Weickendorf ist wohl die Siedlung an der Kapelle „zum hl. Grab“; Flur Pfaffendorf: Pl. Nr. 261 Wiese, das „Weinsdorf“ genannt; sie liegt an der „Mühlgasse“, dem Fußweg von Pfaffendorf zur Rohrmühle.
- 34) W e i d m a r abgeg. sö. Isling
1182 villa Widemar (L II 578)
1390 Weidmar (Ge UL 53)
1450 Weydmar, ein unbebaut guett von veldung und wießmat zwischen Isling und Burkheim gelegen. (UL I fol 304 b)
An den ehemaligen Halbhof Weidmar, eine frühe Ausbausiedlung, erinnert die Flurlage „Weidmarsleiten“ in der Gemarkung von Isling und auch von Tauschendorf.
- 35) W e i ß b r u n n abgeg. zwischen Gärtenroth und Schimmendorf
1596 Weißbrunn in Zusammenhang mit Barbara-Kapelle, Flurholz, Schwarzhholz erwähnt. (Dietz, in Heimatblätter, Beilage d. Li. Tagbl. 28, 1931)

- 1596 Weysbrunn hinter Hans Adam von Kindsberg zu Thurnau (DPAM fol 689 b)
- 1695 Weißenbrunn Hans Eck, Kindsberger Untertan uff Tandorff (DPAM fol 95)
- Weißbrunn lag in unmittelbarer Nähe der Anfang des 16. Jh. abgeg. Kapelle St. Barbara, (heute: Kapellenäcker) an dem Weg von Gärtenroth nach Schimmendorf.
- 36) Weitsbrück abgeg. zwischen Ebneith und Küps
- 1341 Apel von Küps verkauft sein Gut zu Weitsbrück mit Holz und Feld dem Kl. Sonnefeld (W. Lorenz, Campus Solis 245)
- 1450 Hungerperg und Weinspruck zwischen Ebneith und Küps ein Gefield, das Mönchveldt genannt (UL I fol 114 b)
- 1520 Monchfelt, der Schafhof (KAW)
- Heute Flurlage „Mönchfelder Holz“ zwischen Ebneith und Hummenberg.
- 37) Widen Dorf abgeg. sö. Isling am Fuß des Kordigast
- 1147 predium Witindorf (Ge UL 8)
- 1149 grangia (= Klosterhof in Eigenbau) Widedorf (Geldner 36)
- 1152 Zehnt des Weilers (villula) Widedorf (Ge UL 9)
- 1450 Wießmat und Feldt, ist im Dörflein gelegen (UL I fol 128)
- 1586 Schrotholz, im Dörflein gelegen (UL II fol 141 b)
- ¹/₂ Tagwerk, im Dörflein genannt
- 1 Reißhölzlein, im Dörflein gelegen (UL II fol 139 b)
- Heute Flurlage „Dörfles“. Lage der Siedlung wohl auf der Waldwiese „Dörflesanger“, unweit des Dörflesbrunnens. Die von Geldner UL II angegebene Flurlage „Beim Feitendörflein“ konnte nicht festgestellt werden.
- 38) Wigfriedsreut abgeg. im Raum Gärtenroth
- Um 1137 schenkt ein Edelfreier Karl, Verwandter des Degen von Gerendenrode seinen Besitz u. a. in Wicfridesruit an Kl. Michelsberg (L II 314).
- 39) Willmersdorf abgeg. zwischen Danndorf und Eben
- 1322 vermachen die von Hirschberg den Zehnten der 3 wüsten Dörfchen Wilhelmisdorf, Reinhartstorf (abgeg. bei Schmeilsdorf) und Koetheis (heute Ködnitzerberg); (Geldner 42)
- 1695 Der dompropsteische Hof, der Ammonshof und das Hans Ammonsgütlein

(Danndorf, westl. des Zehntbaches) haben ihren Kirchgang durch den „Willmersdorffer Anger“ und durch das Schwarzholz nach dem Aichberg (DPAM fol 93).

Willmersdorf lag zwischen Danndorf und Eben, westl. des Zehntbaches, sdl. des Gaulbaches (mda. Gouboch).

- 40) Windisbach abgeg. bei Köttel (s. Nr. 32)
- 1239 Heinrich von Windisbach, Ministeriale der Edelfreien von Arnstein (Ge UL 67)
- Henricus des Wisbach (22. BB 43)
- 1586 Feld im Wüstendörflein zu dem von den Rauschnern erkaufte Hof gehörig. (UL II fol 164)
- Vielleicht identisch mit dem 1358 erwähnten Wasserdorf.
- 41) Ziegenraben abgeg. zwischen Thelitz und Roth
- 1390 Acker im Geyßgraben (Ge UL 25)
- 1450 Ziegenraben vorzeiten Geyßgraben, 1 Selde mit Zugehörungen (UL I fol 304 b)
- Ziegenraben wurde erst vor wenigen Jahren aufgelassen.
- 42) 1798 verschenkt das Kl. Langheim „die Landsgemeinde beim Dörflein“; heute Pl. Nr. 718 (Flur Kaspauer), am Islinger Weg auf dem Plateau des Kordigast. Der Name dieser Siedlung ist unbekannt.
- Hierzu können vielleicht noch die Orte (loca) gezählt werden, welche die Schweinfurter Erbtöchter Alberata nach der echten Stiftungsurkunde des Kl. Banz von 1071 vom Bischof zu Bamberg zu Lehen hatte, deren Standorte und Nachfolgerorte ungewiß sind, wie:

Astheim, Choluuis, Vrouua (TB 135).

Abgegangene Kapellen

- a) St. Barbara-Kapelle zwischen Gärtenroth und Schimmendorf (s. Nr. 35)
- b) Hl. Grab-Kapelle - St. Laurentius ndl. Lettenreuth; heute Flurlage „Hl. Grab“.

Die abgegangenen Wehranlagen werden in einer späteren Arbeit behandelt.

Nr. 3, 15, 28 können nicht als Wüstungen angesehen werden. Der Name des Ortes ist verschwunden, die Siedlung als Ortsteil in einem größeren Ort aufgegangen. Burgberg, Ortsteil von Lichtenfels, ist nicht im Verzeichnis aufgenommen, da der Ortsname noch gebräuchlich ist.

Nachtrag: K. Radunz macht mich freundlicherweise während der Drucklegung auf L. Hermanns Schrift „Die heidnischen Grabhügel Oberfrankens“, enthalten im 5. B.B. 1942, aufmerksam, der auf S. 26 von den wüsten Wacholderhöfen, zwischen Oberlangheim und Vierzehnheiligen gelegen, und auf S. 35 von den wüsten Ortschaften Kitchensental und Steinhof, in der Nähe von Mönchkröttendorf, berichtet.

Wilhelm Lederer, Kulmbach:

KULMBACHER EINWOHNER 1495

Das Staatsarchiv Bamberg besitzt ein wichtiges Archivale für die Geschichte der Stadt Kulmbach¹⁾, und zwar das Pfennig-Register von 1495. Dieses Pfennig-Register gibt Aufschluß über den Einzug des „Gemeinen Pfennigs“ in Kulmbach, der auf dem Reichstag in Worms (1495) zur Deckung der Kosten des Reichskammergerichts eingeführt wurde. Das Reichskammergericht war eine der drei Zentralbehörden des Reiches neben der Reichshofkanzlei und dem Reichshofrat. Das Reichskammergericht repräsentierte seit 1495 am sichtbarsten die Reichseinheit.

Das Pfennig-Register stellt die z. Zt. älteste bekannte Liste der steuerpflichtigen Einwohner Kulmbachs dar. Der Gemeine Pfennig ist eine Art Vermögenssteuer und wurde von allen Männern und Frauen über 15 Jahre erhoben. Wer 500 fl besaß, gab $\frac{1}{2}$ fl; wer 1000 fl besaß, 1 fl; wer darüber besaß, sollte sich selbst einschätzen. Alle, die unter 500 fl Vermögen hatten, sollten $\frac{1}{24}$ fl entrichten. Juden sollten je Person 1 fl bezahlen. Die Erhebung erfolgte im allgemeinen pfarreiweise im Beisein der Pfarrer durch die Kommissare, die den Ertrag an die von den Ständen gestellten Schatzmeister abführten. Die Steuer war auf vier Jahre befristet, danach kehrte der Reichstag zu Matrikularbeiträgen zurück, da die Erhebung ohne eine Reichsverwaltung zu schwierig und daher der Ertrag zu gering war.

Noch älteres Vorkommen von Kulmbacher Bürgern ist vor allem in der „Landesbeschreibung des Gerichts Kulmbach“ aus dem Jahre 1398²⁾, auch „Plassenburger Landbuch“ genannt, in den markgräflichen Lehnbüchern, in den Universitätsmatrikeln von Leipzig, Heidelberg, Ingolstadt und Wien nachzuweisen; für die spätere Zeit im „Plassenburger Landbuch“ von 1531³⁾ und nach 1553/54 in den Ratsprotokollen und Bürgeraufnahmeverzeichnissen im Stadtarchiv Kulmbach.⁴⁾

Die Liste des Pfennig-Registers ist im Wortlaut unter Beifügung einer im Original nicht vorhandenen Zählung und Interpunktion aufgeführt. Die Randvermerke über Geldbeträge des Pfennig-Registers sind in diplomatischer Schrift übernommen. Das Pfennig-Register der Stadt Kulmbach von 1495 bedeutet eine ziemlich zuverlässige Volkszählung für die Zeit vor der Zerstörung Kulmbachs 1553/54.

Die Bürgerliste lautet:

1 ^{Mfl}	1)	Conntz Breyoll, sein weib, Anna, Kunigundt Ir maid, Fritz sein knecht	5
	2)	Cuntzlein Weysslin, Barb pucherin	2
	3)	Alheytt Breunin, Margreth, Anna Ir tochter	3
	4)	Hanns Maler, Margreth sein weib, Margreth sein maidt	3
	5)	Fritz Kursner, sein weib, Hans Preunlein	3
	6)	Schilling [ohne Vorname], sein weib, Gabriehelin Ir maydt	3
	7)	Hanns Franck, sein weib	2
	8)	Hanns Beheim, seib weib, ein knecht	3
	9)	Hans Steudlein, seib weib, Anna sein maidt	3
	10)	Clas Hecken, seib weib, Katherina sein tochter, Fritz sein knecht	4
	11)	Jörg Gangolff, sein weib, Barbara sein tochter	3
	12)	Haintz Gurtler, sein weib	2
	13)	Vtz Bremer, sein weib	2
	14)	Ley Schneider, sein weib, Barb sein tochter, Veyd sein knecht	4
	15)	Fresin [ohne Vorname], ir tochter	2
	16)	Simon Kursner, sein weib, Jorg seine sune	3
	17)	Herman Hirtt, sein weib, ein tochter	3
	18)	Casper Schuster, sein weib, Gerhaus, Ells tein tochter	4
	19)	Clas Pentler, sein weib	2
	20)	Hanns Torsch, sein weib	2
	21)	Hans Craus, sein weib	2
	22)	Ott Munch, sein weib, ein geschwey, Steffan sein knecht	4
	23)	Contz Heckelman, sein weib, Els sein maidt, Haintz, Hans sein knecht	5
1 ^{Mfl} 5)	24)	Haintz Salbar, sein weib, Michel sein sone	3
	25)	Hanns Hutzelman, sein weib, Margreth, Alheytt, Hanns sein knecht sein mutter, ein maidt	7
	26)	Veitt Lauterpach, sein weib, Els sein maidt	3
	27)	Linhart Schneider, sein weib, Margreth sein tochter	3
	28)	Mathes Ochs, sein weib, Endres sein knecht, Margeth maid	4
	29)	Cuntz Braun, sein weib, Walpurg sein maid	3
1 ^{Mfl}	30)	Fritz Meßner, sein weib, Hans sein sone, Fritz sein knecht, Katherina tochter	5
	31)	Puben Hanns, sein weib, Cristina ihr hausgenossen	3
	32)	Heilingswerdt, sein weib, Els sein tochter	3
	33)	Hanns Wagner, sein weib, Caspar sein knecht, Els sein maidt	4
	34)	Stocker Tuchscherer, sein weib	2
	35)	Scholl, peck, sein weib, Michel Puchen, sein weib	4
	36)	Visman, schlosser, sein weib	2
	37)	Wilhalmin, Beatrix, ihr hausgenossin	1

	38)	Heintz Newlichedel, sein weib, Hanns sein sone	3
	39)	Lorentz Kursner, sein weib, Katherina, Marx hausgenossin	4
	40)	Albrecht Glaser, sein weib	2
	41)	Fritz Gertner, sein weib, Hanns sein knecht	3
	42)	Hanns Eck, sein weib, ein maidt	3
	43)	Conntz Peck, Hanns sein sone	2
	44)	Heintz Murlein, Hans sein knecht, Margreth sein maidt	3
	45)	Fridlein Schmid, sein weib, Dorothea sein tochter	3
	46)	Nickel Struntz, sein weib, ein swiger, Endres, ihr sone	4
1 ^{Mfl}	47)	Lorentz Stüblinger, sein weib, Warb ir tochter, Barbara, Katharina ir maidt	5
	48)	Hans Franck, sein weib	2
	49)	Hanns Lutz, sein weib	2
	50)	Alt Kandelgißerin, ir tochter	2
	51)	Hanns Weis, Jorg sein sun, Margreth sein maidt	3
	52)	Nickel Hoen, Walpurg, Margreth, Dorothea sein tochter	4
	53)	Gangolffin, goldschmidin, Margreth ir tochter	2
	54)	Hanns Meyhferer, sein weib, Endlein sein maidt, Cuntz, Heintz sein knecht	5
	55)	Goltschmid, sein weib, ein maidt	3
	56)	Heintz Heinolt, sein weib, ein maidt	3
1 ^{Mfl}	57)	Alt Breunin, Heintz, Heintz ir knecht, Mecht, Gerhaws ir maid, zigenfelder	6
1 ^{Mfl}	58)	Hans Fladenstein, sein weib	2
1 ^{Mfl}	59)	Alt Fladensteinin, Cristan, Kunigund, Hans ir knecht, alt Rennerin	5
V ^{fl} 6)	60)	Hanns Beringerin, sein weib, alt Hans, ir sun, Cristan ir maidt	5
1 ^{Mfl}	61)	Guttattern, Veitt ir sun, Margreth, Dorothea, Margreth ir maidt, Cuntz ir knecht	6
1 ^{Mfl}	62)	Castner, sein weib, Hans sein knecht, Margreth, Anna ir maidt	5
	63)	Hanns Solbart, sein weib, ein swiger	3
	64)	Vlein Part, sein weib	2
	65)	Eberlein Stein, sein weib, ein tochter	3
	66)	Hanns Wolfflein	1
v ^{fl}	67)	Moritz Fursthuehin, ir maidt	2
v ^{fl}	68)	Michel Hutzelmann, sein weib, Clas, Erhart sein knecht, ein maidt	5
	69)	Ott Drechssel, sein weib, Kungundt sein maidt	3
	70)	Endres Tischer, sein weib	2
	71)	Swartz Ott, sein weib, ein tochter	3
	72)	Hanns Cronnacher, sein weib, Erhart, Nickel sein knecht, Els sein maid	5

	73)	Hanns Goltschmid	1
	74)	Hanns Goltschmid	1
	75)	Hanns Romung, sein weib, Albrecht sein knecht, Madalena sein tochter, Katherina sein maid	5
	76)	Sella Tischer, sein weib, sein muter	3
	77)	Buhelman, floßer, sein weib, Margreth sein tochter	3
	78)	Jorg Butner, sein weib, Margreth sein maid	3
	79)	Eberhart Weinmann, sein weib	2
	80)	Mathes Tischer, sein weib, Cuntz, Jacob, Hans sein sun	5
	81)	Hanns Leupolt, sein weib, ein tochter	3
	82)	Hanns Reyff, sein weib, Katherina, Els, Margreth, ir tochter	5
	83)	Fritz Saher, sein weib, ein tochter, Hans Nickel sein knecht	5
	84)	Peter Stublinger, sein weib	2
	85)	Laterner, sein weib	2
	86)	Bartholmes Pfiringer, sein weib	2
	87)	Barb Brundleins	1
	88)	Rupp Brawn, sein weib, Bartholmes sein sone	3
	89)	Valletin, sein weib	2
	90)	Stews Weber, sein weib	2
	91)	Heintz Kadisch, Barb sein tochter, alt Tischnerin, Heintz sein sone	4
	92)	Franckenberger, sein weib	2
	93)	Clas Bernreutter, sein weib	2
	94)	Hanns Schaller, sein maidt	2
	95)	Kaulhatin, Endres ir knecht	2
	96)	Alt Molerin, ir maidt	2
	97)	Alt Purstenpinther	1
	98)	Cuntz Wolff, Strigel sein weib, sein maidt	3
	99)	Johannes Puchfürer, sein weib	2
	100)	Berbingin, Steffan ir sun, Barb, Martsch ir tochter, Katherina Pethinlin	5
	101)	Jorg Beheim, sein weib, Fronica sein tochter	3
	102)	Hanns Wolff, sein weib, Peter sein knecht, ein maidt	4
v ^{cf}	103)	Heintz Weinrich, sein weib, Heintz, Albrecht, Wölfflein, Hanns, Kungund, Gerhaws ir Ehaltenn	8
v ^{cf}	104)	Cuntz Gangolff, sein weib, Clara, Endlein ir tochter, Els ir maidt	5
	105)	Alt Hanns Fulder, sein weib, ein tochter	3
v ^{cf}	106)	Rossnerin, Kungund, Madalena ir tochter, ein maidt, ir muter	4
1 ^{Mfl}	107)	Hans Fulder, sein weib, Margretha ir tochter, Steffan knecht, sein weib	5
	108)	Cuntz Kandelgisser, sein weib	2
	109)	Cuntzlein Huter, sein weib, ein tochter	3
	110)	Simon Schaller, sein weib, ein maidt	3
	111)	Jorg Thuchscherer, sein weib, Kungundt sein maidt	3

	112)	Jung Fleck, sein weib, sein muter	3
	113)	Hanns Kamp, sein weib	2
	114)	Cuntz Trendel, sein weib	2
	115)	Herman Huter, sein weib, Clas sein knecht	3
	116)	Hanns Brittel, sein weib, Jorg sein sun	3
	117)	Hanns Willner, sein weib, Linhart sein knecht	3
	118)	Linhart Steinmetz, sein weib, sein swiger, ein tochter	4
	119)	Meußdorffer, sein weib, Dorothea sein tochter	3
	120)	Mittel Pader, sein weib, sein muter, Fritz, Cuntz, Heintz, alt Zehender sein knecht, Alhey, Gerhaws, Anna, Catherina sein maidt, Fritz knecht	12
	121)	Hanns Gürtlerin Katharina maidt, Schedlin Margreth ir tochter, schuster Keth, alt gurtlerin	5
	122)	Clas Sathler, sein weib, Hagen sein knecht	3
	123)	Enndres Trosch, sein weib	2
	124)	Marx Pader, sein weib, Linhart, frencklein sein knecht, Anna sein kleines meidlein, Angnes, Els, Katherina, Hanns von Lobweg, Katherina sein Ehaltenn	10
v ^{cf}	125)	Conntz Hoffmannin fel Kungund, Anna ir tochter, Margreth ir maid, Hanns ir knecht	5
	126)	Hanns Schnabel, sein weib, sein maidt	3
	127)	Hennßlein, putner, sein weib	2
	128)	Hennßlein	1
	129)	Peter Schlathmacherin	1
	130)	Hanns Naß, sein weib	2
	131)	Albrecht Stocker, sein weib	2
	132)	Hanns Grebner, sein weib	2
	133)	Linhart Hutter, sein weib	2
	134)	Heintz Ochs, sein weib	2
1 ^{Mfl}	135)	Heintz Braun, sein weib, ein tochter	3
	136)	Claus Cremer, sein weib, Hanns, Hans sein sone	4
	137)	Hanns Schneider, sein weib, Heintz sein sone	3
	138)	Felhamer, sein weib	2
	139)	Hanns Nym s, sein weib, Hanns Crefftlein, sein weib, Fritz Piderman, Engel Ehaltenn	6
	140)	Barb Stoßlein	1
	141)	Ditz Ortlein, sein maidt	2
	142)	Schwager Eschenpach, sein weib	2
	143)	Thoman Stoßlein, sein weib, ein maidt	3
	144)	Hanns Lang, sein weib, Barb sein tochter	3
	145)	Schremlein, sein weib	2
	146)	Mathes Schaller, sein weib	2

	147)	Hanns Praun, sein weib, Katherina, Simon Ehaltenn	4
	148)	Alt Schallerin, ir tochter, ein sune	3
1 ^M fl	149)	Peter Seßelmann, sein weib, Kungund, Els, Veyt Ehaltenn	5
v ^e guld	150)	Nickel Eck, sein weib, Anna sein tochter, Cuntz knecht, Anna, Dorothea kyndsmaidt, sein maid	7
	151)	Grethlein Schneyder, sein weib	2
	152)	Poppenstein, sein maidt	2
	153)	Hanns Stoßlein, sein weib, Cuntz, Peter, sein knecht, ein maidt	5
	154)	Schneidenwindt, sein weib, Hans sein knecht, Katherina sein tochter	4
	155)	alt Felhammerin	1
	156)	Heinz Stoßlein, sein weib	2
	157)	Heinz Trosch, sein weib	2
	158)	Heintz von Aurach, sein weib, Elßlein stauchenweber	3
	159)	Grim, schlosser, sein weib, ein maidt	3
	160)	Rimenschneider, sein weib	2
	161)	Gaysler, peck, sein weib, ein knecht	3
	162)	Heinz Sayler, sein weib	2
	163)	Hanns Eyban, sein weib	2
	164)	Endres Hirt, sein weib	2

Vorstatt Lanngäß

	165)	Hanns Vogel, sein weib, Jorg sein sone	3
	166)	Conntz Wagner, sein weib, Thoma sein sun, Hans sein knecht, Margreth sein tochter	5
	167)	Heintz Peck, sein weib	2
	168)	Hans Huter, sein weib	2
	169)	Peter Eck, sein weib, sein muter, Hans sein knecht	4
	170)	Fritz Morhart, sein weib, Margreth sein tochter, Hanns, Hans sein knecht	5
	171)	Gamper Haynolt, sein weib, sein sone Fritz, sein sun	4
	172)	Luschner, sein weib, Margreth sein tochter, todtschinderin Kunigund ir tochter, Madalena kechin	5
	173)	Johannes Müller, sein weib, Sebastian, Margreth ire Kind, Linhard von Aurbach	5
	174)	Fridlein Hamann, sein weib, Katharina sein tochter	3
	175)	Hans Sayler, sein weib	2
	176)	Nickel Vogel, sein weib	2
	177)	Cuntz Geisler, sein weib, Albrecht sein sone	3
	178)	Hanns Ortlein, sein weib	2
	179)	Heintz Lauterbach, sein weib, Margreth ir Tochter	3

	180)	Reynnhart Schneider, sein weib, Martha Wagnerin ir Tochter	3
	181)	Heinz Totschinderin, Reinlerin	2
	182)	Alt-Stublingerin, Dorothea Newlich-Edel	2
	183)	Ott Egloff ist ein Narr?, sein weib alt teufflin	2
	184)	Hanns Genk, sein weib, Kunigund, Barb sein tochter	4
	185)	Kandelgieser, sein weib	2
	186)	Pflawm, sein weib, els geschwey, ein maidlein	4
	187)	Mertlein Froschin, Topplerin ire tochter	2
	188)	Hackenpechin	1
	189)	Ruger, weber sein weib, Kunigundt sein maidt	3
	190)	Hanns Stenglein, sein weib	2
	191)	Fritz Knapp, sein weib	2
	192)	Cuntz Fortsch, sein weib, Kunigundt sein maidt, Hans Fortsch sein bruder	4
	193)	Cuntz Lauterbach, sein weib	2
	194)	Ditz Weinrich, sein weib, Hanns sein sone	3
	195)	Heintz Potzlinger, sein weib	2
v ^e fl	196)	Hermann Kres, sein weib, Angnes, Katherina sein tochter, Thomas, Jorg sein knecht	6
	197)	Nickel Kursner, sein weib, seine sone Hanns, Lorentz, Katherina Gerhaws, seine kinder, Jacob, Jorg, Wilhelm, knecht	9
	198)	Heinz Stenglein, sein weib, Cuntz Cuntz, Kunigund, Martsch Ehaltenn	5
	199)	Haintz Schaller, sein weib, Jacob sein knecht, Kungundt sein tochter	4
	200)	Fritz Geysler, sein weib, Stoltzlein knecht, Engel sein hawsfrau	4
	201)	Hanns Stocklein, sein weib, Man sein weib	3
	202)	Eberlein Stein, sein weib, Ernst sein knecht	3
	203)	Lorentz Praun, sein weib, Kungundt sein tochter, Hanns sein knecht	4
	204)	Enndres Lang, sein weib, Katherina, Margreth Ehaltenn	4
	205)	Erhardt Zitzmann, sein weib, ein maidt	3
	206)	Fritz Koch, sein weib, ein sone, Margreth sein maidt	4
	207)	Hans Forsch, sein weib, Schlemmer, Fortsch, Barb maidt, Schirmer	6
	208)	Hanns Schmid, sein weib, Fritz sein knecht, Kungundt, alt Beheimin	5
	209)	Clas Rab, sein weib, Barb sein tochter	3
	210)	Vlein Ortlin, sein weib, Creutzerin, Haintz Nestler, sein weib	5
	211)	Friedlein Stosslein, sein weib, Ditz Schmid, sein weib, Ludwig, Hans knecht	6
	212)	Hanns Topplein, sein weib	2
	213)	Hanns Herolt, sein weib, Barbara sein tochter, Nickel knecht	4
	214)	Cuntz Ortlein, sein weib (gestrichen sein weib)	1

	215)	Fritz Ortlein, sein weib	2
	216)	Eberlein Ortlein, sein weib	2
	217)	Barb Hutzelmennin	1
	218)	Margreth Greumsdorfferin	2
	219)	Albretch Fortsch, sein weib, Margreth tochter	3
	220)	Wollffart, sein weib	2
	221)	Friedlein Hubner	1
	222)	Fritz Vtner, sein weib, Margreth tochter, Hans knecht	4
	223)	Heintz Radacher, sein weib	2
	224)	Fritz Leynacher, sein weib, Hans, Alhayt kind	4
	225)	Hanns Rauch, sein weib, Kungundt maidt, Haintz knecht	4
	226)	Haintz Teuffell, sein weib, Fritz knecht, marggreth maid	4
	227)	Hans Fulder, sein weib, Jörg Prickel, Hans Pechplumin	4
	228)	Haintz Lauterpach, sein weib, Anna maidt	3
	229)	Hantz Torsch, sein weib, Margreth sein tochter	3
	230)	Puchelperger, sein weib	2
	231)	Hanns Mosch, sein weib, ein swiger	3
	232)	Els Rosners, Hanns, Fridlein sein maidt, Hanns Mercklein	4
	233)	Bartholmes Swab, sein weib, Hans sein son, sein weib	4
	234)	Johannes Hoffmann, sein weib	2
	235)	Wolff Megerin, Hanns knecht, Ells tochter	3
	236)	Endres Weyss, sein weib, ein sonn	3
	237)	Cuntz, Wagner, sein weib, Margreth maidt, Hans knecht	4
v ^{fl}	238)	Haintz Messner, sein weib, Katherina sein tochter, Gerhaus maidt, Otilig, Hanns, Hans, Peter Hoffmann, sein weib, Ehaltenn	9
	239)	Fritz Messner, sein weib, Jörg sein knecht, Katherina sein maidt	4
	240)	Finck Pader, sein maidt, Haintz bruder, Peter knecht, sein weib, Herman, Endres Cuntz, sein weib, Kungundt, Kungundt, maidt und knecht	12
	241)	Genslein, sein weib, ein sone	3
	242)	Albrecht Beck, sein weib	2
	243)	Lichtolff, sein weib, Hanns sein sone	3
	244)	Jorg Schonner, sein weib, ein tochter	3
1 ^{Mfl}	245)	Haintz Weyss, sein weib, Alheitt, Madalena ir maidt	4
	246)	Hanns Horn, sein weib, Gerhaws tochter, Jörg sun, Ott knecht, Mecht maidt	6
	247)	Nickel Schuster, sein weib	2
	248)	Schwartzmenin	1
	249)	Heinz Eschenpach, sein weib	2
	250)	Heinz Puchein, sein weib, Hanns, Heintz sein sone, Katherina maidt	5
	251)	Haintz Gerner, sein weib, Hanns Hoffmann, sien weib	4

	252)	Mertlein Praytengraser, sein weib, Poppenstein Hanns, Marlein sein Ehaltenn	4
	253)	Swab Tischer, sein weib	2
	254)	Froschin	1
	255)	Nestler, sein weib, Hanns knecht	3
	256)	allt Mesnerin, ir maidt	2
	257)	Fritz Truppacher, sein weib	2
	258)	Jörg Helbling, sein weib	2
	259)	Hanns Barb, Lederer, sein weib, sein swiger	3
1 ^{Mfl}	260)	Erhart Rauch, sein weib, Jörg, Thoman sein son, Heinz, Endres sein knecht, Margreth maidt	7
	261)	Jacob Pressel, sein weib	2
	262)	Gugelein, seyler, sein weib, Hanns son	3
	263)	Herman Zewleyesen, sein weib, Hanns knecht	3
	264)	Jacob Fel, sein weib	2
	265)	Hasgall, sein weib	2
	266)	Endres Sayler, sein weib	2
	267)	Hanns Schutz, sein weib, Els tochter	3
	268)	Cuntz Hockin, ir tochter, Anna Engelharts	3
	269)	Rein, Heintz, sein weib, Jorg, Henntz sein sone, Margreth, Endlein tochter	6
	270)	Albrecht Kopp, sein weib	2
	271)	Heintz Koppelin, sein weib, Hanns sun, Els tochter	4
	272)	Herman Kocher, sein weib, Katherina Katherina tochter, Hanns son	4
	273)	Endres Stocker, sein weib, Anna tochter	3
	274)	Heintz Vogel, sein weib, allt Ortlirin	3
	275)	Hanns Mertlein, sein hausfrau, Hanns sein son	3
	276)	Hanns Glanster, sein weib	2
	277)	Hans Nether, sein weib, ein knecht	3
	278)	Ditz Nether, sein weib, Hans knecht, Anna maidt	4
1 ^{Mfl}	279)	Hanns Weyss, sein weib, Hans knecht, Barb maidt	4
	280)	Hanns Kesslein, sein weib, Katharina Weyssin	3
	281)	Hans Butner, sein weib, Els tochter, Fritz knecht, Barb Scheinen [?]	5
	282)	Albrecht Ruger	1
	283)	Hanns Beheim, sein weib, Heintz Stocker, Albrecht, Hanns knecht	5
	284)	Hans Messner, sein weib, Haintz son, Anna, Katherina tochter	5
	285)	Ditz Heffner, sein weib	2
	286)	Haintz Bonann, sein weib, Alheyt sein maidt	3
	287)	Haintz Schmeltz, sein weib	2
	288)	Lorentz, Zoder, sein weib, Schiltheintz, sein weib	4

Wolffskel

289)	Hanns Retter, sein weib, sein swiger, ein maidt	4
290)	Rotschneider, sein weib	2
291)	Hanns Spies, sein weib, Ger sein maid	3
292)	Peter Cremer, sein weib, Margreth tochter, Linhart bruder	4
293)	Bechin, ir tochter	2
294)	Forschin, Anna Hetzerin	2
295)	Kungundt Wolff strigels	1
296)	Nassenauerin	1
297)	Swartz, Anna	1
298)	Cunrad Mainin, ir tochter	2
299)	Hanns Zymerman, sein weib	2
300)	Clas Zentgraff, sein weib	2
301)	Peter Schneider, sein weib, Margreth Müllers, Hans Margreth ire kind	5
302)	Heintz Coler, sein weib	2
303)	Kungundt Munchin, ir maidt	2
304)	Kilgan Putner, sein weib	2
305)	Hanns Troger, sein weib, Endlein, Ketherlein, Hans sein kind	5
306)	Heintz Glantz der jung, sein weib, Anna sein maidt	3
307)	allt Heintz Glantz, sein weib	2
308)	Cuntz Schusterin	1
309)	Gerhaus Mengersdorff	1
310)	Prot Zeller, sein weib	2
311)	Hanns Ziegler, sein weib	2
312)	Hanns Peck, sein weib	2
313)	Margreth Lemlein, Kungund Geysler	2
314)	Gamper, sein weib, Margreth tochter	3
315)	Peter Plas, sein weib, ein tochter	3
316)	Hanns Lutz, sein weib	2
317)	Hanns Glantz, sein weib	2
318)	Heintz Eck, sein weib, Els tochter, Margreth tochter, linhard sun	5
319)	Fritz Hainolt, sein weib	2
320)	alt Hopfelman, sein weib	2
321)	Hanns Kothner, sein weib	2
322)	Hanns Trost, sein weib kemigerin	2
323)	Fritz Koler, sein weib Humlin	2
324)	alt Glentzin thurnerin	1

Gesamt-Einwohnerzahl: 1005
(ohne Kinder)

Die hohe Einwohnerzahl Kulmbachs im Jahre 1495 ist überraschend, wobei die Kinder bis zu 15 Jahren nicht mitgerechnet sind. Wir hoffen, das Ergebnis mit den späteren Einwohner- und Bürgerlisten erhärten zu können. Die genannte Zahl drückt eine beachtliche wirtschaftliche Kraft aus, auch unter Berücksichtigung der zahlreichen Bürger, die auf 1000 und 500 Gulden Vermögen veranschlagt sind.

Eine Berufszusammenstellung aus dem Anfang des 16. Jh., also ebenfalls vor der Verbrennung Kulmbachs und der Plassenburg im Bundesständischen Krieg, ist einer weiteren Studie vorbehalten. Es wird dann interessant sein, Vergleiche mit der Zeit nach 1554 anzustellen, inwieweit Kulmbach tatsächlich unter der vollkommenen Zerstörung, wie die Zeitgenossen berichten, gelitten hat.

DAS BURGKUNSTADTER PFARRBUCH VON 1558

Als der Fiskal Neydecker die Pfarrpfünde in Burgkunstadt besaß, schrieb er selbst oder ein anderer nach seinem Diktate das „Pfarrbuch 1558“. Es ist ein Heft in Quart, foliiert; zwei Pergamentblätter, deren Inneres beschrieben ist (mit einer asketischen oder moraltheologischen Abhandlung), bilden den Umschlag. Sein Inhalt: das Einkommen des Pfarrers aus den Lehen, Zehent u. a. und Belehnungen.

Um überflüssige Wiederholungen zu vermeiden und um der Kürze willen, soll folio um folio der Inhalt angegeben werden — meist transkribiert — mit Bemerkungen in Klammern.

- fol 2 Jährlich Einkommen der Pfarrer Burgkunstadt - Altenkunstadt - Hans Bressel
 $\frac{1}{2}$ β Eier zu Ostern — $1\frac{1}{2}$ lb. Walburgis — 2 Käse zu Pfingsten — 2 Frohntage — $1\frac{1}{2}$ lb. Michaelis — 2 Käse zu Weihnachten — 1 Fastnachtshuhn — von einer Behausung und Gärtlein — Pfarrlehen.
(So werden auch die anderen Häuser und ähnlich Wiesen und Äcker beschrieben. Die Nachfolger Neydeckers haben die späteren Besitzer eingeschrieben, bis Pf. Ulrich; † 1669)
- fol 2 b Hans Guckel — 1 lb. Michaelis von einer Wiese aus des Bressels Gut verkauft — $\frac{1}{2}$ Tagwerk.
 Joachim Hornung (gab wie oben, aber) 5 lb. — von einer Behausung und Hofrait (Bei der Belehnung 1564 fol 31 b werden 3 Grundstücke genannt, die auch in der Urkunde, nach der Pf. Wolfram Marschalk 1505 eine Selde vererbte, verzeichnet sind. Von dieser Selde heißt es, daß sie „etwann ein hoff“ gewesen sei)
- fol 3 Behausung und Hofrait „so ein Schendk“ (Leistung wie oben)
- fol 2 b Behausung und Garten — (Abgaben wie oben)
- fol 3 Bastian Pregler (je) 4 lb. Walb. u. Mich., 1 Fastnachtshuhn von einer Wiese, der Griesacker genannt.
 Albert Rauser — von seinem Seldengut, Haus und Garten (Nr. 12)
- fol 3 b Gilg Fuchs zu Woffendorf (Abgaben w. o. ohne Frontage) von seinem Gute — (Es folgt ein Haus in Altenkunstadt, ebenso fol 4 — Die 6 Lehenhäuser lagen an der Nordseite des Dorfplatzes: Nr. 80, 81, 83—86)

- fol 4 Wolf Fuchs — von einer Egerten oder Acker mit Bäumen besetzt an der Warthutten — $\frac{1}{2}$ Twg.
- Fol 4 b Frühmesser zu A.k. — von einem Wieslein, so aus des Fuchsen Gut zu Woffendorf verkauft, (später:) ist jetzt Friedrich Dülpen vererbt Anno 1570 Heinz Kerling — von einem Acker und Weinberg an der duringen (dur-nigen?) Leite
 Gilg Ubelmann — von einer Leite aus des Fuchsen Gut verkauft
- fol 5 Hans Steinacher zu Weidnitz — von seinem Gute
- fol 5 b Dietz Schneider zu Emersten (gab neben den üblichen Leistungen) den Heuzehent und den lebendigen Zehent von einem Hofe . . . das Lehen gehört dem Hans v. Redwitz zu Weißenbrunn
- fol 6 Jdem Schneider . . . (neben anderen Leistungen) 1 Fuder Holz oder 3 lb. dafür vom andern Hof, ist auch Hansen v. Redwitz Lehen. — 3 Stück Wiesen liegen in gemeldten Gute, sind ihm jährlich um 12 lb. verlassen worden, mögen aber höher gebracht werden; denn sie (sind) der Pfarr eigen.
- fol 6 b Dietz Heimlein zu Tiefenklein — von einem Acker, der Gloyacker genannt in der Aichflur (1561 belehnte Neydecker durch Christoph Kornwurm den Georg Heinlein zu Küps mit Acker auf der „Dorbeß“¹⁾ in der Eichflur. in diese Urkunde ist inseriert: 1543 belehnt Johann Kestner, Pfarrverweser, den Dietz Heinlein).
- fol 7 (Verzeichnet 5 Weinberge an der Hunerleite oder am Hunerberg); sie zinsten Geld und ein Huhn. Es folgen 5 Weinberge oder Weingärten am Schönberg;
- fol 8 nennt auch einen Acker im Silbergraben, fol 8b heißt es nur: Hans Hetz 7d Michaelis, 1 Fastnachtshahn vom Kertig.
- fol 9 Moritz Neydecker zu Weismain — 3 Gulden 1 lb. Michaels $\frac{1}{2}$ β Eier Michaelis von einer Wiese bei dem heiligen Grab, ist ihm vererbt . . . und 5 lb. Michaelis von einem Wieslein und Acker (bei der Belehnung 1580 wird die Wiese „Merra“ genannt)
- fol 9 b Jorg Komwurm zu Burgkunstadt — (je) 2 fl Walb. u. Mich., 1 β Eier zu Ostern, 2 Herbsthühner, 1 Fastnachtshuhn, toter und lebendiger Zehent — von einem Gut am Ebnetter Berg, welches er mit einem Haus bebauet und und sonst bei 10 Tagwerk Feld und Wiesen alles beieinander umheckt ge-

- legen, und der Veitschrott genannt, welches ihm vererbt und der Pfarr zu Lehen gemacht, laut seines Lehenbriefes.
- fol 10 Zins von den 200 fl so weiland Herr Wolfram Marschalk, Pfarrer zu Burgkunstadt für das Erbrecht eines Hofes oder zweier Hof aufm Ebneten Berg, die jetzt die Marschalk inne haben, genommen (100 fl verzinsten die Marschalk, die anderen 100 fl waren Bürgern geliehen. Eine Urkunde im Stadtarchiv — U 11 — von 1492 besagt, daß die Marschalk das „Pfaffenfeld“ = Pfaffegeten an sich gebracht. Bei Looshorn ist zu lesen, daß ein Marschalk v. Ebnet dem Pfarrer in Burkersdorf den Zehent von Allersdorf geschenkt habe 1350; der Zehent „hebt an auf dem Berge an dem Pfarrfeld von Kunstatt.“)
- fol 11 β Zins von den neu verkauften Äckern zu Altenkunstadt Anno 1567 (10 Äcker und die Badewiese — Ein Vererbbrief v. 5. Mai 1567 ist erhalten geblieben — über Thalacker und Badewiese.)
- fol 13 Folgen die Zins von dem angelegten Geld, so aus obberührten verkauften Stücken gelöst. (1035 fl)
Burgermeister und Rat samt Gemein zu Burgkunstadt von neunthalbhundert Gulden auf gemeine Stadt verschrieben und sind der Verschreibung zwo aufgerichtet unter meines gnädigen Fürsten und Herrn von Bamberg und gemeiner Stadt Insiegeln, die eine soll in der Sakristei der Pfarrkirche bewahrt werden und die andere ein Pfarrer bei sich behalten, deren Datum am Tag Michaelis Anno 1567. (Den Rest — 185 fl — liehen 2 Käufer in A.k.)
- fol 14 Und wann „jetzuzeiten“ vererbten oder verkauften Stück eins verkauft würde, soll es allwegen von einem Pfarrherrn empfangen und je von zehn Gulden Kaufgelds 1 fl zu Lehengeld bezahlt werden wie auch wann es erblich angefallen, allwegen 1 Ort zu Schreibgeld zahlen.
- fol 14 b u. ff (werden die Zehente verzeichnet und der Ertrag des Jahres 1575)
- fol 14 b 1. Zehent auf dem Ebneten Berg und Leichtenberg (= Pfaffegeten!)
2. Zehent zu Emersten tot und lebendig.
- fol 15 3. Zehent zu Kirchlein (stößt an Fritzen Hofmanns zu Heinzendorf Zehent der Marschalk Lehen, ist anno 1570 oder 71 vermarktet worden.) 4. Zehent zu Reuth.

- fol 15 b 5. Heuzehent im Heckergrund. 6. Zehent vom Veitschrot tot und lebendig. 7. Heinz Leuser, jetzt N. Schwarz gibt zum Teil von seinen Feldern im Veitschrot auch Zehent.
- fol 16 8 . . . die Gärtner vor dem Kronacher Tor bis an die Stadtmauer geben Zehent (4 Besitzer wurden genannt)
9 . . . die Obergäß in der Stadt gibt lebendigen Zehent
- fol 16 b Äcker und Wiesen, die ein Pfarrer zu seiner Haushaltung gebraucht (7) f. 17 Wiesen (2)
- fol (o. Z. = 16/2 wird von einem Acker am Main berichtet, der mehr als zur Hälfte vom Wasser weggerissen wurde und öde liege)
- fol (o. Z. = 16/26) Holz (= Wald) 20 oder mehr Acker Holz im Heckergrund, nicht vermarktet.
- fol 17 b Heiligenmeister geben jährlich einem Pfarrer
2 fl Walburgis und Michaelis vom Salve, sed si primissarius est in residentia personali, huiusmodi duo floreni praestant ad eundem primissarium²⁾ — (je) 6 lb. Walb. u. Mich. idem vitrici vom Salve praestant ad parochum — 4 lb. in quatuor angariis³⁾)
- fol 18 Die Pfleger der Clausen Capelle
10 lb. ex tabula Michaelis — 8 lb. durch und zu vier Goldfasten³⁾ (= Quatembersonntage?) (sp:) 15 d
- fol 18 b Fastnachthühner — das Lehen gehört der Clausenpfründe zu (11 Hühner wurden von Bürgern gegeben)
- fol 19 Regalia vel Synodalia
jeder Beck 1 Semmel, 7 d wert, zu Weihnachten,
jeder Fischer für 7 d Fisch auch zu Weihnachten,
jeder „kerner“ eine Fuhr, jeder „metzler“ ein Pfund Unschlitt)
- fol 19 b Remedium (Stolgebühren)
1½ lb. pro exequiis (gestrichen, dafür:) sepultura a quolibet qui usus est venerabili sacramento⁴⁾ — 7 d pro conductu — 1 lb. ad primas vigiliis — 15 d ad cetereas vigiliis —⁵⁾ 7 d pro intronizatione (Trauung) — 7 d proclamatio matrimonii (später!) 1½ pro copulatione.

- fol 20 ss. Nota was für Felder und Wiesen in den Zehent Emersten, Kirchlein und Reuth gehörig (z. B.: „Wiesen im Heckergrund“ — 15 Tgw.! — die Wiesen und ihre Besitzer werden genannt — spätere Besitzer dazwischen geschrieben)
- fol 21 — 1686 wurde ein Streit wegen des Zehentes des „Stollenackers“ beigelegt)
- fol 23. 24. leer.
- fol 25 ss. Nachfolgende haben dem ehrbaren Christoff Kornwurm, Vogt zu Burgkunststadt von wegen mein Johann Neydecker, dieser Zeit Besitzer der Pfarrei daselbst Lehenspflicht getan . . . (ab 1560 bis 62, meistens Mittwoch nach Conversionis Pauli oder Dienstag Fabiani et Sebastiani 1562 — 25 Belehnungen)
- fol 29 ss. Folgen die Lehen, die ich Johann Neydecker, Bambergischer Fiscal selbst geliehn. (19 Belehnungen von 1558 bis 1570 — bis 1569 ist die Schrift so gleichmäßig, daß man annehmen kann: das Pfarrbuch ist bis fol 37 nach älterer Vorlage und nach Lebensverzeichnissen in jenem Jahre geschrieben)
- fol 35 ss. Nachfolgende Stücke sind Anno 1567 vererbt und zu Lehen gemacht und wann sie verkauft, geben sie von zehn Gulden Kaufgeld allwegen einen Gulden zu Handlohn und das Geld, so daraus gelöst, ist angelegt ut supra
- fol 13. et 14. (Belehnungen bis 1573)
- fol 41 ss. Nachfolgende Lehen sind aus „bevelch“ meines gnädigen Fürsten und Herrn von Bamberg durch Kilian Stahlern, seiner fürstlichen Gnaden Dienern, geliehen worden. (1576—77 — 15 Belehnungen)
- fol 48 ss. (hat Pf. Michael Schwab, Pfarrer zu Burgkunststadt und Hollfeld, seine Belehnungen — schlecht zu lesende Schrift — eingetragen. 1578 — 1595 — 29 Belehnungen)
- fol 53 ss. Verzeichnis der Zehente . . . besichtigt und . . . von 1575 bis auf 1616 20. Juni also befunden worden. (ähnlich wie fol 20 ss. fol 55 b ist noch eine Belehnung v. J. 1586 eingetragen)

Welche Folgerungen können gezogen werden? Keine Urkunde berichtet, wer die Stadt gegründet, die Kirche gebaut und die Pfarrpfründe gestiftet hat; aber Herr der Stadt, Kirche und Pfarre waren die Bamberger Bischöfe. Ein großer Teil der Lehen lag in

Altenkunstadt. Dort hatte der Bischof seit 1071 Besitzungen aus ehemaligem Schweinfurter Besitz. Stammt also der Pfründenbesitz in Altenkunstadt aus bischöflichem Eigentum?

Lehen und Besitz der Pfarre lagen zerstreut in der Flur und an ihrem Rande und in der Nachbarschaft. Emmersheim zeigt deutlich, daß dessen Erträgnisse die von Redwitz gewidmet haben. So mag noch manch anderes vom Adel stammen.

Die zweite Folgerung: Die Pfarre ist erst nach der Gründung der Stadt gestiftet worden, die Flur war schon an die Bürger verteilt; das Pfarrhaus liegt zwischen Hofseiten und der Stadtmauer. Vier Bürger oder fünf mußten einen Teil ihrer Höfe abtreten. 1288 wird zum erstenmal ein Pfarrer als Zeuge in einer Urkunde genannt.

Max Heid, Lichtenfels:

ABT GALLUS KNAUER VON LANGHEIM
EIN FÖRDERER DER BAUKUNST IN FRANKEN

Die einstige Zisterzienser-Abtei Langheim gehört seit mehr als 160 Jahren der Vergangenheit an. Dennoch spricht sie zur Gegenwart noch vernehmlich mit den Stimmen der Steine, mit den mannigfachen Bauwerken, durch die sie besonders im Nachsommer ihrer Geschichte dazu beitrug, die Architektur am Obermain zu gestalten, das Antlitz, den Charakter dieser Landschaft zu prägen.

Langheims Äbte, allermeist bürgerlich-bäuerlicher Herkunft, bauten gerne und wußten auch zu bauen, ohne ihr Kloster zu überlasten. Waren sie doch zumeist auch gute Wirtschaftler, glückliche Verwaltungstalente, Eigenschaften, die im „Orden vom Pflug“ ebenso geschätzt waren, wie sie Gelegenheit hatten, sich zu bewähren.

Der nach der Zahl seiner Bauten bedeutendste, zugleich im weitesten Wirkenskreis sich betätigende Langheimer Bauherr war Abt Gallus Knauer aus Weismain (1690—1728), der Neffe des gelehrten Abtes Mauritius Knauer († 1664). Eine Reihe glücklicher Umstände begünstigte sein Mäzenatentum als Bauherr, das nicht nur harter Notwendigkeit entsprang, sondern auch einer an das alte Wort: Wer baut, erbaut sich selbst erinnernden Baufreudigkeit.

Da war vor allem die im Vergleich zu den meisten Langheimer Lebensläufen außergewöhnliche Dauer seiner Regierung. Sein Vorgänger Candidus I. Bergmann von Oberlangheim — *vir pietate rarus*, d. h. ein Mann von besonderer Frömmigkeit — hatte gar erst ein dreiviertel Jahr die Mitra getragen, als er auf dem Wege nach Vierzehnheiligen einem Herzschlag erlag. „Je früher Candidus ward von des Todes Schatten begraben, desto länger erfreut sich hochgemut Gallus des Lebens. Dreißig Abtsjahre schon — und gesunde! — sind ihm beschieden durch das Walten des Himmels“. — So heißt es im Langheimer Äbtekatalog, der mit den Bildern der Prälaten und barock beschwingten Strophen in Latein 1720 als Festgabe im Verlag der Abtei erschien. War dem Abte auch nicht — wie der Dichter, der damalige Hofmeister zu Kulmbach F. Conrad Witzel, rethorisch wünscht — die gleiche Frist noch einmal zugemessen, so rundete sich doch beinahe das vierte Jahrzehnt seiner Regierung, als er 1728 im Alter von 74 Jahren „aufstieg zu dem prangenden Sitz, den der Ruhm ihm bereitet“¹⁾.



Abt Gallus Knauer,
Catalogus Abbatum
Langheimensium
(um 1720)

Trigesimus Quartus.

GALLUS

Quo citius mortis tumultus Candidus umbris,
Hoc magis exultat Gallus, vivaxque triumphat!
Jam triginta annos, coelesti Numine, Janos
Transiit, totidem Dominus concedat eidem!
Donec grandævus meritis, longævusq; annis,
Avolet ad nitidum, quem struxit Gloria, nidum.

Ein zweites und nach einem vom Krieg gezeichneten Jahrhundert besonders hohes Glück war der Friede, dessen sich Franken damals erfreute. Wohl waren große Teile Europas wiederum ein Tummelplatz der Waffen: der Nordische Krieg, der Spanische Erbfolgekrieg, ein neuer, mit der Eroberung Belgrads siegreicher Türkenkrieg hielten die Welt in Spannung, und alle Mittage läutete vom Turm die Türkenglocke. Die sogenannten Schönbornlande, nämlich die Fürstbistümer Bamberg und Würzburg sowie das geistliche Kurfürstentum Mainz, blieben dagegen vom Kriege verschont, dank der „weisen Fürsicht“ des Fürstbischofs Lothar Franz und seines Neffen und Nachfolgers Friedrich Karl aus dem Hause Schönborn. Franken genoß „einen beseligenden Frieden, den andere Länder nicht hatten“²⁾, wie ja die von 1693 bis 1746 dauernde Regierungszeit der beiden von echter Religiösität und wahrer Menschenliebe erfüllten Bamberger Fürstbischöfe ein wesentlicher Teil war jenes halben Jahrhunderts Geschichte am Main, das als die „Schönbornzeit“ in den Mainlanden noch lange in bestem Ansehen stand³⁾.

Abt Gallus sah in Fürstbischof Lothar Franz vor allem auch den großen Bauherrn, der bekanntlich von der Geschichte den Ehrentitel „Vater des fränkischen Barocks“ erhielt. So fanden sich beide, die auch fast die gleiche Regierungszeit hatten, „in vollster Harmonie“ zusammen. Auch der alte leidige Streit um die staatsrechtliche Stellung Langheims ging in der Schönbornzeit aus in Frieden. Hatte das Kloster noch 1687 eine „Exemptionsschrift“ als „Gehorsamste langheimische Ableinung in Sachen Ihrer hochfürstlichen Gnaden des Herrn Bischofs zu Bamberg contra D. Abbatem, Priorem et Conventum an die römische kaiserlich königliche Majestät“ gerichtet und hatte Gallus Knauer selbst kurz nach seiner Erwählung noch einmal in der Streitfrage, ob Langheim „Immediatfreies Kloster“ sei oder in bambergischem „Landsaßiat“, an den Kaiser appelliert, darauf dann auch 21. April 1691 ein Kaiserliches Mandat zugunsten Langheims eintraf, so leuchtete doch fortan die Sonne der Schönbornzeit auch dem Jura-kloster, und gelegentliche „Neckereien“ der Bamberger Behörden⁴⁾ waren nur wie ein letztes Wetterleuchten bei aufklarendem Himmel. Fürstbischof Lothar Franz, als Kurfürst von Mainz zugleich Erzkanzler des Reiches und nach der höfischen Rangliste der Erste nach dem Kaiser, mochte unbeschadet der bambergischen Landeshoheit die „von den Herren Römischen Kaisern dem Kloster Langheim verliehenen Freiheiten und Hulden“, wie sie zuletzt noch von Mauritius Knauer in einer „Synopsis“ waren zusammengestellt worden, nicht nur mit den Augen des Landesfürsten oder Territorialherren betrachten.

Eine Hauptursache für das fortan ungetrübte Zusammengehen des Fürstbischofs mit dem Abt war ihr gemeinsames baukünstlerisches Interesse, ihre Aufgeschlossenheit für den neuen Geist des Bauens im Barock, in jenem Stil, den man wohl mit Recht den letzten großen Stil des Reiches genannt hat.

Gallus Knauers Vorgänger Alberich Semmelmann (1664—1677) und Thomas Wagner (1677—1689) hatten das Kloster schuldenfrei und „im besten Zustande zurückgelassen“⁵⁾. Der Vorteil klösterlicher Bauherren, daß sie zwar oft — wie der Abt von Langheim — fürstlichen Rang besaßen, doch keine kostspielige Hofhaltung, sei nur erwähnt, ebenso ihr aus Tradition stammendes Wissen um die drei Elemente des Bauens: pecunia, patientia, prudentia — Geld, Geduld und praktischer Blick. —

Das erste Bauwerk Gallus Knauers im engeren Bereich Langheims war der Gutshof Nassanger, früher auch Aasanger (Äsanger) genannt. War das benachbarte Trieb noch aus der Klostergründung stammender Langheimer Besitz, so der Nassanger klösterliches Zugehör jüngeren Datums. Abt Mauritius Knauer hatte den damals aus drei Einzelgehöften bestehenden Wirtschafts- und Lagerhof für Langheim erworben, wenige Jahre nach dem Großen Krieg, der wiederholt mit eiserner Ferse auch über den Nassanger hinweggeschritten war.

1691 begonnen, stand der neue einheitliche Bau Gallus Knauers 1693 vollendet da. Mit drei Steingeschossen, mit geschieferten Spitzhelmen und Schieferdach erhob er sich als Rundbau aus der Niederung des Mains, einer Wasserburg vergleichbar, einst auch ausgerüstet mit Wassergraben und Zugbrücke. Der Bau ist um die Ellipse eines Innenhofes angelegt. Daß deren Längsachse genau nach dem Nordpol zeigt, mag ebenso mit der Vorliebe der Zeit für Astronomisches zusammenhängen wie die Zahl der Fenster, Fensterluken und Dachgauben; waren es doch deren genau so viele, wie das Jahr Tage hat. —

Das rundbogige Nordportal weist das Monogramm des Bauherrn auf sowie die schon genannte Jahrzahl der Bauvollendung: F G A L, d. h. Frater Gallus Abt zu Langheim, 1693. Darüber befindet sich als Steinrelief das Abtswappen. Ein in die Rahmung gemeißelter Zeitvers, ein sogenanntes Chronostichon, aus dem gleichfalls die genannte Jahrzahl herauszulesen ist, lautet in Latein und in deutscher Übertragung:

Sub Galli auspiciis exstructa est machina praesens —

Hanc regat et servet qui regit astra poli —

Auf des Gallus Geheiß ward dieser Werkhof erbauet —

Waltend mög ihn behüten Der die Sterne lenket des Pols. —



Schloß Trieb

Das wieder zugemauerte Südtor zeigt die Jahrzahl 1692. An den Enden der kurzen Ellipsen-Achse erhebt sich je ein runder Treppenturm mit Wendel- oder Spindeltreppe. Im ersten Obergeschoß befand sich eine Kapelle. Reste von Wandmalereien in den Nischen dieses einstigen Sakralraumes stammen noch aus der Bauzeit. Baudirektor — wie es damals hieß — und wohl auch schon bei der Planung beteiligt war nach allgemeiner Ansicht Johannes Leonhard Dientzenhofer.

Gallus Knauers erstes Bauwerk im Umkreise Langheims erfuhr in jüngster Zeit eine kunsthistorische Beurteilung, die dem klösterlichen Bauherrn zum Lob gereicht: „Der Nassanger gehört zu den merkwürdigsten Zweckbauten der deutschen Barockarchitektur. Höchste Zweckdienlichkeit verbindet sich mit fast idealer Form, die von antiken Vorbildern angeregt sein dürfte. Die Überlieferung, Abt Gallus Knauer habe den Plan dazu aus Rom mitgebracht, muß wenigstens insoferne einen wahren Kern haben“⁶⁾.

Im gleichen Zeitraum wie der Nassanger entstand im damals markgräfllich-brandenburgischen Kulmbach der heute als Finanzamt dienende neue Langheimer Mönchshof, eine Zierde dieser Stadt. Auch dieser Bau entsprang harter Notwendigkeit. Der alte Hof — ein einfaches Wohnhaus, 1597 etwas vergrößert durch ein „neues Bäulein von Holz“ — war baufällig geworden. Er war auf einem Rost bereits faulender hölzerner Pfähle errichtet, darunter der Boden lauter Sand war. Eine Erneuerung von Grund auf erwies sich als unvermeidlich, da der Hof als Kasten oder Grangie das Getreidelager (granum = Korn) für die umliegenden langheimischen Ländereien war. Da überdies sein bisheriger Standort sehr hoch und abschüssig und für die Getreideanfuhr beschwerlich war, beabsichtigte Gallus Knauer, ihn abzureißen und an einer baulich sicheren und für die Fuhrwerke günstigen Stelle einen Neubau aufzuführen. Bei diesem Vorhaben begegnete er jedoch einem Widerstand, den zu überwinden dem klösterlichen Bauherrn nur jenes zweite Element des Bauens, die patientia oder Geduld, ermöglichte.

Nassanger



Markgraf Christian Ernst, beeinflusst vom Kulmbacher Magistrat, verbot den Bau mit der Begründung, dieser sei zu groß, so daß in Kriegszeiten die Festung durch ihn Schaden erleiden könnte. Auch bestünde nach dem im äblichen Schreiben vorkommenden Ausdruck „Neuer Klosterbau“ die Vermutung, daß „ein Kloster mit dem großen Bau vor sei“. —

Der Langheimer Mönchshof zu Kulmbach war aus einer 1318 vom Grafen Otto von Orlamünde und seinem Schreiber, dem Kleriker Albrecht, auf dessen Eigen gemeinsam erbauten und laut Stiftungsbrief von 1321 „mit eim rechten Burchfride ebeclichen“ gefreiten Kapelle hervorgegangen. Im Lauf seiner Geschichte war ihm der „ewige Burgfriede“ freilich nicht immer beschieden. Es sei nur erinnert an sein Geschick im Dreißigjährigen Krieg mit Schweden und Livländern als unwillkommenen herrischen Gästen, mit den Leiden des klösterlichen Hofmeisters, mit der Inbesitznahme durch den Markgrafen, über die zu Frankfurt am Main den 28. August 1634 eigenhändig urkundet „Der Durchlauchtigsten Großmächtigsten Fürstin und Freulein, Freulein Christianae der Schweden, Gothen und Wenden Designierte Königin dero Cantzler, gevollmächtigter Legat bei den Armeen und durch Teutschlandt Axel Oxenstiern“. — Seit einem Zeitraum von vier Jahrzehnten war nun Frieden, allein das in einem Menschenalter Krieg genährte gegenseitige Mißtrauen bestand noch fort. So hatten Brandenburg-Kulmbach und Bayern im nordwestlichen Grenzgebiet der Oberpfalz Streitigkeiten über Landeshoheit, Gerichtshoheit, kirchliche und wirtschaftliche Belange. Zuweilen schien es zur kriegerischen Auseinandersetzung zu kommen ⁷⁾.

Vergebens gab der Kommandant der Plassenburg sein Gutachten ab, der geplante Bau berge keine Gefahr für die Sicherheit der Stadt und der Festung. Vergebens suchte auch der Abt unter gleichzeitiger Berufung auf verbrieftete Rechte die Befürchtungen des Markgrafen zu entkräften, indem er versicherte, „die große, dicke Mauer werde bloß der Last des Getreides wegen aufgeführt, damit das neue Gebäude haltbarer wäre als das alte“. — Der Markgraf verlangte von dem Bauherrn einen sogenannten Revers, einen vertraglichen Verpflichtungsschein, in welchem sich der Abt für den Fall einer Gefährdung der Stadt und Festung durch den Bau mit dessen Zerstörung einverstanden erklären sollte, ein Verlangen, dem nachzukommen sich Gallus Knauer im Bewußtsein, keine unrechte Absicht zu haben, entschieden weigerte. G. W. A. Fikenscher, Professor am Christian Ernst-Colleg zu Bayreuth und Adjunkt der Philosophischen Fakultät Erlangen, urteilt hiezu wie folgt: „Dem Prälaten war es so wenig wie dem Markgrafen zu verdenken, daß beide auf ihrem Vorsatz beharrten, weil keine Partei der andern

traute und in der unschuldigsten Sache Gefahr ahnte. Fand diese der Markgraf in den dicken Mauern und dem ganzen Gebäude, so witterte sie der Abt in dem Revers“ ⁸⁾. So dauerte der Streit um den Neubau des Mönchshofes mit wiederholten Rezessen, Gutachten, urkundlichen Rechtsnachweisen fort.

Auf Bitten des Abtes erschien eine markgräfliche Kommission unter dem Ingenieur Bourdin de la Fond am Bauplatz, die sich von der Ungefährlichkeit des Baues überzeugen sollte. Einer teilweisen Bauerlaubnis folgte für volle zwei Jahre wieder ein gänzlich Bauverbot. Endlich reichte Abt Gallus die Hand zum Frieden. Er stellte in ausführlichem Schreiben vom 3. Januar 1693 dem Markgrafen vor und begründete eingehend, daß der geplante Bau „weder ein Kloster noch eine Zitadelle beabsichtige und nach der ganzen Anlage nicht beabsichtigen könne“.

Am 14. Februar 1693 gab der Markgraf die endgültige Erlaubnis zur Fortsetzung des Baues. Einer nochmals aufflackernden Besorgnis begegnete der schon erwähnte Kommandant der Plassenburg, von Magwitz, indem er dem Urteil der Ingenieur-Kommission, der neue Mönchshof sei eine Gefahr, den Wind aus den Segeln nahm durch sein eigenes diplomatisches Gutachten, „daß er zwar de la Fond beistimme, doch so, daß der Bau des Hofes der Stadt und der Festung nachteilig und nützlich seyn könne. Ersteres, wenn bei einer feindlichen Invasion der Hof besetzt würde, woraus Stadt und Festung incommodieret werden könnten. Eben das könne aber auch der Kommandant thun und den Hof besetzen, wodurch die Stadt beschützt und die Festung sekundieret werden könne. Übrigens sei das Gebäude eine schöne Zierde der Stadt und Hülfe im Getreidemangel“. — Getreide war damals rar und teuer. Die Nürnberger Ratsprotokolle von 1690 berichten mit Genugtuung, daß der Abt von Ebrach, als er zum Besuch des Ebracher Hofes in die Stadt kam und vom Rat mit fürstlichen Ehren „beneventieret“ (bewillkommt) wurde, für „beschehene complimentierung“ nicht nur „mit vielen höflichen expressionen“ dankte, sondern auch durch Überlassung von „100 Simra Getreide von passablen Sorten“ zu billigem Preis an die Stadt, „dabey er sich zu aller Höflichkeit auch noch fernerer Abreichungen eines getreides erbotten“. — Abt Gallus Knauer räumte den letzten Stein aus dem Weg, indem er — dem Verlangen der Kulmbacher nachgebend — die auswärtigen Arbeiter entließ, damit die einheimischen den Verdienst hatten. Zwar mußte er während des Baues noch manche markgräfliche Kontrollkommission hinnehmen, doch das umstrittene Bauwerk wuchs nun mit seinen geplanten vier Geschossen empor und kündet noch heute von seinem Erbauer: Sub Langheimensi

praeclaro praesule Gallo Haec exstructa fuit curia tota nova — Unter dem trefflichen Abte von Langheim Gallus Ist errichtet worden von Grund auf neu dieser Hof. —

Wie der alte Mönchshof hatte auch der neue eine Kapelle, für die der Abt 1726 noch einmal, doch ohne Erfolg, das Recht auf das exercitium religionis publicum, d. h. auf öffentlichen Gottesdienst, geltend machte. Im Laufe des 18. Jahrhunderts trat auch hier eine allmähliche gegenseitige Verständigung ein, die um 1800 „zu Friede und Eintracht und brüderlichem Einander-die-Hand-Reichen gedieh“⁹⁾.

Abermals in größerer Entfernung von Langheim entstand von 1697 bis 1700 das dritte Bauwerk Gallus Knauers: das Schloß zu Tambach bzw. dessen frühester Teil, der heutige Ostflügel.

Der Klosterhof Tambach reicht bis zum zweiten Jahrzehnt des ersten Langheimer Jahrhunderts zurück. Er war der ziemlich selbständige Verwaltungsmittelpunkt für die langheimischen Güter um Rodach und Itz und wurde wie der Mönchshof zu Kulmbach von einem Hofmeister geleitet. Seine Kapelle war der geistige Mittelpunkt für die Umgebung. Mit dem südlich sich ausdehnenden „Mönchswald“ erinnert die Landschaft noch an Langheims Zisterzienser.

Der Krieg hatte auch den Klosterhof Tambach schwer in Mitleidenschaft gezogen. Wie sich jedoch überall die alten Abteien von den Schrecken der Vergangenheit erholt hatten und aufs neue zur geregelten Bewirtschaftung der Trümmer ihres Grundbesitzes fortgeschritten waren und nun auch auf baulichem Gebiet das Zerstörte oder vom Verfall Bedrohte durch Neubauten im Stil eines wiedererwachenden Lebensgefühles ersetzten, so geschah es auch in Langheim und seinen weit im Land verstreuten Verwaltungshöfen. „Das Langheimische Klosteramt Tambach ist ganz vom Bambergischen abgeschnitten und vom Herzogthume Coburg umgeben“ heißt es in einer Beschreibung des Fürstbistums¹⁰⁾. Diese den Klosterhof allseitig umgebende Nachbarschaft, die Nähe vor allem einer herzoglichen Residenz mögen im Jahrhundert der Fürsten, das zugleich „das Jahrhundert der Baukunst“ war, dazu beigetragen haben, daß im Neubau Gallus Knauers zu Tambach ein Bauwerk entstand, das Langheims Rang deutlich bekundete und das nicht nur dienlich war zur Wohnung des Hofmeisters und seiner klösterlichen Mitarbeiter, sondern auch geeignet zur zeitweiligen Residenz der Äbte.

In dem um einen Ehrenhof angelegten heutigen Gesamtbau des eine vornehme Ruhe ausstrahlenden Schlosses bildet der Gallus-Knauer-Bau — wie schon erwähnt und aus der Inschrift über der Gartenpforte noch ersichtlich — den Ostflügel. Unter dem vorletzten Langheimer Abt Johannes Nepomuk Pitius aus Bamberg (1774—1791) ent-

standen der Westflügel und der gegen Norden zurückgebaute, beide Flügel verbindende Mitteltrakt mit der Schloßkirche. Baumeister dieser letzten Langheimer Zeit war Lorenz Fink aus Bamberg. Der Gallus-Knauer-Bau jedoch ist ein Werk Johann Leonhard Dientzenhofers. Wie seines künstlerischen Wertes bewußt, spricht der schmucklose, doch großzügige spätbarocke Bau zur Nachwelt:

Hanc mihi summa dedit Galli prudentia formam,

Cui refero totum, quod domus artis habet —

Diese Gestalt mir gab mit höchst klugem Bedachte Gallus,

Ihm verdanke ich alles, was als Haus ich an Kunstwert nur habe. —

Im Jahre 1700 entstand der neue Abtshof in Langheim. Das Kloster hatte bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts seine aus dem Mittelalter stammende Bau-Anlage im wesentlichen bewahrt. Erst Gallus Knauers vorletzter Vorgänger Thomas Wagner hatte mit einem damals vielbeachteten Bau im neuen Stil das langheimische „Jahrhundert der großen Bauherren“ eingeleitet und den Anfang gemacht zu jenem barocken Langheim, das von Stephan Mösinger, dem übernächsten Nachfolger des Abtes Gallus, vollendet wurde und das wenigstens im Bild erhalten ist in dem aus dem letzten Jahrzehnt der Abtei stammenden bekannten „Prospect des Klosters Langheim“ von der Hand des Conventualen Alanus Bittermann.

Das neue Abteigebäude, auch Abtshof oder Prälatenbau genannt, schloß sich im rechten Winkel an die Südseite des heute noch vorhandenen einstigen Konventsbaues an. Seine Stirnseite war nach Westen gegen die vom Unteren zum Oberen Tor ziehende Straße gerichtet. Es war ein dreistöckiges Bauwerk und hatte in der Mitte sowohl der Schauseite wie der rückwärtigen Hofseite einen mit Wandpfeilern oder Pilastern geschmückten Gebäudevorsprung oder Risalit, wodurch sein Grundriß — wie auf dem „Lageplan des Klosters“ von Dominikus Heim ersichtlich — einem Kreuz mit verkürztem Querbalken ähnlich erscheint. Die genannten „Lageplan“ beigegebene „Beschreibung der Gebäudeanlage zu Langheim“ bezeichnet den Neubau Gallus Knauers als „Abtei- und Gastbau“.

In einer aus dem Strudel des Krieges wieder aufgetauchten Epoche, die besonders die Architektur in den Dienst fürstlicher Repräsentation stellte, war diese Rolle mitbestimmend für die künstlerisch eindrucksvolle Gestaltung auch des „Abtei- und Gastbaues“ zu Langheim. Auch der Abt von Langheim war — wie schon erwähnt — nach der ständischen Ordnung jener Zeit im Fürstenrang, war — wie ihn bereits 1412 der Landrichter von Bamberg nannte — „ein gefürsteter Mann“, als Dominus sui

territorii, Herr seines Gebietes, verpflichtet, Rang und Würde zu bekunden. Dies konnte aber damals durch nichts nachdrücklicher geschehen als durch die Würde der Baukunst.

Gleichwohl hielt sich der Bauherr an die Maxime klösterlichen Bauens: die Räumlichkeiten und die Exornierung (Ausschmückung) derselben sollen *modestiam religiosam* (die dem Mönch ziemende Mäßigung) nicht überschreiten. — Die lichten, reich stukkerten und mit Deckengemälden in Stuckrahmen ausgestatteten Räume des Abteigebäudes waren fürstliche und dennoch klösterliche Räume. — Im Nachlaß Gallus Knauers fanden sich u. a. auch Bußwerkzeuge. In Stunden der Meditation in der Stille der Abtskapelle mag der Prälat auch darüber nachgedacht haben, wie notwendig es sei, sich nicht an dieses Haus zu verlieren, und daß es für den Mönch schwer sei, darin zu wohnen . . .

Der Abtshof Gallus Knauers verfiel nach 1826 der Spitzhacke, im Ungeist der langsam, doch unerbittlich fortwirkenden Säkularisation. Sein Steinmaterial wurde nach Schney verkauft, wo es nach J. H. Jäck zum Bau der Fabrik, nach T. Breuer zum Langhaus-Neubau der Pfarrkirche St. Maria diente. Der in Langheim nach dem Abbruch des Gebäudes noch verbliebene Wappenstein befindet sich seit 1904 in Vierzehnheiligen vor der Südseite der Basilika im Blick auf den Staffelberg. Mit seiner kunstvollen Bearbeitung gibt er beredtes Zeugnis von der Schönheit des einstigen Bauwerkes. Er enthält die Wappen des Abtes und der Abtei sowie das Zisterzienserwappen. Aus dem Chronostichon ergibt sich das schon genannte Baujahr 1700. Die elegisch stimmende Inschrift lautet:

Sub vigilante duce ac vero patre praesule Gallo

Haec excelsa strues aedificata fuit —

Unter dem wachsamem Fürsten und wahren Vater Abt Gallus

Ist errichtet worden dieser erhabene Bau. —

Zurück in die Landschaft seines ersten Bauwerkes, des Nassangers, kehrte Gallus Knauer, nun schon nahe dem Ziel seines Lebens, mit seinen beiden letzten Bauten, nämlich der Hofmeisterei und dem Schloß zu Trieb, diesem — wie bekannt — ältesten Langheimer Klosterhof.

Das Schloß wurde, wie aus der Inschrift bzw. dem Chronostichon einer an der Stirnwand angebrachten Steintafel hervorgeht, 1723 begonnen (*Inceptum*) und 1724 vollendet (*Perfectum*). Es besteht aus drei Flügeln und ist gegen Südwesten in Form eines Hufeisens geöffnet. Zwei Steingeschosse, die handwerkliche Verbindung von

Verputz und Eckquadern sowie eine rundbogige Durchfahrt geben ihm ein durch den parkähnlichen Garten, in dem es liegt, noch betontes schlicht-vornehmes Gepräge.

In der Durchfahrt hat der weder Namen noch Jahrzahl mehr erkennen lassende Grabstein Gallus Knauers eine würdige, ihn vor weiterer Verwitterung schützende Stätte gefunden. Er war, nachdem er Jahrzehnte unbeachtet und vergessen in einem Anwesen zu Langheim gestanden, in die Außenwand eines dortigen Wirtschaftsgebäudes eingefügt worden. Im Sommer 1924 aufgefunden, wurde er daraufhin nach Trieb verbracht. Die Worte *Hic recubat* (Hier ruht) und *Requiescat in pace* (Er ruhe in Frieden) kennzeichnen den Stein als einen Grabstein. Daß es der Grabstein des Abtes Gallus ist, geht aus dem Knauer-Wappen hervor und den anderen Bruchstücken der Inschrift: „*ter decem et septem . . . in valle Langheimensi . . . Postquam septuaginta tres annos . . .*“, die bekunden, der unter diesem Stein Ruhende sei „siebenunddreißig (Jahre Abt) im Tal von Langheim“ gewesen und habe „dreiundsiebzig Jahre vollendet“. Das Grab teilte mit dem Münster, der letzten Ruhestätte der Langheimer Äbte, das Los der Zerstörung. —

Das Chronostichon am Schloß zu Trieb lautet:

Ex toto prope me grandis confecerat aetas,

Et tetra senio fronte vetusta steti,

Sed pastorali Gallo renitente Tiara

E primis latebris surgere iussa fui,

Quo regnante steti pariter perfecta perenni —

Praeservet Gallum prosperitate Deus,

Ut posthac semper sospes perennet

Vivens optatos hic sine nube dies —

Beinah ganz aufgerieben hatte schon mich mein hohes Alter,

Greisenhaft stand ich da mit bemooster und grämlicher Stirne.

Doch als Gallus prangte in der hirtenmäßigen Mitra,

Auferstehen man hieß mich aus dem Beginn des Verfalls,

Unter seiner Regierung erstand ich, fortan vollendet.

Möge Gott in gedeihlichem Glück stets Gallus bewahren,

Auf daß stets auch hinfort er glücklich möge amtieren

Und erleben allhier wolkenlose erwünschte Tage. —

Als nach der Säkularisation der letzte Abt Candidus II. Hemmerlein, des Hirtenstabes und der Mitra beraubt, im Schloß zu Trieb in stiller Zurückgezogenheit seine

letzten Jahre verbrachte, mag es ihn nachdenklich gestimmt haben, wenn so im Gegenwärtigen Vergangenes zu ihm sprach.

Nach J. H. Jäck hatte das Chronostichon auf einem verlorenen Teil der Steintafel noch zwei Zeilen:

Abbazitavit Gallus, cum surgere coepi —

Johann Georg Brückner Architectus de Coburg.

Als Abt waltete Gallus, da ich anfang, aufzuerstehen —

Architekt war Johann Georg Brückner von Coburg.

Nach Plänen dieses respektablen Provinzarchitekten wurde auch das Hauptgebäude der Hofmeisterei neu errichtet, ein gleichfalls zweigeschossiger Bau, doch aus unverputzten Sandsteinquadern. An der Rückseite finden sich das steinerne Wappen des Abtes sowie dessen Monogramm F G A L mit der Jahreszahl 1727. Das Chronostichon ist im Gegensatz zu dem am Schloß von prägnanter Kürze:

Ex fundamentis praesens nova fabrica structa est,

Construxit magno Abbas dignus honore.

Avertat Dominus procul ignes, fulgura, pestes! —

Von Grund auf neu erbaut ist worden hier dieser Werkhof,

Bauherr war der Abt, der hoher Ehre so würdige —

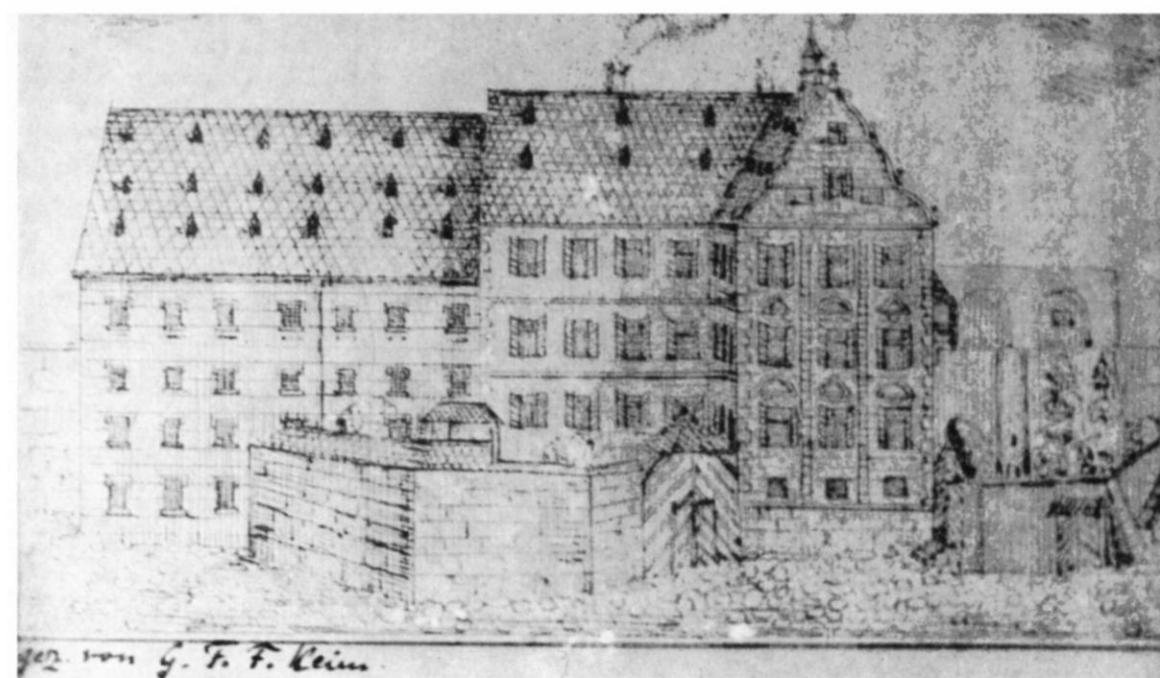
Möge fernhalten der Herr den Brand, den Blitz und die Pest! —

Und wieder nennt sich auch der Baumeister: Johann Georg Brückner architectus de Coburg. —

[Von J. G. Brückner ist auch die Vorzeichnung der Sonnenuhr an der Südseite der katholischen Pfarrkirche zu Lichtenfels, die 1724 von Georg Faber farbig ausgemalt wurde ¹¹⁾].

Wie der Nassanger, der Mönchshof zu Kulmbach, unter J. N. Pitius das Schloß zu Tambach wurde auch die Hofmeisterei zu Trieb mit einer Kapelle ausgestattet. Der sich durch die beiden Stockwerke erhebende Sakralraum wurde in neuerer Zeit durch Einbau einer Flachdecke in Höhe der profanen Räume des Hauses vertikal geteilt, wie die Hofmeisterei auch sonst manche Veränderung der ihr 1727 gegebenen Gestalt erfuhr. Im Kreuzgratgewölbe des Erdgeschosses umwittert auch diesen Bau ein Hauch klösterlicher Vergangenheit.

Die Überlieferung berichtet, Balthasar Neumann habe über sieben Kirchen gebaut. Bei Einrechnung seiner Pläne, Entwürfe und Bau-Gutachten kommt die Zahl vermutlich der Wahrheit sehr nahe, war doch das Barock auch eine Blütezeit der Kirchen-



Mönchshof zu Kulmbach, Zeichnung von G. F. F. Keim

baukunst. Die großen Klöster vor allem schufen außer prächtigen Bibliotheksräumen mit Vorliebe auch kunstvolle Kirchen.

Auch Abt Gallus Knauer baute außer den Hauskapellen, die nach Raum und Ausstattung eher kleine Kirchen waren, ein Gotteshaus zum großen Teil neu, nämlich die Langheimer Patronatskirche zu Isling. Diese durch Alter wie Anlage hervorragende Kirche war im Dreißigjährigen Krieg durch Brand zerstört, in der ersten Nachkriegszeit unter Abt Mauritius Knauer 1654 — im Geburtsjahr Gallus Knauers — wiederhergestellt worden. Nun erfuhr sie durch den Neffen ihres Erneuerers aus den Ruinen einer wilden Zeit in ruhigen Tagen einen raumschaffenden Umbau, dem eine Umgestaltung auch des Kircheninneren folgte. Es entstanden das jetzige Langhaus, das Obergeschoß des wehrhaften Turmes und das mit einer sogenannten Laterne gekrönte glockenförmige Turmdach, das mit dem dunklen Blau seines Schiefers über dem aus gelbem Sandstein erbauten Mauerwerk in barocker Schönheit emporstrebt. Der neue Chorbogen weist die Jahrzahl 1714 auf sowie des Abtes Wappen und Zeichen: F G A L. Das gleiche Wappen findet sich auch am Hauptaltar. Die barocke Innenausstattung mit Gemälden und Statuen erfolgte in den letzten Lebensjahren

des Abtes. Seitenaltäre, Kommuniontisch und Kanzel entstanden vermutlich 1728, in dem Jahre, in dessen zweitem Monat Gallus Knauer sein Leben vollendete.

Wie für die Jurakirche von Isling war Gallus Knauer ein kunstsinniger Patronats-herr auch für eine Kirche im oberen Maintal, nämlich die zu Altenkunstadt. Hier ist sein Name mit dem neuen Chorbau von 1723 verknüpft, auch mit der angebauten St. Annakapelle, wo am Gebalk das Wappen des Abtes die Erinnerung daran wachhält.

In Langheim erinnert an Gallus Knauer noch ein stattlicher Werkbau: das neue Backhaus, das an Stelle des alten abgebrannten im Jahre 1703 entstand.

Das ansehnliche Gebäude mit ungefähr 28 zu 14 Metern Grundfläche hat an der zum einstigen Konventsbau hinüberblickenden Vorderseite zwei Geschosse, die von einem hohen Satteldach überdacht sind. In der Mitte des siebenfensterigen Obergeschosses befindet sich das Abtwappen. Die sichtbare Seitenwand enthält in Höhe dieser Stockwerke einige kleinere, unterschiedlich geformte Fenster, dazu im Giebfeld noch drei übereinander angebrachte Rundbogenfenster, die Licht und Luft in die Speicherräume einlassen. Im Blick auf das behäbige Dach beginnt die Inschrift am Wappenstein mit den Worten: „En, haec tecta patent . . . Sieh, wie sich räumig dehnt das Gedachte, aufglänzend unter Gallus dem Abt . . .“. — Die Dachrinne an der Hausfront hat zwei seitliche Wasserspeier in Gestalt von Drachen.

Das einstige Backhaus, in welchem sich derzeit das Bürgermeisteramt der seit 1951 selbständigen Gemeinde Klosterlangheim befindet, zeigt sich in neuem Verputz und bis auf ein noch geschiefertes älteres Dachdrittel mit neuem Ziegeldach. In die Renovierung einbezogen ist auch der Wappenstein. Im Innenraum des Hauses sprechen Tonnengewölbe und Kreuzgratgewölbe noch von ihrer Zeit. —

Im benachbarten Dorfe Roth endlich findet sich an einer Hofstatt, dem sogenannten Steinhof oder „Stanner“, noch einmal das Gallus-Knauer-Wappen, wieder in einem Akanthus-Rahmen wie am Backhaus zu Langheim. Noch einmal erinnert das FGAL = Frater Gallus abbas Langheimnsis an die alte Zisterziensersitte, die für alle im Orden, auch für den Abt, nur die Bezeichnung Frater, Bruder kannte, mochte auch den Urkunden seit Anfang des 17. Jahrhunderts die Präambel vorausgehen: Wir, durch Gottes Fürsorge und Verhängniß Abt und Prälat zu Langheim. — Die Hofstatt in Roth entstand 1700, im gleichen Jahre, in welchem sich zu Langheim Meister und Gesellen rührten beim Bau des neuen Abteigebäudes.

Zählen die Bauten Gallus Knauers, die mit Ausnahme des Abtshofes glücklicherweise nicht in die Tragödie der Säkularisation mitgerissen wurden, auch nicht zu den allbekanntesten Meisterwerken der seit 1700 von Bamberg urteilssicher geleiteten barocken Kunst in Franken, so sind doch auch sie von dem großen künstlerischen Willen der Epoche unverkennbar geprägt. Sie zeigen zugleich jene handwerkliche Güte des Materials wie der Arbeit, die im Zisterzienserorden von seinen frühen eigenen Bauhütten her Tradition war; wird doch von ihnen gerühmt, sie seien erbaut „aus Quadern so fest, daß jedes derselben noch Jahrhunderten trotzen kann“¹²⁾.

Diese Bauten hatten außer ihrer künstlerischen auch noch eine soziale Bedeutung als Arbeitsbeschaffung: Baumeister, Maurermeister und Gesellen, Steinmetzen, Maler und Stukkierer, Kunstschreiner und Kunstschlosser, Zimmerer, Steinbrecher, Kalkbrenner, Holzfäller, Fuhrleute fanden dabei ihren Verdienst. — Gleichwohl war Gallus Knauer noch in der Lage, dem Markgrafen von Bayreuth-Kulmbach mit einem namhaften Darlehen auszuhelfen. Bei seinem Tode war das Kloster nicht nur schuldenfrei, sondern es besaß überdies noch „einen so guten Geld- und Naturalien-Vorrath, dessen es sich vor und nachher nie zu erfreuen hatte“¹³⁾. Die allgemeine Beliebtheit Gallus Knauers erfuhr noch eine Steigerung durch sein gutes Einvernehmen mit dem Fürstbischof.

Das Bildnis des Prälaten ist in einem Gemälde zu Tambach sowie in einem Kupfer des Abtekataloges von 1720 überliefert. Gallus Knauer verdankte, obgleich Träger eines in Langheim noch rühmlich fortlebenden Namens, seinen Aufstieg im Kloster nicht etwa dem Oheim Mauritius, bei dessen Tod er erst zehn Jahre war, sondern der eigenen Tüchtigkeit. Er hat sich — wie es auf einem seiner Wappensteine heißt — als wahrer Vater der Abtei bewährt, und wenn J. H. Jäck zusammenfassend von ihm schreibt, er habe „alle seine Vorgänger und Nachfolger in jeder Hinsicht übertroffen“, so ist diese Wertung als „anscheinend nicht übertrieben zu bezeichnen“¹⁴⁾.

Die von Abt Gallus Knauer mit Zustimmung des Konvents geschaffenen Bauten bilden die Vorstufe zu jener Sternstunde im Jahrhundert der großen Langheimer Bauherren, in welcher mit der Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen, dieser „wundervollen Synthese von mathematischer Logik und baukünstlerischer Phantasie“¹⁵⁾, das fränkische Barock seinen Höhenpunkt erreichte.

Martin Kuhn, Banz:

FRANKEN WANDERN AUS

Zur Siedlung der Untertanen aus den fürstbischöflichen Ämtern in Polen
und Ungarn im 18. Jahrhundert

In den Ämtern des Fürstbischofs, auch am Obermain zu Lichtenfels und Kronach, waren im 18. Jahrhundert Werberauftrufe angeschlagen, womit Bauern und Handwerker zur Auswanderung und Kolonisierung in fremden Ländern eingeladen wurden. Auf Märkten und in Schenken, in Kaufläden und Handwerksstuben wurde im Volk hin und her diskutiert, erwogen, zugestimmt oder abgelehnt. Es war in den Städten und Dörfern eine seltsame Aufregung und fiebrige Unruhe. Manch einer, wie jener Zimmermann aus Brechberg bei Lichtenfels oder ein Müller aus Lauf bei Zapfendorf, packte seine Habseligkeiten und sein Handwerkszeug zusammen und zog mit in die Weite.

Die Dokumente schweigen über vieles. Aber mit einem Mal war die Fremde übermächtig in die Heimat eingedrungen. Der Blick der Untertanen ging über die Grenzen von den eigenen fruchtbaren Feldern und dem fischreichen Main hinaus: Wo lag das P o s e n e r L a n d, woher die polnischen Werber gezogen kamen und Abgabefreiheit auf Jahre hinaus verhießen? Wo in U n g a r n hatte der Landesfürst vom Kaiser Land geschenkt bekommen, und wo sollten sie unter vielen Vergünstigungen und Rechten siedeln?

Um das Geschehen in diesen Tagen mitzuempfinden, müssen wir den Blick auf die Werbekanzleien des Fürstbischofs wie auch auf die Landstriche in Polen und U n g a r n richten, wo die Rodung und Kultivierung durch die Franken 1719 und 1730 begann und bis heute unverkennbare Zeichen hinterließ. Jede Nachricht der Ausgezogenen wurde ängstlich von den Zurückgebliebenen erwartet und manches Gebet den Kolonisten aus der Heimat nachgesandt. Die Auswanderung ist und bleibt ein Stück schwer greifbarer, vergessener Geschichte der Heimat!

Seit 1933, dem Jahr, in dem der zurückgekehrte Missionsbischof Xaver Geyer (Charitum) Schloß Banz erwarb und seinen Mitarbeitern dort die Betreuung der ausgewanderten Deutschen über sein Grab hinaus ans Herz legte, gehört hier mit zum geistigen Leben am Obermain die Pflege der geschichtlichen Kenntnis auslandsdeutschen Lebens und Schaffens. Die Untersuchung

104

über die ausgewanderten Franken unserer Landschaft ist ein der Aufgabe des Hauses Banz entsprechender — wir dürfen sagen: notwendiger — Beitrag zur lebendigen und umfassenden, den Ausgewanderten nacheilenden Heimatliebe.

„FREMDE DEUTSCHE FREIER NATION, LEUTE AUS DEM
HERZOGTUM FRANKEN“

Zur Wanderung der „BAMBERKAS“ nach Posen

Wie in Ragusa der südlichste Roland von 1414 auf dem Marktplatz und in Lyon das Standbild des Nürnberger Kaufmanns le bon aleman Hans Kleberger († 1546) im Saonefelsen, so kündigt in Posen eine Brunnenfigur in altfränkischer Tracht von friedlicher Zeit, gemeinsamer Arbeit und gegenseitiger Achtung von Einheimischen und Eingewanderten. Das Denkmal für die „Bamberkas“, die vor 200 Jahren aus dem Fürstbistum Bamberg angekommenen Kolonisten, zeigt eine junge Bauersfrau, wie sie mit den weiten bunten Röcken, der blumenbestickten Spitzenschürze, dem geschnürten Mieder, dem Kopftuch und der großen Schleife uns heute noch an Main und Regnitz, im Jura oder Frankenwald begegnet — in einer Tracht, die sich auch dort an der Warthe über fast 200 Jahre bis in die Gegenwart vererbt hat. Nicht einmal das Kreuz zwischen den großen Kugeln der Halskette hat der Erzgießer vergessen! Während die Frau rüstig im Festtagskleid ausschreitet, trägt sie ungebeugt an einem Schulterjoch zu beiden Seiten je eine schwere Wasserkanne.

So eilten vor Jahren die Landfrauen von den Dörfern in die Stadt Posen, um dort Milch, Eier und Obst zu verkaufen. Eine von ihnen ist hier in der Vorstellung des Stadtvolkes als symbolhafte Gestalt der Helferin in Erz erstarrt und gibt, wo die fränkische Zunge längst verstummt ist, allen nach ihrer und ihrer Ahnen Herkunft Fragenden bereitwillig beredete Auskunft.

ODLAND AN DER WARTHE RUFT

Der Nordische Krieg (1700—1721) und vor allem die Pest 1709 hatten die Stadt Posen wie die Umgebung als das Versorgungsland schwersten getroffen. Die „Kammereidörfer“ waren ausgestorben. Die Felder blieben unbestellt, Häuser und Ställe zerfielen. erinnerte man sich im Magistrat von Posen in dieser Notlage des Fleißes und der Ausdauer der Siedler des 16. und 17. Jahrhunderts aus Kurbrandenburg, Niedersachsen und Schlesien in den sogenannten „Holländerdörfern“, den Schulzen-

105



*Brunnenfigur
am Rathaus zu Posen:
Die Bambergerin*

106

dörfern, den Hauländereien, dort im Weichselthal, im Bromberger Gebiet, in der Netzeniederung, im unteren Warthetal?

Zunächst wurden durch die Stadt Posen „Avertissements“ gedruckt, die in leuchtenden Farben die Vorteile für Siedler schilderten. Diesmal sollten die Aufrufe nach Franken gehen.

Man bedenke damals Zeit und Welt in den Fürstbistümern am Main! Der „Bauwurm“ hatte dort die Großen und die Kleinen befallen. Jeder Untertan und jeder Gulden Steuer schien nötig für die Repräsentationsbauten. Die Türken waren zwar eben durch Prinz Eugen vor Belgrad geschlagen, die Festung war genommen. Sie konnten aber bald wiederkommen, das Reich von neuem in seinem Bestand bedrohen. Trotz allem: Im Fürstbistum Bamberg durfte geworben werden. Sicher bestimmte den Bamberger Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn, der gegen alle Bedenken seinen Untertanen die Auswanderungserlaubnis gab, die Erinnerung daran, daß vor 600 Jahren der Bistumspatron Bischof Otto zwei erfolgreiche Missionsreisen durch Polen gemacht hatte und man sich seit alters mit diesem Volk in einer geistig-religiösen Gemeinschaft fühlte. Der fürstbischöfliche Hofbildhauer Balthasar Esterbauer hatte eben eine herrliche Figur von St. Otto für die im ersten Auswanderungsjahr der Bamberger 1719 eingeweihte Klosterkirche von Banz, das berühmte Benediktinerstift am Obermain, überlebensgroß in Lindenholz geschaffen. Dabei läßt er den fürsorgenden Blick des Bistumspatrons weit in die Ferne in sein altes östliches Missionsland hinausgehen, wohin gerade unter seinem Schutz seine Bamberger Kolonisten mit viel Erwartung auszogen. Dort aber wird im Posener Land, wie es eine Urkunde von 1719 ausdrückt, zum Willkomm voll verhaltener Hoffnung festgestellt: „Vor unseren Gerichten erschienen sind fremde Deutsche, freier Nation, Leute aus dem Herzogtum Franken . . .“

AUS FÜRSTBISCHÖFLICHEN ÄMTERN

Schon 1718 waren zwei einzelne Familien aus den Ämtern Baunach und Ebern nach Biernbaum an der Warthe ausgewandert, während nun seit 1719, über 40 Jahre hin verteilt, eine größere oder kleinere Gruppenumsiedlung von insgesamt 107 Familien mit 400 Köpfen aus Franken in das verwüstete Umland von Posen einsetzte. Bauern, Gärtner, Häcker, Weber und andere Handwerker, deren Namen zum Teil aus dem Bambergischen „Amts- und Kellereirechnungen“ feststellbar sind und die aus dem

107

Gärtnerumland, aber auch aus den entfernteren Ämtern, wie aus Ebern oder Lichtenfels, sowie aus dem Würzburger Bistum stammten, zogen zu Fuß und mit Wagen an die Warthe. Erst nachdem Fürstbischof Friedrich Karl v. Schönborn (1674—1746) im Jahre 1729 von seinem Onkel, Fürstbischof Franz Lothar von Mainz, den Großgrundbesitz Munkács-Szent-Miklos in Oberungarn geerbt hatte, suchte er, seine Untertanen seit 1730 in sein eigenes Territorium zu lenken. Ja, 1766 warnt Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim als treubesorgter Landesvater, besonders im Hinblick auf die Werbungen für Rußlands Wolgakolonien, „alle leichtsinnigen Untertanen, die auf die ihnen gemachet wordenen süßen und schmeichelhaften Vorstellungen verschiedener eben nicht gesicherten Vorteile hin“ sich zur Auswanderung bestimmen ließen, vor einem Verlassen des Hochstiftes, denn keinem gebreche es an Nahrung, „wann nur ein jeder zu arbeiten beflissen sein mag!“

IN DEN KAMMEREI-DÖRFERN

Die entvölkerten und verwüsteten sieben Kammereidörfer der Stadt Posen sowie die zwei Kirchendörfer des Posener Karmelitenklosters und der Kirche St. Maria und St. Magdalena erhielten allesamt in den Bambergern neue Einwohner, auf die genau der Wortlaut des ersten Lubaner Ansiedlerkontraktes von 1719 paßte: „Bei dem haben wir auch erwogen, daß die deutschen Leute Ordnung lieben, gute Wirtschaft halten, gehorsam sein in allen Dingen, die gewöhnlichen Zinsen und andere Gaben zur rechten Zeit gerne abgeben, ihre Schuldigkeit in Hofdiensten ohne Zwang verrichten und in allen Schuldigkeiten und Befehlungen sich gehorsam finden lassen . . .“ Die Franken kommen an. Sie pflügen um, sie bauen auf. 1719 werden in Luban, das links der Warthe flußaufwärts liegt, 11 Familien mit 57 Köpfen angesiedelt. 1831 sind es dort 18 Familien mit 121 Leuten. 1732 folgt in Dembsen, einem Dorf links der Warthe und etwas näher der Stadt, die Ansiedlung von 13 Familien mit 66 Angehörigen, deren Namen in einem Verzeichnis erhalten blieben. 1831 sind es 34 Familien mit 230 Köpfen. 1746/47 folgen die Kammereidörfer Rataj (rechts der Warthe, nahe der Stadt), Wilda (stromaufwärts links der Warthe) und Jersitz (genau westlich der Stadt in gleicher Entfernung); 1753 dazu Gutschin. Nordostwärts der Stadt lag das seit 1720 mit Bambergern besiedelte Vorwerk Bonin, das später mit Weniary z. T. vereinigt wurde. Ober- und Unterwilda hatten 1831 133 Familien mit 559 Personen. Die letzten Gruppensiedlungen entstanden in den beiden Posener Kirchendörfern: durch das Karmelitenkloster 1747 in dem rechts der Warthe weit stromaufwärts gelegenen Kloster-



*Brautkrone,
eine fränkische Sitte
im Posener Umland*

dorf Cyapury und durch die Kirchenbehörde von St. Maria und St. Magdalena 1754 in dem weitest südlich gelegenen Ort Wiorek. Auch aus anderen Gegenden, wie aus Ostpreußen, Schlesien oder Schwaben, kamen Zuwanderungen. Ja, durch Einheirat und Zuzug kamen die „Bamberkas“ auch in zwei der Stadt nahe, rechts der Warthe gelegene Dörfer Berdychowo und Pietrowo, wo die Bevölkerung 1854 (— in Rataj taten die Einwohner es 1856 noch —) durch eine schriftliche Eingabe um Fortführung des deutschsprachigen Schulunterrichtes ansuchte. Ähnlich geschah die Übersiedlung in dem zwischen Gutschin und Jersitz gelegenen Weiler St. Lazarus. In der Stadt Posen selbst befanden sich viele deutsche Kaufmanns- und Handwerkerfamilien. Nach der Zählung von 1831 waren es 442 Familien mit 1673 Köpfen, denen in den Kammereidörfern (ohne die zwei Kirchendörfer) 277 Bauernfamilien mit 1463 Köpfen entsprachen.

VON FRÄNKISCHER ART

In den Bamberger Dörfern entstanden schmutzige Bauernhöfe und Höfe nach fränkischer Bauart. „Die Dienste“, urteilt Prof. Dr. Metz, der Erforscher dieser Siedlungen, „waren gering bemessen und beschränkten sich auf die Reinigung der Straßen, namentlich des Marktplatzes vor den drei hohen Feiertagen und auf die Lieferung der „Maien“ zu Pfingsten und Fronleichnam. Die Ansiedler waren nur zu 6 Arbeitstagen im Jahr für das städtische Rentamt in Posen verpflichtet, sie mußten die städtischen Wiesen mähen und von jedem Hofe wurde ein Jahreszins von 50 Tympfen (60 polnische Gulden) verlangt . . .“ Freilich hatten diese Dörfer keine ausgesprochene Selbst-

„Die Bamberkas“
im Umland von Posen

verwaltung wie die Schulzendörfer des 17. Jhdts. Die in den Bamberger Dörfern als Schulzen bezeichneten Dorfvorsteher hatten nur eine Art Aufsichtspflicht.

Zu Taufe und Hochzeit erhielten sich viele Sitten und Bräuche, etwa die feierliche Krönung mit der perlengeschmückten goldenen Brautkrone, wie sie in Franken (Forchheimer Land) in Gebrauch ist. Die farbige, aus der Barockzeit stammende fränkische Frauentracht fand — während die Männer den langen Tuchrock und den hohen Hut mit der kurzen Jacke und der breitrempigen niederen Kopfbedeckung der Einheimischen bald eintauschten — überall, auch bei den Polinnen solchen Anklang, daß diese die kurzwegs „Bamberkas“ genannte Tracht in der ganzen Umgegend als Sonntagsstaat übernahmen.

RELIGIOSE VERHÄLTNISSE

Die Bamberger Dörfer waren im Gegensatz zu den von Norddeutschen besiedelten Hauländereien und Schulzendörfern ausschließlich katholischen Bekenntnisses und Gepräges. Obwohl keine muttersprachigen Seelsorger — wie etwa die 10 Franziskanerpatres bei der süddeutschen Auswanderung 1770/76 nach Spanien — aus der Heimat mitgekommen waren, wurden Tischsegen, Rosenkranz oder Maiandacht, Dorfumgang und Flurprozession mit fränkischem Lied und Gebet lange Zeit (die Umgänge in Luban, Wilda, Ratja bis 1860, in Dembsen bis 1880) nach der Väter Art gehalten.

Eigene selbständige Pfarreien wurden draußen in den Siedlungen nicht errichtet. Alle Gemeinden waren — und darin liegt ein von der Stadtverwaltung wohl unbeabsichtigter, aber in ihrer Großpfarre von den Bambergern sicher dankbar und trostvoll



empfundener Sinn — in die St. Martinspfarre der Stadt unter der Schutzpatronenschaft dieses höchstverehrten fränkischen Heiligen eingepfarrt. St. Martin hatte seinen Weg hierher nach Posen schon in der frühesten Missionierung genommen.

Die „Städter“ besaßen für den Gottesdienst damals die St. Anna-Kirche. Auf vielfache Bittgesuche hin stellte man allen Ende 1836 (freilich bei Verzicht auf die St. Anna-Kirche) die größere Franziskanerkirche für den Gottesdienst mit deutscher Predigt zur Verfügung.

UM DEN SIEDLERGEIST

Die gewaltige Leistung in der Bauernwirtschaft um Posen herum, wie sie bei den Siedlern durch 200 Jahre auch von der Stadt immer anerkannt wurde (man erinnere sich an das Brunnendenkmal in Posen) setzte eine Haltung voraus, die so stark und lebendig war, daß sie durch alle Wandlung bis in die industrialisierte Agrarkultur der Gegenwart vererbt wurde. Bemerkenswert ist, mit welchem Trotz die Umgesiedelten an ihrer Sprache und Sitte festhielten — Signum gesunder eigenwilliger Kolonistenkraft. Bewunderungswert aber ist noch mehr im eigentlichen Sinne, daß der reine Strom der ungebrochenen Bauernfreude in das Umvolk an der Warthe mit einfloß und daß trotz Verlust der Muttersprache seiner Bebauer das Kulturland — zumindest in seiner Planung und Anlage — weiterlebt aus einem Teil alten, damals nicht geringen bambergischen Arbeitsgeistes. Dazu muß erkannt werden, daß die Religion der fränkischen Heimat als innerste Verpflichtung des Gewissens auf dem neuen Land durch jede Wandlung bis in die Gegenwart treu bewahrt und in der Gesamtbevölkerung im Austausch lebendig erhalten wurde. So ist es gut, auf die oft spärlich verbliebenen Dokumente dieses Bauerngeistes an der Warthe einen Blick zu werfen, um den Willen zur Arbeit und die Dankbarkeit gegen den Schöpfer als die ewigen Wurzeln des Wohlstandes hinter allem „einfachen Leben“ besser zu begreifen. Aus der fruchtbaren Landschaft — den Strom um ein Geringes abwärts — kommt uns da die kleine harte Siedlerweisheit:

Aus der Distel wird nicht Hafer,
Aus dem Unkraut wird nicht Wein;
Wo der Acker schlecht bestellt ist,
Kann die Saat nicht gut gedeih'n!

Dem Knaben, der einmal Bauer werden soll, gilt die Mahnung zur steten Genügsamkeit:

Issest du auch wilde Äpfel,
schmeckt der edle doppelt gut!
Kennst du nur die feinen Äpfel,
dann der saure wehe tut!

Und der Mann? Wie muß er leben? Was hat er da zu vererben? Selbst wenn er auswandern müßte, ein anderer hinter ihm in sein Haus einzieht und über die Scholle Motorpflug und Mährescher fahren läßt — die rauhen Verse eines Bauernsohnes dieses Ostlandes (Koschneiderei) gelten für den festen Zugriff eines jeden hier in diesem Land, wie es aus Sumpf und Heide eine Kornkammer wurde und bleiben soll:

Ganz gleich,
ob er pflügt, ob er eggt, ob er sät,
ob er rillt, ob er schleppt, ob er hackt;
Er denkt: — Treue dem Land.
Ganz gleich,
ob er geht, ob er steht, ob er fährt,
ob er kriecht, ob er springt, ob er hinkt,
Er sagt: — Treue dem Land.
Ganz gleich,
ob er liest, ob er schreibt, ob er singt,
ob er faltet die Hand, ob er kniet,
Er ruft: — Treue dem Land.
Ganz gleich,
ob er friert, ob es schneit, ob es stürmt,
ob es blitzt, ob es gießt, ob es strömt,
Er trotzt: — Treue dem Land.
Ganz gleich,
ob ein Wenn, ob ein Aber, ein Kaum?
ob ein Zweifel den Weg ihm versperrt,
Er schwört: — Treue dem Land!

BESCHLIESSUNG

Man dürfte nicht sagen: „Die Sprachinsel der Bamberger ist im fremden Volkstum untergegangen.“ Nein: sie ist — und wieviel Sprachinseln teilen ihr Schicksal —

in das andere Volk e i n - gegangen. Das bedeutet ein Doppeltes. Über die Volksverschmelzung hinaus (auch wenn viele von der Scholle ausgetrieben sind) bleibt das alte Leitbild für die Landschaft, wenigstens als mahnende Erinnerung. Und zweitens, alle Beteiligten nehmen aus dem unaufhaltbaren Wandel etwas von der Wahrheit über den letztlich unbesitzbaren und unbesessenen Besitz in ihr Wesen mit hinein. So verspüren wir an dem Siedler — gleich ob er am Ort verblieb oder in die Ferne wieder aufbrach — die innere Wertschätzung von „geistigem Heimatbild“ als einem nie verlassenden Sternbild, zu dem die Sehnsucht geht. — Weit ab fort von dem Wartheland dichtet einer, der dort in Biernbaum geboren, wo 1718 die beiden ersten Bamberger Familien sich und den Nachbarn eine neue Heimat begründeten:

„ — — — Land, das mich geboren,
aus weiter Ferne grüßt dich heut dein Kind.
Es scheint die Heimat, die es längst verloren,
nur noch ein Traum, der sein Herz umstürmt:
Da fegt der Ostwind wieder an die Scheiben.
In weiter Eb'ne glänzt mein Vaterhaus.
Die Flößer ziehn, ich seh die Warthe treiben —
Und sehndend breite ich die Arme aus — —.“

„SAMT DEM BAGAGE, IHREM WERK-ZEUCH UND HÖCHST-
NOTWENDIGER KLEJDUNG“

Bamberger Kolonisten auf der ungarischen Schönborn-Herrschaft
in den Karpathen

Für seine außerordentlichen Verdienste sollte der greise Kurfürst von Mainz, Fürstbischof Lothar Franz v. Schönborn, vom Kaiser als Gnadengeschenk eines der Reichsgüter im Südosten erhalten. In den vorbereitenden Wiener Hofkammerakten von 1728 steht zur Begründung: der Archiepiscopus elector habe sich bei der Wahl zweier Kaiser überaus verdient gemacht, auch habe er in höchster Not und Gefahr des Reiches dem Reichsmarschall Prinz Eugen ein Reiterregiment zum siegreichen Kampf gegen die Türken zugesandt. Am 29. 11. 1728 hatte der Erzbischof die erforderliche Erbfolge bezüglich der Ländereien geregelt, indem er als Nachfolger für den Besitz seinen Neffen, den Reichsvizekanzler Friedrich Karl v. Schönborn, Bischof von Würzburg und Bam-

*Großmutter, Mutter und Kind — das Antlitz
fränkischer Siedler im europäischen Südosten*



berg, Fürst von Franken
(1674 bis 1746) vorausbe-
stimmte. So erfolgte die Schenkung
der Doppelherrschaft in den Nordost-
karpathen: der Burgherrschaft Munkács am
13. 10. 1728 und des Großgrundbesitzes Szent Miklos am 5. 2. 1729. Sicher war
es die noch keineswegs gebannte Türkengefahr, die den Kaiser veranlaßte, höchst eigen-

händig auf die Vorbereitungsakte dieser Schenkung zu notieren: „Ita tamen, ut arx Mongatsch integraliter reservetur, cum jam adiacens sufficientem in se continet habitationem“. Die Schenkung sei jedoch so, daß die Burg Munkács vollständig ausgenommen sei; der Sinn dieser Einschränkung ist: Besitz, Befestigung und Besatzung der Festung wird als stets verteidigungsbereites Bollwerk gegen die Ostgefahr aus dem eben zu friedlicher Kolonisation dem Kurfürst übergebenen Geschenk ausgeklammert und den wohlgerüsteten kaiserlichen Truppen vorbehalten. Statt der Burg wird ein Landhaus unten in der Stadt als Sitz der Schönbornschen Verwaltung eingerichtet. Später freilich, 1764, wird einmal die Rechtsgültigkeit dieser kaiserlichen Schenkung in einem *processus fisci regii* nach einem hervorgeholten alten Gesetz über die Unveräußerlichkeit eines Krongutes bestritten. 1788 muß tatsächlich ein Teil an die Kammer zurückgegeben werden. 1792 aber erfolgt die Wiederherstellung des Schönbornschen Grundbesitzes in altem Umfang.

Wenige Monate nach Empfang des Ehrengeschenkes starb Franz Lothar und überließ seinem Neffen die nicht wenig zahlreichen Probleme der Ländereien.

IN KARPATHORUSSLAND

Südlich der Ketten der karpathischen Waldgebirge, in dem sogenannten „Karpathorussland“, besser als „Karpathenruthenien“ nach den aus dem Norden eingedrungenen Ruthenen bezeichnet, liegen Gebiete, die teils aus Bergwäldern, teils aus fruchtbaren Niederungen bestehen. Die Tschechoslowakei erhielt dieses bis 1919 zu Ungarn gehörige Territorium und gliederte es als östlichstes Stück der Slowakei an. Eine besondere Stellung hatte hier seit vielen Jahrhunderten schon die Burgherrschaft Munkács. Zwei Völkerschaften, die Ruthenen von Norden her und die Ungarn aus dem Süden, begegneten sich in ihren Grenzen. Im bewaldeten Bergland, dem größeren Teil des Besitzes, saßen die einen, während auf den fruchtbareren, in die ungarische Tiefebene übergehenden Böden die anderen lebten.

Als *dominium reginale* unterstand Munkács seit dem Mittelalter einer Reihe von Königinnen, deren letzte Maria v. Habsburg war. Schon nach den Tartareneinfällen erfolgte eine „sächsische“ (deutsche) Einwanderung an den Südrand des Gebietes, wie sich hinter dem Namen der Stadt Beregszász das Wort „Sachse“ verbirgt. Im 17. Jahrhundert rief Gräfin Zriny deutsche Maurer und Söldner zur Befestigung und Verteidigung ihrer Burg Pollank in ihr Land, das wegen des letzten gegen den Kaiser aufständig gewordenen Grundherrn Rákóczi II. nach dessen Niederwerfung 1711 auf

Grund der *nota infidelitatis* (der Untreue) beschlagnahmte wurde. Nach siebenjähriger Verwaltung durch die kaiserliche Kammer sollte nun das *Latifundium* dem Kurfürsten Franz Lothar v. Schönborn als Geschenk präsentiert werden. Es war darum nicht gut bestellt: Die Siedlungsplätze hatten oft nur noch fünf oder sechs Herdstellen. Der Urwald und das Buschwerk im Vormarsch auf die Rodungen; nomadisierende Viehzucht, ohne Hauptwege, keine Schulen — alles in allem kein ermutigendes Bild für den neuen Besitzer. Nach vorsichtiger Schätzung waren es damals 2300 Haushaltungen mit 14000 Seelen auf 45 Quadratmeilen.

UM DIE FRÄNKISCHE „IMPOPULATION“

Die Lösung der Aufgabe, das neue Patrimonialgut zu heben, hieß Besiedlung durch deutsche Bauern und Handwerker aus den fränkischen Hochstiften. Friedrich Karl kannte diesen Weg schon aus seinem Amt der Reichsvizekanzlei, die in Kolonisationsangelegenheiten den Verkehr mit den einzelnen Fürsten vermittelte. Eben hatte er noch 1729 eine Intervention von Amts wegen bei seinem Bruder, dem Erzbischof von Trier, vorgebracht, wonach dieser Kolonisten für Rakamaz (bei Tokay) die Ausreise aus seinem Bistum gestatten sollte.

Von 1728 bis 1801 wurde die „Impopulation“ (die Umsiedlung und Besiedlung) auf dem Schönborn-Gute für ca. 1200 Siedler planmäßig betrieben, wobei die Anleitung bis 1746 von Bamberg, bis 1801 von Wien aus gegeben wurde. Von 1729 an erreichten das Verwaltungsbüro zu Munkács die stets eigenhändig unterzeichneten diesbezüglichen Weisungen des *celsissimi principis Friederici Caroli comitis a Schönborn*, wie sie im Archiv von Munkács gesammelt und aufbewahrt werden. Nach dessen Tode trat der Neffe Eugen Erwein Schönborn, Sohn des Kavallerie-Generals Franz Anselm Schönborn, die Erbfolge an. Bis zu dessen Großjährigkeit 1751 führte faktisch seine Mutter, Gräfin Marie Theresia Montfort, von Wien aus die Verwaltung. Während Friedrich Carl niemals selbst auf seiner fernen Besitzung weilen konnte, reisten Mutter und Sohn 1749 aus der Kaiserstadt zur Inspektion dorthin, 1751 übernahm Eugen Erwein — im Todesjahr der Mutter großjährig geworden — bis zum eigenen Hinscheiden 1801 die Herrschaft. Er selbst war außerdem Obergespan des Komitates Bereg, also nicht nur Grundherr, sondern auch Oberherr in Verwaltungs- und Gerichtssachen für das dazugehörige Munkács. So konnte er den leidigen Prozeß um sein Eigentum von 1764 bis 1792 mit einiger Autorität in Wien durchstehen.

DREI WERBEPATENTE DER SCHÖNBORN

Drei Werbepatente 1730, 1749 und 1761 versuchten Kolonisten zu werben. Das erste wird am 10. Mai 1730 vom Bamberger Fürstbischof erlassen. Es kontingentiert und spezifiziert eine Einwanderergruppe von 90 Familien: 50 Bauernfamilien, 10 Häckerfamilien, vier Zimmerleute, die zugleich dem Mühlen- und Brückenbau vorstehen, 4 Müller für Wasser-, Mehl- und Schneidmühlen, 4 Maurer, 2 Schmiede, 2 Schlosser, 2 Wagner, 2 Schuhmacher, 1 guten Brotbäcker, Holzknechte, Jäger und andere, endlich einen guten Bader oder Chirurgen. Der Fürstbischof von Bamberg verspricht im besonderen in den beiden größten Gemeinden Munkács und Beregszász eigene deutschsprachige Seelsorger. Jede Familie erhält Haus, Stall, Scheune. Wieviel ein Bauer nach fränkischen Landesbrauch mit zwei Pferden anzubauen vermag, soviel soll er Morgen Ackerland, dazu Wiesen und Weide bekommen. Alles unentgeltlich! Vieh, Gerätschaften, Wagen, dazu 100 Gulden müssen die Einwanderer selbst mitbringen. An Abgaben wird von ihnen zunächst nur der Zehnt der Naturalien und jährlich 1 Gulden Hauszins gefordert. Von der Landessteuer sollen sie 6 bis 8 Jahre freibleiben. Sie sind wie in der Heimat für einen Tag in der Woche mit einem Gespann arbeitsverpflichtet. Über das in Ungarn landesübliche Wort „Leibeigenschaft“ im Text ihres Treueides, den jeder Siedler für sich und seine Nachkommenschaft leistete, waren die Franken nicht wenig aufgehalten. In einer 1734 an den Plenipotentiarus k. k. Kammerrat J. Uhlein gesandten Erklärung stellte der Bamberger Fürstbischof fest, daß es sich bei diesem Sprachgebrauch im ungarischen Reichsgesetz nicht um eine persönliche Leibeigenschaft, sondern um eine „erbgeschuldete Untertanenschaft“ handle.

Das zweite Werbepatent entstand 1749 durch die Mutter des Erben Eugen Erwein von Schönborn, Gräfin M. Th. Monfort, als dessen Vormund. Im ersten Punkt versichert sie den Kolonisten sofort: sie werden einen mit keiner Leibeigenschaft behafteten Stand erhalten. Die Angaben nach dem fürstbischöflichen Patent von 1730 bleiben die gleichen.

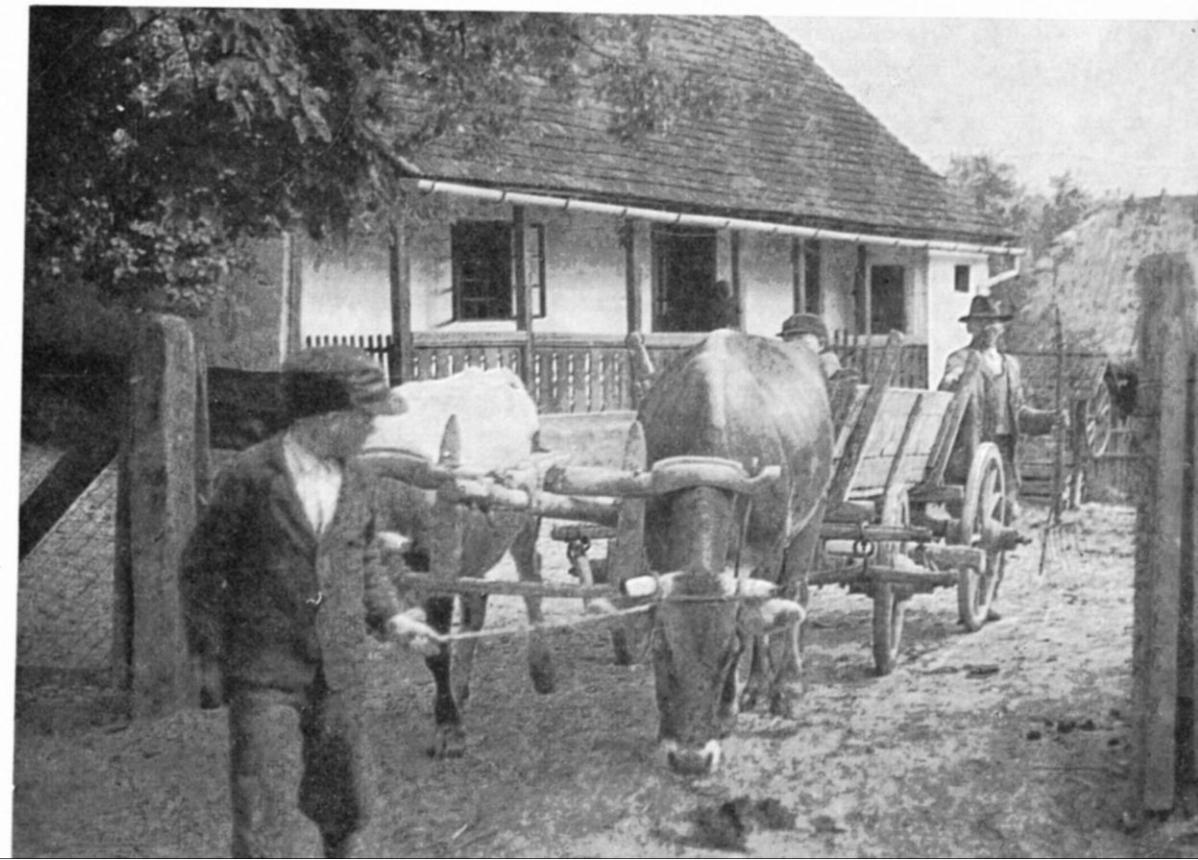
Das dritte Werbepatent von Graf Eugen Erwein, 1761 in Wien ausgestellt, 1763 und 1764 erneuert, enthält eine verlockend schöne Landschaftsbeschreibung und den Aufruf gleich für Tausende (die nicht kamen); wie bei allen Werbungen dieses europäischen Siedlungsjahrhunderts wurde viel versprochen. Bei den Schönbornschen Angeboten stimmte das eine jedenfalls, daß man nicht unter fremden Regierungen, wie in Polen, Rußland, Spanien oder gar in Amerika, sondern unter dem Zepter des Kaisers ruhig und sicher lebte.

AUF DEN FÜRSTBISCHÖFLICHEN MELDEÄMTERN

Schon 1724 gestattet Lothar Franz allen Untertanen, die weniger als 100 Gulden hatten, die Auswanderung nach Ungarn, weist aber gleich darauf hin, daß eine Rückkehr in das Hochstift Bamberg nicht mehr möglich sei. So finden wir Franken unterwegs nach den Landschaften des Banat oder der Batschka, nach Syrmien oder Szatmar. Aus den Kolonisten-Volksliedern mit fränkischer Melodie und schwäbisch-fränkischem Mischdialekt lassen sich die Beziehungen der Siedlungsplätze untereinander noch leicht ablesen.

In Bamberg war Hofkammerrat Dietz und in Würzburg Hof-Kriegs-Kammerrat Hartmann 1730 beauftragt worden, die Meldungen des Auswanderungswilligen entgegenzunehmen. Auf dem Bamberger Amt wurden zwischen 16. 5. und 17. 6. 1730 registriert: Bauern aus Mittlersweyllersbach (bei Forchheim), Lauff (b. Zapfendorf),

Fränkischer Siedlerhof bei Munkács



Stappenbach (b. Burgebrach). Handwerker und „Professionsgenossen“: ein Schneidmüller Pankraz Raab aus Lauff (b. Zapfendorf), ein Rothgerber, zwei Weber aus Zeyll, ein Bäcker aus Herzogenaurach, Hans Georg Weis als ein Zimmermannmeister aus Brechberg (b. Lichtenfels, „Hat gutes Werkzeug“!), der hirschgerechte Jäger Andreas Uselmann, „der seiner Profession 4 Jahre in Frankreich, 2 Jahre in Italien, 2 Jahre in Ungarn nachgezogen“, noch ein hirschgerechter Jäger (ehedem zu Pommersfelden), Bäcker, Schmied u. a. In dem Würzburger Register für „Ober-Hungarn“ vom 14. Juni ein ähnliches Bild. Zusammen meldeten sich 58 Familien, also zunächst nur zwei Drittel der 90 eingeladenen Familien. Aus der Aktenführung ist heute noch das vom Fürstbischof anbefohlene Wohlwollen der Registratoren gegenüber den Auswanderern herauszufühlen.

PASSE UND AUSWEISE

In Schlüsselfeld bei Bamberg sammelten sich die Planwagen der Kolonisten zur Abfahrt. Jeder Familienvater hatte einen Paß mit Namen, Wohnort, Geburtsdatum, Kopffzahl der Familie, Mobiliengewicht in Händen. Entweder in der Reichsvizekanzlei von Wien, in Bamberg (mit der Unterschrift von Statthalter Stadion) oder in Würzburg ausgestellt, wendet sich der Paß an „des Hl. Röm. Reichs Kurfürsten und Stände“. In dem Reichskanzleipaß bittet die Behörde, den Inhaber „sambt dem Bagage, ihrem Werk-Zeuch und höchstnotwendigen Kleydung und bethzeuch nicht allein aller orthen Zoll-, Mauth- und anderer Beschwerden frey und ungehindert passieren, sondern auch auf bedürffenden Fall allen geneigten guten Willen und behördlichen Vorschub erweisen zu lassen!“ Der Amtmann von Herzogenaurach, Hofrat Bauer, der im fürstbischöflichen Auftrag 1729 Munkács von der Wiener Kammer übernommen hatte, bezeugt in einer Art Sittenzeugnis 1731 einem Metzger, der mit Weib und vier Kindern nach Ungarn aufbricht, daß er sich „jederzeit getreu, gehorsam und fromm aufgeführt habe.“ Oder einem Bäcker, daß er sich „bereits zwölf Jahr als ein Bürger Ehe-getreu und redlich uffgeführt“.

AUF DEN ULMER SCHACHTELN DONAUABWARTS

Von Schlüsselfeld aus setzte sich der Zug knarrender Planwagen unter Peitschenknallen nicht ohne viele Abschiedstränen in Bewegung und gelangte nach Ulm, wo alles — Menschen, Vieh, Gerät — auf „Ulmer Schachteln“, breiten, weniger tiefgängig ge-

bauten Donau-Lastkähnen verladen wurde. Zur Bestreitung der Transportkosten war von Friedrich Karl pro Person ein Gulden Zuschuß gewährt worden. Spätere Wagenzüge wurden erst in Regensburg auf die Schiffe verladen. Auf den Pässen sind Sichtvermerke der Behörden von Straubing und Linz verzeichnet. Von Wien gelangten die Kolonisten in drei Tagen nach Preßburg, in zwei Tagen nach Gran und in zwei weiteren nach Budapest. Hier erwartete ein Munkácszer Beauftragter die Ankömmlinge für ihren Zug über Kaschau, später über Tokaj, nach der neuen Heimat. Da ist es ein Kanzlist, dort ein Haiduckenkorporal, der „nach Pest umb der deutschen Nation“ geschickt wurde. Die ganze Fahrt von Bamberg nach Munkács = 1200 Kilometer voller Gefahren und Beschwernissen — dauerte zu Wasser und zu Land meist an die sechs Wochen.

ANKUNFT DER ERSTEN KOLONISTEN

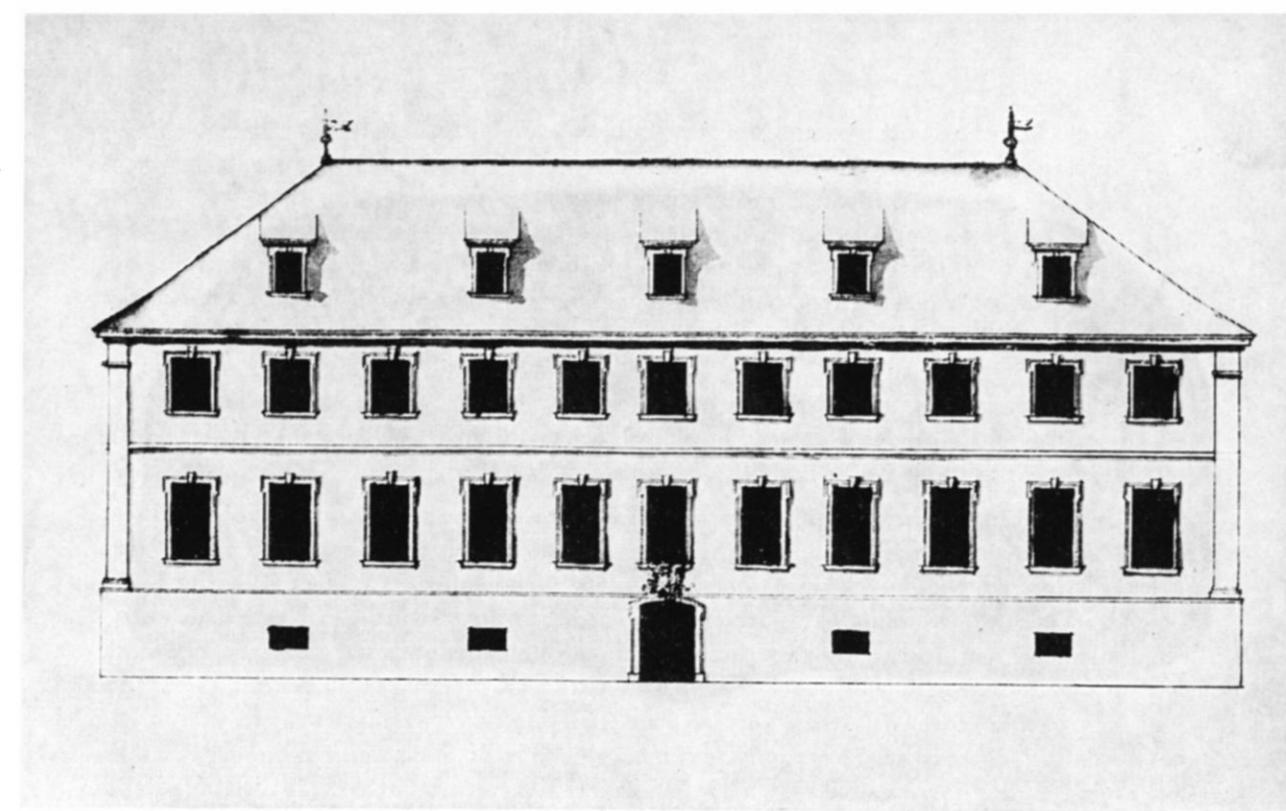
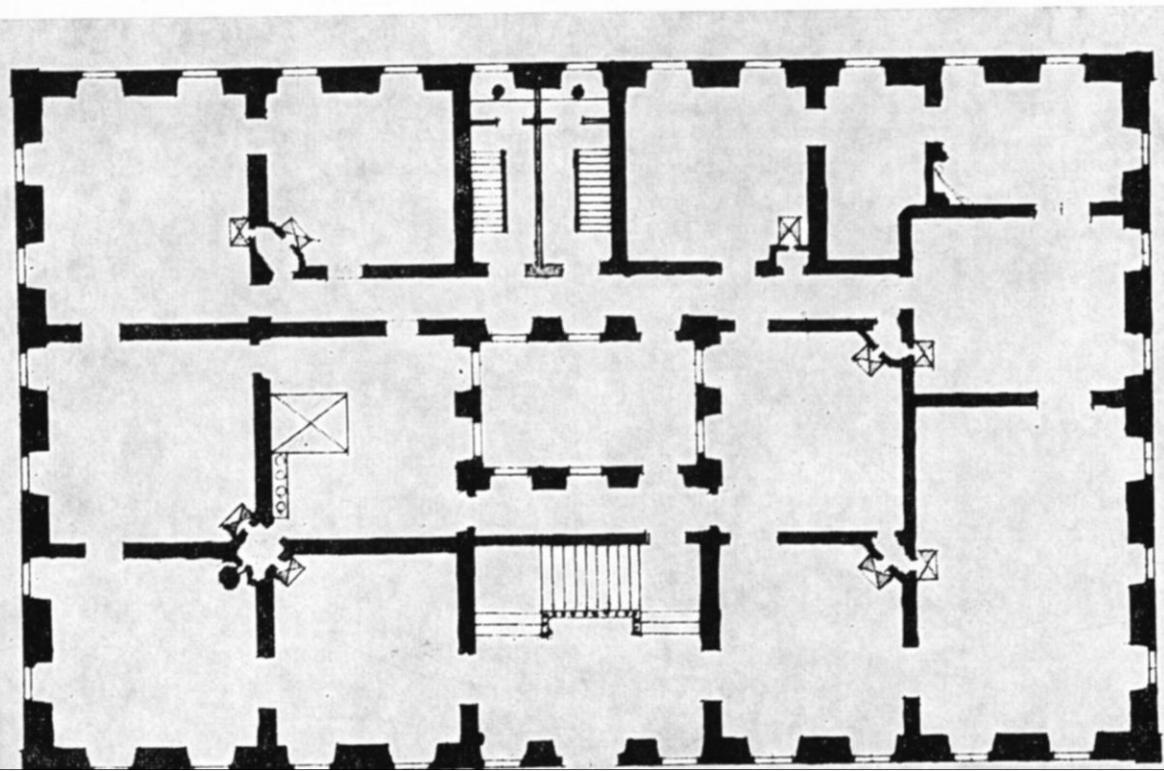
Am 9. 9. 1730 traf die erste Gruppe der Bamberger mit 8 Familien (55 Personen), darunter der Schneidmüller Raab aus Lauff (bei Zapfendorf) und der ungarischsprechende hirschgerechte Jäger Uselmann, in Munkács ein. Nach 20 Tagen folgten 11 Würzburg Familien und ein Instruktor für Siedlungsfragen. Am 30. 10. kamen weitere 8 Familien aus Bamberg, am 10. 11. aus Würzburg 7 Familien, am 6. 12. zwei Nachzüglerfamilien. Im Jahre 1730 insgesamt also 40 Familien mit 199 Köpfen. 1731 ziehen in fünf Gruppen 150, 1732/33 31 Personen nach. Diesen 350 Franken folgen erst wieder nach 10 Jahren 1746, im Todesjahr ihres bis über die Grenzen der Fürstbistümer am Main allzeit besorgten geistlichen Landesvaters, 30 weitere fränkische Familien. Ein Bäckermeister aus Zeil soll uns den Grund zu seiner Bitte um Aufnahme in die Munkácser „Burgschaft“ selbst vortragen: „- - - Euer Hochfürstl. Gnaden ist ohnedem zu wohlbekannt, daß besonders dahier zu Zeyll sich mit einem bloßen Handwerk zu ernähren, indem alles über(be)setzt und kein verdienen zu machen, schwer fallet!“

Aus Anlaß des zweiten Werbepatentes kommen 1750 27 Familien neu an. Auch in Vorderösterreich wird jetzt geworben. In der fünfzigjährigen Verwaltungszeit von Eugen Erwein wächst von 1751 bis 1801 der deutsche Bevölkerungsteil durch Zuzug aus dem Reich ständig. Eine alte Statistik zeigt 1774 197 Familien mit 874 Köpfen für Munkács, 71 Familien mit 80 Köpfen für Bergeszács. Gesamt also: 268 deutsche Familien mit 1250 Seelen zwischen der 15 000 Kopf zählenden ungarisch-ruthenischen Einwohnerschaft.

IN OBERSCHÖNBORN UND UNTERSCHÖNBORN

Die Verteilung der Siedler über das Land geschah zur einen Hälfte auf die beiden Städtchen: auf den Verwaltungsort Munkács (150 Häuser) 64 meist Bamberger Familien und auf den 28 km entfernten Ort Beregszász (170 Häuser) 71 meist Würzburger Familien. Die im Umkreis aufgebauten, aufgefüllten oder im 19. Jahrhundert neu besiedelten 19 kleineren Siedlungsplätze waren im zeitlichen Ablauf ihrer Gründung mit den übernommenen alten oder neuen deutschen Namen folgende Ortschaften: 1730 Ober-Schönborn (ehedem Koropec, 4 km von Munkács), 1730 Unter-Schönborn (auch Neudorf, ehedem Ujfalu oder Nove Selo genannt, 5 km von Munkács, 28 deutsche Familien). 1730 Oroszeveg, 1730 Pausching (ehedem Posahàza, 22 deutsche Familien), 1732 Lucska, 1732 Birkenfeld (ehedem Berezinka), 1736 Bartahaza (28 deutsche Familien), 1756 Deutsch-Kutschowa (ehedem Kocsova, von Ober-Schönborn aus gegründet, 15 deutsche Familien), 1763 Mädchendorf (Leanyfalva, 10 deutsche Familien), in Kucsàrka, Kendereska, Kustenfalva (je 2 Kolonistenfamilien), 1804

Pläne aus dem Würzburger Baubüro von Balthasar Neumann 1746



Fürstbischöfliches Amtsgebäude in Munkács. Zeichnungen im Besitz der Univ.-Bibliothek Würzburg.

Sophiendorf, 1807 Friedrichsdorf (von Zips aus besiedelt), 1827 Deutsch-Dorndorf (Draich, von Deutsch-Böhmen), 1856 Neudorf (Novo Selo), 1873 Hrabowo, 1878 Puznakowec. Als Gräfin Monfort 1749 mit ihrem Sohne durch das Territorium reiste, wurde ihr zu Ehren Pausching in Montfortsorg umbenannt. Sie war auch in die Dörfer der Ruthenen im Bergland hinaufgefahren. Dort kaufte sie ganze Trachten der Ruthenen und brachte die Sammlung nach Wien. Wohl das erste Mal, daß eine deutsche Gräfin sich so folkloristisch im Südosten betätigte!

IM VERWALTUNGSSITZ MUNKÁCS

Das Oberamt für das Latifundium befand sich in dem malerisch am Latorica-Fluß unter der Festung gelegenen Städtchen Munkács. Hier saß der Güterdirektor mit dem

Titel: Administrator, später Oberinspektor, seit 1792 Präfekt. In dem zweiten Städtchen unterstand ihm ein Provisor. Für die oppidani sorgte ein Stadtsenat von sechs ungarischen, vier deutschen und zwei ruthenischen Ratsherrn. Ein deutscher Richter war für die Rechtsfälle der Kolonisten da. Wir hören von eigenen deutschen Geistlichen in beiden Städten, von einem Schulmeister und Kantor, 1737 von dem aus der Universität Würzburg entstanden, aber von Räubern vor Munkács ermordeten Chirurgen Teller. Ihm folgt der Physikus Stierle. Nach einer vom Fürstbischof eigenhändig verbesserten Vorlage des fränkischen Typengehöftes (das Haus mit Ziegelsteinen aufgemauert, mit Schindeln gedeckt, Stall und Scheuer ins Geviert gestellt) wird einheitlich in den Dörfern Haus um Haus errichtet. Der Oberfranke Kilian Pfeiffer betätigt sich als Feldmesser für die einzelnen Parzellen.

Im Mai 1746 erscheint aus dem fürstbischöflichen Baubüro von Balthasar Neumann zu Würzburg der Werkmeister Röther (Röder aus Randersacker) mit dem Auftrag, das viel zu kleine Amtgebäude nach Neumannschen Plänen (Plan im Besitz der Universitätsbibliothek Würzburg) in einem vornehm-würdigen Kastellbau umzuwandeln. Auf Protest des kaiserlichen Festungskommandanten, der strategische Gründe ins Feld führte, wurden die schon begonnenen Arbeiten zwar eingestellt, ja Röther kehrte 1747 nach Würzburg zurück, aber ein Baumeister aus Debrecen führte um ein wenig später dieses Neumannsche Schloß glücklich zu Ende, ein vergessenes Denkmal fränkisch-barocker Kultur hier in Karpatho-Rußland. Natürlich waren auch das Hirschen-Wirtshaus 1734, eine Bierbrauerei 1740, eine Branntweinbrennerei, die Fleischbank und andere Geschäfte in fränkischer Hand.

Obwohl der Fürstbischof an seine Beamten 1739 eine eigene Weisung sandte, die fleißigen Kolonisten mit christlicher Milde zu behandeln, wird wohl für da und dort das Wort von Andreas Sas, dem späteren Chronisten seiner Heimatstadt Munkács, wie Munkatsch oder Monkatsch heute amtlich in der Tschechoslowakei heißt, bittere Wahrheit wiedergeben: „Der Krummstab des fernen Fürstbischofs konnte gegen das spanische Rohr des Administrators oft keinen genügenden Schutz gewähren!“ Wie wörtlich dieser Satz zu nehmen ist, zeigt ein böses Geschehnis, von dem die Klageschrift einer Kolonistenwitwe Kunde gibt: „Da sich ihr Mann seelig als Unterrichter beym H. Administratore Duscheke, als solcher im Dorf (Unter-Schönborn) gewesen, beklaget, seye er von ihm dergestalten über den Kopf mit seinem spanischen Rohr geschlagen worden, daß er sich gelegt, auf seinem Todbett über die Schläg geschryen und die blaue mahler mit unter die Erden genohmen habe.“ Dieser

brutale Administrator wurde 1738 von seinem neuangekommenen Nachfolger wegen Veruntreuung und anderem aus seiner Amtsstube heraus verhaftet und ins Gefängnis geworfen. Leider mußten auch noch andere Nachfolger im Amt des Güterdirektors aus ähnlichen Gründen ausgewechselt werden.

AUS PETITIONEN IN DER FREMDE

Oft fingen die Franken in Rückerinnerung an die Heimat mit ihrer dort machtvoll auflebenden Kultur und Kunst des Barock an, sich vereinsamt und preisgegeben zu fühlen, was aus dem Aufschrei einer Petitionsschrift herausklingt: „Müssen wir ja jetzt allein undter den wilten leuthen auf der Einödten wohnen!“

Die geistigen und geistlichen Bedürfnisse kommen in einer Reihe von rührenden Petitionen an den fernen Landesvater zum Ausdruck: „Unser Kinder lernen weder lesen noch schreiben, weder den katholischen Glauben, weder Wort zu führen, daß wir uns fürchten, wir werden noch wiltere leuth als die Rosanacken (Ruthenen), dan die Kinder schreien schon über die Eltern, daß sie sie von einem solchen schönen catholischen land (im Fürstbistum Bamberg) hinweggefüret und in ein solches wildes landt gesezet haben.“ Soweit die Unter-Schönborner in ihrem Klagen, die Ober-Schönborner folgen 1744: „Es sind viele verheiratet und gestorben, die nicht wußten, was die sieben Sakramente sind. Von der Firmung haben sie nichts gesehen. Sie haben 1742 mit dem Bau eines Kirchleins begonnen. Seit 13 Jahren, die sie im Dorf verbracht haben, haben sie kein einziges Mal eine Vesper gehört. In der Pestzeit vor 3 Jahren sind 25 Wochen vergangen, ohne daß ihnen eine heilige Messe gelesen worden wäre. Der Kaplan von Munkács will nicht herauskommen, weil das Dorf kein Kirchenornat hat. Die Heirats- und Taufzeremonien finden nur in Munkács statt. Die Kolonisten appellieren an den Fürstbischof, der sein Amt in den Hochstiften so rühmlich führt und ein Vater aller armen Gotteshäuser ist, er möge etwas für das zu kaufende Kirchenornat spenden und den Kaplan der Pfarrei Munkács anhalten, jeden 3. Sonntag und jeden Feiertag in ihrem Dorfkirchlein Messe zu lesen.“ Geschrieben ist dies Gesuch von einem Mitnachbarn im Beisein der ganzen Gemeinde. — Es mögen schwere Anfangszeiten auch in Hinsicht der schulischen und kirchlichen Betreuung gewesen sein! Immerhin ehrt die Franken, daß sie mitten in der schweren Rodungsarbeit die geistig-religiöse Zielsetzung des irdischen Lebens nicht vergaßen.

AUSBAU UND AUFSTIEG

Alles, was in der thesesianischen Epoche der Staat mit Ökonomisierung, Industrialisierung oder Merkantilisierung im großen unternimmt, versucht Eugen Erwein auf eigenem Boden im kleinen durchzuführen. Anbau von Futterpflanzen, Veredlung von Obstbäumen, erstmalige Anpflanzung von Kartoffeln, Maulbeerbaumpflanzungen für Seidenraupenzucht, Gründung eines Gestütes und einer Schweizelei — alles wird von der Grundherrschaft mit Plan und Energie in Angriff genommen. Das Wort *fabrica* für die Textilmanufakturen kommt im Territorium damals in Anwendung. Straßen werden für den Handelsverkehr ausgebaut. Neue Rodung bringt neues Ackerland. Der Fürstbischof vererbte 1746 und Eugen Erwein hinterließ 1801 ein Territorium, das sich sichtbar weiterhin verbessert hatte; von 559 $\frac{1}{2}$ Joch auf 7812 $\frac{1}{2}$ Joch Acker, von 208 Joch auf 5573 Joch Wiese, von 50 $\frac{1}{4}$ Joch auf 199 Joch Weingärten.

DER LETZTE PRÄFEKT IM 18. JAHRHUNDERT

Mit dem erstmaligen Titel eines Präfekten trat Johann Böss 1792 als letzter der zehn Verwalter im 18. Jahrhundert, aus Lichtenfels am Kamp-Fluß Gemeinde Friedersbach bei Zwettl (Niederösterreich) kommend, sein Amt in Munkács an. Eben war das Urteil über die Ungültigkeit der Kronland-Schenkungen aufgehoben und das vier Jahre beschlagnahmte Teilgebiet den Schönborn zurückgegeben worden, da übernahm Johann Böss als umsichtiger Organisator die wirtschaftliche Führung. Bis nach Danzig wurden Schiffsplanken verkauft. Zur Leitung der herrschaftlichen Tuchfabrik holte er einen geschulten deutschen Webermeister ins Land. Im Februar 1793 hatte er die Weisung von Eugen Erwein empfangen: „Unter den Verbesserungsgegenständen ist die Bevölkerung der vorzüglichste und es ist Pflicht des Oberamtes, sie auf jede Art zu fördern!“ 1795 stellt er für die zu erwartenden Siedler vom Rhein ein 26-Punkte-Reglement auf. Als Rodungsländereien schlägt er die nördlichen Gebiete, z. B. das Bukovzer Tal, vor. Der Entwurf des niederösterreichischen Lichtenfelser zeigt kluge Überlegungen: Wenn der Kolonist nach der reichlich bemessenen Zeit von 8 Jahren sein Rodungsstück nicht urbar gemacht habe, mußte es ihm wieder genommen werden. Übrigens arbeitete der Präfekt nach 8 Jahren diesen Entwurf für die 1804 im Gebirge Hat unweit Mädchendorf neuentstandene Siedlung Sophiendorf um. Ohne Zweifel war Johann v. Böss bei der längsten

Amtszeit eines Güterdirektors von 14 Jahren, wie sie sich noch fünf Jahre über den Tod von Eugen Erwein bis 1806 hinauszog, der verständigste und tüchtigste Verwalter des Schönborn-Besitzes im Karpathenland.

UM DAS FRÄNKISCHE ERBE

In den beiden Landstädtchen gingen die Deutschen schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz im Umvolk auf. In den Dörfern bewahrten sie kraft des späteren Zuzuges der Deutschböhmern noch etwas länger Eigenart und Muttersprache. Man vergesse aber nie, daß die Hochentwicklung des Latifundium zu einer großangelegten geordneten Gutswirtschaft mitten in solchen geographischen und ethnographischen Bedingtheiten nur geschehen konnte, weil neue Vorstellungen mit den Siedlern seit 1730 ins Land gekommen waren. Die Franken brachten aus ihrer kultivierten Heimatlandschaft am Main einen Anschauungsunterricht in diese östliche Waldgegend mit: wie ein Bauernhaus aussehen soll, wo Mensch und Tier nicht in einem Raum hausen, wie man wirtschaften kann, ohne daß die Hälfte des Landes brach liegt, wie ein Handwerker seine gelernte Arbeit gründlich und sauber tut. Man muß es Andreas Sas aus Munkacevo ganz besonders danken, daß er uns das Archiv seiner Heimatstadt geöffnet hat und uns einen umfassenden Blick auf die so vieles berichtenden Einwanderungsurkunden unserer fränkischen Landsleute werfen ließ. Die eigentliche und wesentliche Leistung der Kolonisten wird hier hinter dem bunten Mosaik klar erkennbar:

In der Arbeitsdisziplin, der Lebensart, der Werterkenntnis — weder Ungarn noch Ruthenen waren reine Zuschauer — wurden für das Gebiet um Munkacevo die *mores germanicae* ererbt und bleibende Begriffe.

DAS GAUNER-, RÄUBER- UND ZIGEUNERUNWESEN
DES 18. JAHRHUNDERTS UND SEINE BEKÄMPFUNG

Die Kulturgeschichte der Menschheit kündigt von wunderbaren Manifestationen des menschlichen Geistes, die aus zielbewußtem Wirken des Individuums wie aus wertbewußter Tätigkeit der Gemeinschaften erwachsen sind. Was die Menschheit im Verlauf ihrer Geschichte geschaffen hat, mag mit Stolz gerühmt werden! Aber nicht nur Schöpferkraft und Leistungswille sind im Bereich des menschlichen Handelns am Werk, sondern seit eh und je auch die Kraft der Negation und der Wille zur Zerstörung. Wo Gemeinschaften ihrer Dämonie verfallen, zerfleischen sie sich selbst in sinnlosem Wüten, wo der einzelne Mensch ihrem Wahne erliegt, wird er zum Außenseiter der Gesellschaft, deren sittliche Ordnungen mißachtend und heiligste Überzeugungen verneinend. Wer von dem Bewußtsein durchdrungen ist, daß die störenden und zerstörenden gleichwie die fördernden und bauenden Elemente Geschichte gestalten, der muß es für notwendig erachten, mehr als es bisher geschehen ist, auch diese Außenseiter der Gesellschaft, die Verdorbenen und Kriminellen, die Entrechteten und Verfemten, in das Blickfeld historischer Betrachtung einzubeziehen.¹⁾

Seiner Stellung zur Gemeinschaft entsprechend, sollte der Außenseiter in der Vereinzelung leben. Aber bindet nicht auch das Gefühl, mit gleichgesinnten Schicksalsgefährten außerhalb von Recht und Ordnung zu stehen, und fügt gemeinsame entschiedene Ablehnung der Konventionen einer verabscheuten Gesellschaft nicht fester zusammen als gemeinsame, laue Anerkennung dieser Konventionen? Es besteht wohl kein Zweifel, daß heute wie ehemals die kleinen und unbedeutenden Gauner, Diebe und Räuber vorwiegend in der Vereinzelung wirken, während die großen Verächter der Menschheit und ihrer Institutionen den Zusammenschluß mit ihresgleichen suchen, um das Werk der Zerstörung in der Gemeinsamkeit zu verrichten. So sind es die für die Menschheit gefährlichsten Außenseiter, die immer wieder danach drängen, sich zusammenzuschließen und in Gruppen und Banden zu organisieren. Daneben gibt es natürlich auch eine blutmäßige Bindung der von der Gesellschaft Ausgestoßenen und Verachteten. Die engen, in einer strengen Organisation stehenden Sippenverbände der Zigeuner treten neben die Gruppen der nur durch Interessengleichheit verbundenen Außenseiter.²⁾

Blickt man in die Geschichte, so kann man mit Fug und Recht behaupten, daß das 17. und 18. Jahrhundert, deren Erwähnung uns unwillkürlich den glänzenden Prunk barocker Lebensführung oder die süße Tändelei des Rokoko in das Gedächtnis ruft, eine hohe Zeit der Gauner, Räuber und Zigeuner waren. Soziale Verhältnisse, etwa die immer stärkere Ausprägung der Hierarchie der Stände und die immer härtere Ausstoßung weiter Bevölkerungskreise in die „Unehrllichkeit“, mögen dabei eine Rolle gespielt haben. Wichtiger aber erscheint, daß die Auflösung der allgemeinen Ordnungen, der Abbau von Recht und Sitte durch fortgesetzte verheerende Kriege den geeignetsten Nährboden schuf, auf dem das Gauner-, Räuber- und Zigeunerunwesen wohl gedeihen konnte. Schon der Dreißigjährige Krieg hatte eine kaum mehr einzudämmende Vermehrung des „herrenlosen Gesindels“ im Lande mit sich gebracht und damit der staatlichen Autorität ein schweres Problem gestellt. Aber die Kriege dauerten fort, und eben jene Autoritäten, die allein Recht und Ordnung gewährleisten konnten und mußten, stellten sich mehr und mehr selbst in Frage. So nimmt es nicht wunder, daß schließlich mit Beginn des 18. Jahrhunderts, als der Spanische Erbfolgekrieg (1701—1714) und der Nordische Krieg (1700—1721) weite Gebiete Europas verheerten, das Problem der Bekämpfung des „herrenlosen Gesindels“ schier unlösbar geworden war.

Was war das landauf und landab für ein gefährliches Leben! Auch in jenen Gebieten, die von den Kriegen weitgehend unberührt blieben, so im Fränkischen Kreise, mußten Bauern und Bürger unablässig auf der Hut sein. Scharen von Bettlern zogen durch das Land, Invaliden der Kriege oder von Haus und Hof Vertriebene, aber auch zahlreiche Asoziale aller Schattierungen, die mit Lug und Trug und arglistiger Täuschung forderten und nahmen, was ihnen nicht zustand. Gaukler und Musikanten, Wahrsager und Gesundheitsbeter, die für billige Späße und alberne Kunststücke klingende Münze heischten, waren auf allen Straßen unterwegs. Einfalt und Aberglaube vieler Bewohner des Landes leisteten oft in unerhörter Weise den dunklen Absichten des fahrenden Volkes besten Vorschub.³⁾

Aber alle diese kleinen Gauner waren noch nicht die schlimmste Geißel einer verängstigten Bevölkerung. Erpressung, Überfall, Brand, Raub und Mord durch Räuberbanden setzten den Bauern und reisenden Bürgern weit mehr zu. Was bei dem Gaunertum die Ausnahme war, nämlich ein geschlossenes, planvolles Auftreten, das war bei den Räuberbanden die Regel. Sie umfaßten kaum weniger als 10 Mitglieder und sollen gelegentlich bis zu 1500 Mann stark gewesen sein.⁴⁾ Dabei folgten sie unabdingbar

dem Willen eines Hauptmanns, waren meist gut organisiert und streiften auf wohlgeplanten Raubzügen durch das Land. So hatte zum Beispiel die Bande des Krummfinger-Balthasar, die vorwiegend in Sachsen tätig war, aber zuweilen wohl auch nach Franken überwechselte, ein schriftlich festgesetztes Recht, das sogenannte „Plattenrecht“, dessen Beachtung der Hauptmann streng erzwang. „Zu seiner Unterstützung bediente er sich dabei mehrerer Verbandsbeamter, welche die Titel ‚Hofrat‘, ‚Oberamtmann‘ und ‚Regierungsrat‘ führten. Ausgezeichneten Mitgliedern verlieh er den ‚Adel‘. Nach der gerichtlichen Aussage eines festgenommenen Mitglieds soll diese Bande 1745 bereits über 50 Jahre bestanden haben.“⁵⁾ Auffallend ist die Feststellung, daß sich solche Banden meist aus Angehörigen verschiedenster Stände und Berufe zusammensetzten. Da gab es zum Beispiel in der Bande des Lips Tullian „abgedankte und desertierte Soldaten, einen ehemaligen Studenten, Bauern, Fuhrleute, Handwerker usw.“⁶⁾ Die gemeinsame Tätigkeit verwischte alle einstigen sozialen Unterschiede, schuf aber innerhalb der Banden eine Art Räuberhierarchie, die wohl die Schlauesten und Verwegensten an die Spitze brachte, zuweilen aber auch stammesmäßig bedingt war. „So waren die Franken in der Bande des Krummfinger-Balthasar zwar zahlenmäßig in der Minderheit, schieden sich aber streng von den anderen Mitgliedern und nahmen ihnen gegenüber eine gehobene Sonderstellung ein. Sie wurden z. B. beim Erscheinen durch Erheben von den Plätzen begrüßt.“⁷⁾

Neben den Räuberbanden traten in starkem Umfang Zigeunersippen, die oft mehr als 100 Personen umfaßten, als Landplage in Erscheinung. Sie waren wohl durch die Kriege im Südosten und Osten ins Reich geschwemmt worden. Nun verbreiteten sie sich bis in die entlegensten Winkel der Länder und schafften sich mit Handel, Viehkurieren, Wahrsagen, aber auch Rauben und Stehlen ihren Lebensunterhalt. Der enge Zusammenhang im Sippenverband, die teilweise Zusammenarbeit mit Angehörigen der unteren Stände, nicht zuletzt aber die ängstliche, abergläubische Scheu vieler Bauern und Bürger vor den angenommenen übernatürlichen Kräften dieses fremden, wandernden Volkes schufen für die staatlichen Organe ein äußerst schwieriges Problem der Abwehrmaßnahmen. So verteilten sich zum Beispiel im Jahre 1724 die Angehörigen einer größeren Sippe, aus Böhmen und Sachsen kommend, über das ganze Fichtelgebirge. Sie verkauften in den Dörfern und Weilern Kleider und andere Sachen, ließen sich vielerorts von den verängstigten Bauern Bier, Brot und dergleichen zutragen, raubten und stahlen aber auch und fanden schließlich, als der Vogt von

Berneck nach ihnen fahnden ließ, beim Hirten zu Gefrees und anderen Leuten Unterschlupf oder wichen in andere Gegenden aus.“⁸⁾

In Anbetracht all der geschilderten Zustände war bald offensichtlich, daß eine Bekämpfung des Gauner-, Räuber- und Zigeunerunwesens nicht erfolgreich sein konnte, wenn sie nur auf örtlicher Basis durchgeführt wurde. Ja, selbst wenn ein Landesherr innerhalb seines ganzen Territoriums Abwehrmaßnahmen ergriff, war der Erfolg höchst fraglich, denn es bestand auch hier jederzeit die Möglichkeit des vorübergehenden Ausweichens der Verfolgten in Nachbargebiete. Nur eine Koordinierung aller Maßnahmen auf höherer Ebene, nämlich beim Kreis als Landfriedens- und Ordnungsorgan, erschien schließlich allein erfolgversprechend. So befaßten sich denn zu Beginn des 18. Jahrhunderts mehrere Kreistage der Stände des Fränkischen Reichskreises ausschließlich oder teilweise mit der Frage der öffentlichen Sicherheit und der wirkungsvollen Bekämpfung der Gauner, Räuber und Zigeuner.

Schon knapp vor der Jahrhundertwende kamen am 17. (27.) April 1699 die Abgesandten der fränkischen Kreisstände zu einem allgemeinen Kreiskonvent nach Nürnberg, um wegen der „Ausschaff- und Zerstreung gemein-schädlicher Leute, von denen man sich nichts gutes zu versehen, sondern vielmehr Auskundschaftung des Landes, Unsicherheit der Straßen, auch Zerrütt- und Hinderung der Commerciens“, eingehende Erwägungen anzustellen. Das Ergebnis dieser Beratungen fand dann am 25. April / 5. Mai in einem „Patent des Fränkischen Crayses wegen des Herrenlosen Gesindes“ seinen Niederschlag.⁹⁾ Nach ihm sollte von allen Kanzeln verlesen oder auch auf jede sonst mögliche Art und Weise publiziert werden, daß die Gartbrüder (entlassenen Soldaten), Zigeuner und alles herrenlose Gesindel innerhalb von 14 Tagen nach Verkündigung des Patents die fränkischen Lande gänzlich zu räumen und in Zukunft auch zu meiden hätten. Die Stände hatten Anweisung, nach Ablauf dieser Frist in allen Herrschaften und Ämtern Frankens allgemeine Streifen durchzuführen, die jeden, der „ohne glaubwürdigen Paß und genugsame Legitimation“ angetroffen würde, anhalten und zu strenger Verurteilung festnehmen sollten. Als Strafen waren im mildesten Fall Verweisung aus dem Land und aus dem Kreis, sonst auch Heranziehung zu Schanz- oder anderen Arbeiten, und im schlimmsten Fall Verschickung auf die Galeeren oder in die Grenzfestungen gegen den Türken vorgesehen. Die Verhängung dieser Strafen war im einzelnen Fall ganz den Fürsten oder Herren, auf deren Gebiet die Festnahme erfolgte, anheimgestellt. Gleichzeitig beschloß man aber auch, „dem gemeinen Sprüchwort nach, daß der Stehler zuweilen nicht seyn würde, wann der Hehler nicht wäre“,

alle Orte zu überwachen, wo nach der Erfahrung das herrenlose Gesindel „Auffenthalt und Unterschleiff gefunden“, nämlich „in denen schlechten Wirths-, Armen- und Hirten-Häusern, Schäfereyen, einzlich gelegenen Höfen, auch wohl gar bey Wasenmeistern (Abdeckern), Hencker- und Scherchgesind,¹⁰⁾ die dann und wann selbst mit unter der Decke gelegen“. Man verbot allen Personen unter Androhung schwerer Strafen, in Zukunft dem Gesindel „Reception, Beherbergung und Aufnahme“ zu geben.

Offensichtlich erwiesen sich diese Verordnungen schon bei ihrer Verabschiedung am 25. 4. / 5. 5. 1699 nach der Meinung einzelner Kreisstände nicht als ausreichend. So ließen diese Stände nachrichtlich anfügen, daß sich „in verschiedenen Orten allerhand loses und liederliches Gesindlein nicht allein zusammen rottiret, sondern auch unter dem praetext (Vorwand) eines wider die Juden abgefaßten Haßes, würckliche Rauberey und Plünderungen vorzunehmen unterfangen, auch es fast das Ansehen gewinne, als ob allerhand Unterthanen und Bauers-Volk sich demselben ebenfalls beyzugesellschafteten nicht ungeneigt seye“. Die Kreisversammlung zeigte sich dann auch in einem dem ersten Patent angefügten Abschied vom 16. (26.) Mai 1699 entschlossen, gegen die Zusammenrottungen vorzugehen.¹¹⁾ Allen Untertanen wurde bei Leib- und Lebensstrafe verboten, sich dem herumvagierenden Gesindel zuzugesellen oder sich zusammenzurotten. Die Amtleute und Befehlshaber wies man unter Androhung des Verlustes ihrer Chargen und Ämter an, aufs strengste gegen alle Zuwiderhandelnden einzuschreiten.

Trotz aller Schärfe dieser Anordnungen müssen sie in der Tat doch weitgehend wirkungslos geblieben sein, denn besonders die Zigeunerplage verstärkte sich in den folgenden Jahren so sehr, daß sich die Abgeordneten der fränkischen Stände schon 1710 zu Nürnberg wieder mit dem Problem befassen mußten. Am 15. Dezember 1710 erließen sie dann nach reiflicher Beratung den Befehl, „daß die Zigeuner vor dem 14. Januar 1711 sich aus dem Fränkischen Kreis begeben sollten, diejenigen aber, so sich darinnen nach solcher Zeit betreten lassen und von dieser Verordnung einige Wissenschaft gehabt oder hätten haben können, alsogleich ohne ferneren Prozeß an den nächsten Schnell- oder anderen Galgen, ihnen selbst zur Strafe und anderen zum Exempel und nachdrücklicher Warnung aufgehenket, diejenigen aber, so mit Unwissenheit sich zu entschuldigen vermeinen, zur empfindlichen Tortur gezogen, und, wenn auch kein Verbrechen gestanden, nichts desto weniger mit empfindlichen Rutenstreichen ausgehauen, der Galgen ihnen auf den Rücken gebrannt, und sie sodann gegen ge-

schworene Urphede des Landes auf ewig mit dem bedrohlichen Zusatz verwiesen, daß sie auf Wiederbetreten ohne alles Mittel aufgehenket werden sollten“.¹²⁾

Auch dieses Mandat blieb wirkungslos. So stellte der Kreistagsrezeß, der nach einem Konvent aller fränkischen Stände zu Nürnberg am 23. Juli 1720 verabschiedet wurde, sehr deutlich fest, daß die bisherigen Kreisverordnungen gegen die Zigeuner, Bettler usw. „der Sach doch nicht abgeholfen, indeme von ein- und dem andern hohen und wohlloblichen Stand die darinnen versehen gewesene Schärfe ad Intentionem des Crays-Schlusses nicht exequiert (ausgeführt), mithin dadurch nur Anlaß gegeben worden, daß das Rauber-, Jauner- und Zigeuner- und anderes Herrenloses Gesind mehr zu- als abgenommen, auch den Burger und Landmann stärcker als fast vormals mit Trangsahlen, Imposten (Auferlegung von Zahlungen), Exactionen (Erpressungen), Bind-, Rattel- und Brennung, ja mit Bedrohung des einzulegenden Feuers, belästigt habe“.¹³⁾ In Anbetracht dieser Feststellung beschloß man denn einmütig, daß hinfort nicht nur jeder Kreisstand aufs genaueste zur Einhaltung der Poenalverordnungen (Strafverordnungen) verpflichtet sei, sondern daß man bei der Bekämpfung des Gesindels auch eng mit den anderen Kreisen und Regierungen, auch mit dem Ritterschaftsdirektorium der 6 Kantone in Franken, zusammenarbeiten wolle. Als wirksames Mittel einer allgemeinen Bekämpfung versprach man sich die Brandmarkung der ergriffenen Missetäter, wobei nicht nur die Buchstaben F. C., sondern noch ein weiterer Buchstabe zur Kennzeichnung der Centenal-Jurisdiction (der örtlichen Gerichtsbarkeit) verwendet werden sollten.

Daß diese erneuten und verschärften Bestimmungen wenigstens vorübergehend von einzelnen Kreisständen sehr ernst, ja vielleicht zu ernst genommen wurden, zeigte sich an dem Schicksal der schon erwähnten Zigeunersippe, die im Jahre 1724 vom Vogt von Berneck im Fichtelgebirge aufgespürt und verfolgt wurde.¹⁴⁾ Zwar konnten die meisten der Sippenangehörigen, darunter alle erwachsenen Zigeuner, untertauchen oder in andere Gebiete ausweichen, endlich gelang es aber doch, 27 Zigeunerinnen und einen Jungen von etwa 10 Jahren in Haft zu nehmen. Zu diesen 28 Personen kamen noch 2 weitere Zigeunerinnen, die von Stockenroth nach Berneck eingeliefert wurden. Auf verschiedene Berichte des Vogtes hin ordnete die hochfürstlich-markgräfliche Regierung zu Bayreuth schließlich die sofortige Hinrichtung der Gefangenen durch den Strang auf dem Galgenberg zu Berneck an. Nur die Kinder und einige namentlich aufgeführte Personen sowie alle Frauen, die sich bereiterklärten, bei der weiteren Verfolgung der Sippe tatkräftig mitzuhelfen, sollten verschont werden. So

starben nach eingehenden Verhören zunächst 15 und später noch 2 Gefangene am Galgen, während die restlichen der Exekution beiwohnen mußten, um dann zu weiteren Verhören ins Gefängnis abgeführt zu werden.

Wenn man hier über die Härte des Vorgehens von Markgraf Georg Wilhelm und seiner Regierung erschrecken mag, so drängt sich doch die Vermutung auf, daß diese Hinrichtung, wie sie in einem Bericht aus Berneck selbst genannt wurde, ein „zu Herstellung der Landessicherheit höchstnöthiger, noch nie erhörter“ Fall war. Hätten alle Kreisstände die Bestimmung der Kreistagsabschiede von 1710 und 1720 in der gleichen drakonischen Weise durchgeführt, so wäre sicher im Abschied des Kreiskonvents vom 24. Mai 1732 zu Nürnberg nicht zu lesen, daß es die „durch das täglich mehrers anwachsende Diebs-, und Rauberisch-, Zigeunerisch-, Jaunerisch- und Herrenloses, auch anderes Bettelgesind sich vermehrende Übelthaten erfordert haben, auf Mittel und Weg bedacht zu seyn, wie diesem dem Publico äußerst schädlichen Übel, zu durchgängiger Herstellung allgemeiner Sicherheit und Ruhe, mit Nachdruck zu steuern“ sei.¹⁵⁾ Wieder einmal mußten die Stände angewiesen werden, alle einschlägigen Kreisverordnungen, besonders aber das Kreis-Poenal-Patent von 1720, aufs genaueste zu befolgen und mit vermehrten Strafen zur Wirkung zu bringen. Es liegt also offensichtlich zutage, daß, trotz aller Bemühungen des Kreises um eine enge Koordinierung der Maßnahmen, diese von den einzelnen Kreisständen nach wie vor sehr willkürlich durchgeführt wurden. Mit dieser Feststellung aber mündet das spezielle Problem der Bekämpfung des „Herrenlosen Gesindels“ in das allgemeine Problem der Wirksamkeit der Kreisverfassung ein. Der Weg von den Beschlüssen der Kreiskonvente bis zu ihrer praktischen Durchführung erwies sich eben auf allen Gebieten oft als sehr weit und schwierig.

Man ist da kaum mehr überrascht, wenn 1746 in einem „erneuten und verschärften Poenal-Patent“ des Fränkischen Kreises festgestellt wird, daß die bisherigen Strafbestimmungen und Maßnahmen „den verlangten Endzweck nicht gehabt“, ja, daß die Drangsale und Beschwerden der Bürger und Bauern in einem unerhörten Maße zugenommen hätten.¹⁶⁾ Dieses Patent war denn auch das eingehendste und umfangreichste. Nach einer Schilderung der Zustände in Franken folgte die Erklärung, daß die Kreisstände nunmehr ernstlich gewillt seien, „mit höchst-nöthiger Gleichheit, ohne durch die Fingersehung und ohne Spahrung der Unkosten“, die vorliegenden Satzungen einzuhalten und „alle Beamte, Schultheißen, Meyere und übrigen Befehlshaber“, die sich nicht streng daran hielten, ihres Dienstes zu entheben. Alle Räuber, Mörder und Diebe

sollten je nach der Schwere und Unmenschlichkeit ihrer Vergehen nach den „angesetzten Rad-, Schwert- und Galgen-Straffen in der peinlichen Hals-Gerichts-Ordnung Kayser Carls des Fünfften und denen gemeinen Rechten“ bestraft werden. In den schlimmsten Fällen waren die Strafen aber noch durch Zwicken mit glühenden Zangen und „ändern befundenen Dingen“ zu verschärfen. Den Zigeunern wurde mit dem 1. Februar 1747 wieder einmal eine „endliche und allerletzte Frist zur gänzlichen Räumung der Fränkischen Crays-Lande“ gesetzt; die Brandmarkung mit den Buchstaben F. C. und die Abschiebung, ja schließlich die Hinrichtung mit dem Strang, wurden ihnen bei weiterem Aufenthalt im Kreis in Aussicht gestellt. Die Gauner, unter deren Namen „alle diejenige mitbegriffen seynd, so nirgends einen gewissen Aufenthalt oder beständiges häußliches Wesen, auch keine glaubwürdige neue Pässe und ordentliche Nahrung und Gewerbe haben“, sollten zunächst zu Zwangsarbeit herangezogen, bei wiederholtem Antreffen im Kreis aber gebrandmarkt und abgeschoben, auch auf die Galeeren oder in die Bergwerke nach Ungarn versandt oder hingerichtet werden. Auch an die Kinder der Gauner und Zigeuner war gedacht. Sie sollten ihren Eltern rücksichtslos weggenommen, „anvorderist in dem Christenthum unterrichtet und zu einer solchen Handthierung, worinnen sie ihr Brod auf eine zulässiger Weise als deren Eltern gewinnen können, angehalten werden“. Von dieser Maßnahme versprach man sich besonders viel, „weilen die Erfahrung gelehret, daß besagtes Gesind ihre Kinder sich mit dem größten Widerwillen und Wehemuth nehmen läst, daßelbe auch daher desto ehender die Orte, wo solches geschiehet, räumen dürffte“. Auch Hehler und Streuner, Gartbrüder und Wildddiebe mußten je nach der Schwere ihrer Vergehen bestraft werden. Die Liste der möglichen Vergehen und der ihnen entsprechenden Strafen war bis ins letzte ausgearbeitet und läßt sich im einzelnen nicht wiedergeben.

Was aber konnte man sich davon wirklich versprechen? Man brandmarkte zum Beispiel die Delinquenten, ließ sie dann Urfehde schwören, d. h., daß sie nicht in den Kreis zurückkehren und Wiedervergeltung suchen würden, dann schob man sie in einen anderen Kreis ab. Dort aber geschah ihnen, wenn sie ergriffen wurden, unter Umständen genau das gleiche. Wenn die Strafen zuweilen so absurd waren, gab es da eine Lösung der Probleme? Ohne Zweifel begann man die Ausweglosigkeit einzelner Maßnahmen mehr und mehr einzusehen und nach Mitteln und Wegen einer erfolgreicherer Lösung des Problems zu suchen. So erscheint es bemerkenswert, daß sich gerade das Poenal-Patent des Jahres 1746 nicht nur in der Aufzählung möglicher Vergehen und der zugehörigen Strafen erschöpfte, sondern daß es wenigstens Ansätze

zu einer weitsichtigeren und tiefgreifenderen Lösung zeigte, indem es auch vorbeugende Maßnahmen gegen eine fortgesetzte Erweiterung des Kreises der wahrhaft Asozialen anführte und eine Grenze zwischen den Armen und den Kriminellen zu ziehen versuchte. Den entlassenen oder invaliden Soldaten, den durch Brand oder andere Unglücksfälle um ihr Hab und Gut gekommenen Leuten und den von Hause aus unverschuldet in Armut lebenden Menschen, besonders aber den Kindern dieses Personenkreises, sollte durch die Organe des Staates nach Möglichkeit geholfen werden, „damit sie nicht in das liederliche Leben gerathen und anderen beschwerlich seyn mögen“.

Das Gauner-, Räuber- und Zigeunerunwesen dauerte auch nach dem Poenal-Patent des Jahres 1746 noch fort. So konnte gegen Ende des Jahrhunderts der junge Schiller, eigenes Drängen und Trachten mit allgemeinem Geschehen verknüpfend, durch sein Werk „Die Räuber“ diesen besonderen Aspekt des Lebens seiner Zeit, weit nachdrücklicher als es Urkunden oder Geschichtsbücher tun, in das Gedächtnis der Menschheit graben. Damals vollzog sich aber doch eine Entwicklung, die 1746 zumindest schon schemenhaft erkennbar war. Sie leitete über in eine neue Gedankenwelt der Menschheit. Wir wollen nicht vergessen, daß die hohe Zeit der Räuber, Gauner und Zigeuner sich stolz das „Zeitalter der Aufklärung“ nannte.

Andreas Dück, Lichtenfels:

DIE FERIENSCHULE VON GIECHKRÖTTENDORF

Eine Erinnerung

Vom Marktplatz in Weismain mit seinem alten Rolandbrunnen, hinter dem mein Vaterhaus steht, nach dem zweitürmigen Renaissanceschloß Giechkröttendorf ist kaum eine Viertelstunde Fußweg, auch wenn man langsam geht. Und man soll sich Zeit lassen um der einmaligen Schönheit der Landschaft willen, die sich hier vor unseren Augen auftut.

Es war einst vor Hunderten von Jahren ein Herrensitz der Gieche von Thurnau gewesen und kam zu Beginn des 17. Jahrhunderts durch den Abt Peter Schönfelder, einen Weismainer, in den Besitz des Klosters Langheim. Und da es als Klostersgut der Säkularisation unterworfen war, wechselten die privaten Besitzer, bis es der Verödung anheim gefallen wäre, wenn sich nicht ein Liebhaber gefunden hätte, der das Schloß zu neuem Leben, ja zu neuer Blüte erweckte: der Geheimrat Professor Dr. Franz Hofmann.

Der Geheimrat war ein geborener Münchener, wo sein Vater Geheimer Kabinettssekretär beim Bayerischen Königshaus war. Und wenn er auch als Assistent bei Pettenkofer seine Laufbahn als künftiger Hochschullehrer begann und selber als Professor und Direktor des Hygienischen Instituts und der chemischen Untersuchungsanstalt der Universität Leipzig seine Laufbahn als Gelehrter beschloß, so war und blieb er doch vor allem der Lehrer, dem das geistige Wohl seiner Schüler als Lebensimpuls forschender Hingabe am Herzen lag.

Ich hatte ihn schon als Knabe kennen gelernt, als er um die Jahrhundertwende 1895 das Schloß mit all seinen Liegenschaften an Feldern, Wiesen und Wäldern als Sommersitz kaufte, um alljährlich von Ostern bis Allerheiligen seiner Frau und seinen fünf Töchtern einen Landaufenthalt zu bereiten, wo das Leben der Großstadt und der Schule seinen natürlichen Gegenpol haben sollte.

Weil aber das Schulgesetz halbjährige Ferien nicht möglich machte, besuchten seine Kinder in Leipzig eine höhere private Töchterschule, so daß sie von Ostern bis Ende Oktober jedes Jahres im Bereich der Familie jenen Dingen und Tätigkeiten nachgehen konnten, von denen sie durch die Schule ausgeschlossen geblieben wären, wie Haushalt, Garten- und Landarbeit und Handarbeit neben einer musischen häuslichen Erziehung in Naturnähe, die der Frau des Hauses anvertraut war.

Die Frau des Hauses aber entstammte einer alten Tübinger Gelehrtenfamilie, wo bei aller Hochachtung für die Wissenschaft noch jene Traditionen gepflegt wurden, die das Haus zu einer unantastbaren Insel der Entfaltung eines natürlichen Lebensgefühls und Lebensstils der Familie machten, wie sie in der bäuerlichen und bürgerlichen Welt auf dem Lande durch Beschäftigung und Anteilnahme der Kinder am täglichen Umtrieb des Geschehens gang und gäbe war. Da wir zu Hause Metzgerei mit Landwirtschaft und Brauerei betrieben, fiel mir schon als kleiner Bube die Aufgabe zu, das Fleisch ins Schloß zu tragen, und so kam ich also schon sehr früh dazu, einen Auftrag zu erfüllen, als ich noch gar nicht in der Schule war, der mir aber eine besondere Freude machte, weil ich dort gut und herzlich aufgenommen ward und den Zauber des Schlosses und seiner für mich märchenhaften Bewohner wie ein Glücksvogel genoß.

Das Schloß Giechkröttendorf war zu meinem Schloß geworden und hat mich von der Kindheit her durch mein ganzes Leben begleitet. Und wie es in den Kinderjahren die Frau Geheimrat war, an die sich mein Herz gehängt hatte, waren es in den Jünglingsjahren die Töchter, von denen die eine eine Malerin und eine andere Pianistin war und mich von dieser Seite her besonders angezogen hatten.

Wenn mich auch meine jüngere Schwester in der Zeit vertreten mußte, als ich auswärts auf der Schule war, so gehörte mir das Schloß doch in den Ferien. Und noch als junger Lehrer waren meine Gänge zum Schloß zu schönsten Ferienerlebnissen geworden, wenn ich die Ehre hatte, mit dem Geheimrat selber auf einer Bank im Park zu sitzen und teilzuhaben an Gesprächen, die mir deswegen in so guter Erinnerung geblieben sind, weil hier ein weiser und kluger alter Lehrer den jungen Lehrer ernst genug nahm, ihn wie seinesgleichen zu behandeln.

Den Höhepunkt meiner Schloßerlebnisse aber erreichte ich in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, als der Geheimrat eines Augenleidens wegen in Pension gehen mußte, obwohl er, fast erblindet, noch Gastvorlesungen an der Universität hielt, wohin ihn seine Tochter Frieda begleitete. In dieser Zeit der Großen Ferien saß ich oft mit dem alten Herrn beisammen, an einem stillen Platz im Park, ihm aus irgendeinem Buch vorzulesen, von dem er meinte, daß ein junger Lehrer mit besonderem Gewinn für sich und seinen Beruf zu Anregungen und Aussprachen kommen könnte.

Denn der Geheimrat war nicht nur ein gründlicher Wissenschaftler, sondern als Lehrer auch ein vortrefflicher Methodiker, der es fertig brachte, seinen Gesprächspartner jene Hemmung zu nehmen, die sonst das Eigene und Eingeborene der Autorität zuliebe opfert, um im Hinnehmen zu bleiben, wo die Hingabe an den Gegenstand des Ge-

*Giechkröttendorf*

sprächs eine beiderseitige sein müßte, wenn sie fruchtbar bleiben, also fortwirkend sein soll. Und wenn ich es recht bedenke, so muß ich sagen, daß das Schloß in Giechkröttendorf meinem Lehrerdasein schon frühzeitig einen Auftrieb gegeben hatte, der meine Lehrerlaufbahn ganz entscheidend bestimmte und in mir jene persönliche Freiheit und Aufgeschlossenheit entzündete und in geistiger Glut erhielt, der ich so unendlich viel von persönlichen Anschlüssen an Männer der Wissenschaft, Kunst und Dichtung verdanke.

Da ich selber der pädagogischen Welt mit Leib und Seele verschrieben war und dort den Angelpunkt meiner Natur hatte, daraus meine sonstigen Ambitionen kamen, möchte ich einer kleinen anekdotischen Begebenheit gedenken, die ich gerne besonders da erzähle, wo die Schule gar zu wichtig genommen wird, als ob es außer ihr keine Mächte gebe, die innere Welt der heranwachsenden Jugend zur vollen Entfaltung zu

bringen; wo die Ferien, wie wir sie heute haben, nur als ein notwendiges Übel angesehen werden, weil sie den Strom der Bildungsbeflissenheit hemmten oder gar zum Trockenbett des mühsam erarbeiteten Wissens werden ließen.

Hier hatte der Geheimrat seine eigenen Erfahrungen, und wenn es auch recht anekdotisch klingen mag, es rundet das Bild von einem Menschen, der seinen Töchtern einen Bildungsgang angedeihen ließ, bei dem die halbjährigen Ferien im Haus und in der Familie mehr als nur der Sparren eines Gelehrten aus der Nachfolge Pettenkofers, des großen Hygienikers, waren. Ihm waren die Ferien aus einem anderen Geiste als dem der Staatsbürokratie und ihrer Domestiken erwachsen, so daß Bayern noch zu meiner Zeit unter allen deutschen Staaten wenigstens mit seinen neunwöchigen Großen Ferien beispielgebend an der Spitze gestanden hatte.

So fragte er mich einmal nach einem angeregten Gespräch, welches Land der Welt wohl die besten Schulen habe? Und da ich die Antwort nicht schuldig bleiben wollte, nannte ich Dänemark, Schweden und Finnland, wie es damals in der sogenannten „fortschrittlichen“ pädagogischen Anschauung so üblich war, wenn man den „rückständigen“ Ländern im Sinne einer vergötzten Schulbildung eines auswischen wollte, und da besonders die Bayern meinte.

Aber der Geheimrat sah mich mit seinen erblindeten Augen ein wenig mitleidig an: Nein! sagte er, das ist Japan! In Japan dauern die Ferien ein halbes Jahr. Da ist die Schule gar nicht imstande, ihre Schüler umzubringen!

Dieses Wort des alten Gelehrten ist mir fest im Gedächtnis haften geblieben; und wenn ich auch erst durch die eigenen Erfahrungen in einem langen Lehrerleben hinter das Geheimnis der „Ferienschule“ gekommen bin, so verdanke ich doch diesem Wort eine frühzeitige Erleuchtung, die wie ein Stern besonderer Art an meinem Lehrerhimmel erschienen war.

NACHWORT

Der Versuch der Hofmannschen Nachfahren, das Schloß öffentlichen Zwecken nutzbar zu machen, wurde wieder aufgegeben, und es wäre nach dem letzten Krieg dem Verfall anheimgefallen, wenn sich nach abermaligem Besitzwechsel nicht in der Frau Oberbaurat Antonie Pfeuffer eine Liebhaberin gefunden hätte, die es mit ihrem Sohn, dem Amtsgerichtsrat German Pfeuffer, einer gründlichen Restauration unterzog und wieder zum Familiensitz machte, so daß es heute in alter Schönheit aus dem Park herausleuchtet wie zu der Zeit, als der Geheimrat Franz Hofmann der Schloßherr meiner Jugendjahre war.

LITERATURVERZEICHNIS UND ANMERKUNGEN

Konrad Radunz, Schney: Der spätbronzezeitliche Hortfund von Zeublitz

- 1) Ortsakten des Landesamtes für Denkmalpflege, Zweigstelle Würzburg
- 2) Bayer. Vorgeschichtsblätter 23/1958/4-35 (Hermann Müller-Karpe, Neues zur Urnenfelderkultur Bayerns)
- 3) Germania 14/1930/S. 93
- 4) Klaus Schwarz, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens, Materialheft zur Bayer. Vorgeschichte Nr. 5, S. 127

Helmut Weigel, Erlangen: Martinskirchen am Obermain und ihre Probleme

1) Empfehlenswerte und unentbehrliche Darstellungen der Geschichte des Frankenreiches: E. Ewig in: Deutsche Geschichte im Überblick, hrsg. v. Peter Rassow. 2. Aufl. 1962 S. 67—101.

H. Löwe, Deutschland im Fränkischen Reich; in: Bruno Gebhard, Handbuch der deutschen Geschichte, hrsg. v. Herbert Grundmann, Bd. 1, 1954 S. 79—159. — St. Martin: H. Weigel, Das Patrozinium des hl. Martin; in: Blätter f. deutsche Landesgeschichte (zitiert: Bll DLG) 100, 1964 S. 82—106 (mit reichen Schrifttumsangaben). — Ders., Das Patrozinium des hl. Martin; in: Studium Generale 3, 1950 S. 145—53. — E. Ewig, Der Martinskult im Frühmittelalter; in: Archiv f. mittelhessische Kirchengeschichte 14, 1962 S. 11 ff., bes. S. 16 ff. (ohne daß ich allen Einzelheiten zustimme). — Der Versuch, im Martinspatrozinium zwei zeitliche Schichten zu scheiden, eine ältere mit Missionsauftrag und eine jüngere ohne Beziehungen zur Mission, den W. Deinhardt, Frühmittelalterliche Kirchenpatrozinien in Franken, 1933 S. 7—33 unternimmt, ist als mißglückt zu betrachten, stellt jedoch eine unentbehrliche Fundgrube für z. T. im Krieg vernichtetes Material dar. Nicht berührt wird in der vorliegenden Skizze das Problem der „Slaven-Kirchen“.

2) Beweisführung an ostfränkischen Königskirchen des 8./9. Jahrhunderts: Weigel (s. oben) in: Bll DLG 100 S. 88 und 94 unter Nr. 6.

2a) Nach mancherlei Erwägungen wird die Dreiteilung: (Schwäbische) „Rezat“ bis zur Vereinigung mit der Fränkischen Rezat, „Rednitz“ von da bis zur Mündung der Pegnitz, „Regnitz“ von da bis zur Mündung in den Main beibehalten. Der Ausdruck „Regnitz-Rezat“ wird (ohne besondere Nennung der „Rednitz“) für die Gesamtlinie von Bischofberg bis Weißenburg gebraucht. Vgl. H. Schreimöller, Die Flußnamen Regnitz und Rezat, in: Franken in Geschichte und Namenwelt. 1954 S. 193 ff.

3) Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Karolinger Bd. 3 S. 103 Nr. 69 = Diplom König Arnulfs vom [21.] November 889. (zit. MGH Urkk. deutsch. Karol. DArn 69) — Zu Hallstadt und allen anderen Orten im Bereich des Obermains vgl. die Register z. E. Frhr. v. Guttenberg, Territorienbildung am Obermain, in: 79. Bericht d. Histor. Vereins Bamberg [1927] (zit. Guttenberg) und J. Schlund, Besiedlung und Christianisierung Oberfrankens [1931] (zit. Schlund).

- 4) Wie Laufen/Neckar, Königshofen/Tauber, Gaukönigshofen, Willanzheim, Hammelburg, Iphofen und Riedfeld, auch noch Heilbronn.
- 5) Kilianspatrozinium: W. Deinhardt (s. Anm. 1) S. 128—150. — J. Diemann, Der Kult des hl. Kilian im 8. u. 9. Jahrhundert 1955 S. 53—58. — Sprengel der Kilianskirche Hallstadt: Schlund S. 94 f.
- 6) Deinhardt S. 27 f. — G. Raschke, Frühgeschichtliche Bodenuurkunden im Regnitzraum, in: Jahrbuch f. fränkische Landesforschung 19, 1959 S. 121 f.
- 7) Vgl. Regesten d. Bischöfe und d. Domkapitels Bamberg, hrsg. von E. Frhr. v. Guttenberg Bd. 1, 1932 S. 3 nr. 1.
- 8) Plan des mittelalterlichen Bamberg: Guttenberg, Kartenbeilage.
- 9) Dafür könnten sprechen die Prozessionen der Pfarreien Amlingstadt (Kirchenheiliger: Aegidius) und Hallstadt an Martini zu der Bamberger Martinskirche, s. G. Göpfert, D. Anfänge d. Stadt Bamberg, in: 77. Bericht d. Hist. Ver. Bamberg [1922] S. 3 ff., bes. 18 f. — Ähnliche Verhältnisse vielleicht im Fiskus Ickelnheim: Martinskirche in Windsheim, gesichert im Fiskus Salz: Pfarrkirche St. Martin in Brend(lorenzen); zu letzterem s. Weigel in: Bll DLG 100 S. 94 nr. 6 und S. 97 nr. 6a-c.
- 10) Altformen der Ortsnamen (ON): MGH D(iplomata) H(einrici) II nr. 267, Teildruck: Guttenberg S. 83 Anm. 174. — Sprengel beider Kirchen: Schlund S. 95 f.; 96 f.
- 11) ON: D H II nr. 3; Teildruck: Guttenberg S. 87 Anm. 194. — Vgl. H. Weigel, St. Martin u. seine Kirchen in und um Forchheim, in: Forchheimer Heimat, hrsg. v. M. Kaupert 1951 S. 137—46. — Sprengel um 1400: Schlund S. 89—94.
- 11a) Vgl. A. Wendehorst, Der Archidiakonats Münnerstadt am Ende des Mittelalters, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter (zit. WDGBll) 23, 1961 S. 5 ff., hier S. 14 unter „Lauter“.
- 12) Schlund S. 94 f.
- 13) MGH Capitularia 1 S. 123 nr. 44. — Teildruck: Guttenberg S. 29 Anm. 127: Erpesfurt Halazstat, Forchheim.
- 14) Ortsnamen: E. F. J. Dronke, Traditiones et antiquitates Fludenses. 1844 S. 17 c. 4 nr. 36; Teildruck: Guttenberg S. 42 Anm. 194. — Wendehorst, Münnerstadt (s. oben Anm. 11a) S. 8.
- 15) Martinspatrozinium: Mündliche Mitteilung von Herrn Neidiger-Neustadt b. Cbg. — Altform des Ortsnamens nebst Deutung: Holzhib-Rodung verdanke ich P. Martin Kuhn-Banz.
- 16) Sprengel der rekonstruierten hochmittelalterlichen Großpfarre: Wendehorst (Anm. 14) in: WDGBll 23 S. 8 und 9.
- 17) MGH D H II nr. 366. Teildruck: Guttenberg S. 96 Anm. 245.
- 18) Wendehorst (Anm. 14) in: WDGBll 23 S. 8. — Zur Verdrängung des Martinspatroziniums durch das des hl. Laurentius: s. Weigel, in: BllDLG 100 S. 98 unter nr. 6a-c (Brendlorenzen) und S. 105 unter nr. 11 (Gänheim und Pleichfeld).
- 19) Guttenberg S. 131 u. 502 Register.

- 20) Vgl. Effelter nnö. v. Kronach an einer wahrscheinlich karolingischen Straße nach Öslau in Thüringen; bei H. Edelmann, Oberfränkische Altstraßen 1955 S. 134; Affalterhof an der Affalterfurt über den Roten Main bei Kulmbach, ebd. S. 10 u. 102.
- 21) Patrozinien, Umfang der Pfarrei usw.: A. Wendehorst, Das Würzburger Landkapitel Coburg zur Zeit der Reformation. 1964 S. 24 (Effelder) u. 42 (Schalkau). — Altform des Ortsnamens Schalkau z. Zt. nicht feststellbar.
- 22) s. Anm. 13.
- 23) Guttenberg S. 25 Anm. 107a. — Kr. Heinold-Fichtner, D. bambergischen Oberämter Kronach und Teuschnitz, in: 90. Bericht d. Hist. Ver. Bamberg 1950 S. 99—278, bes. S. 110—118.
- 24) Pfarrei Kronach: Schlund S. 110 ff. — Heinold-Fichtner S. 199 f. — Bayerische Kunstdenkmale: T. Breuer, Landkreis Kronach S. 65 ff.; 87; auch Stadtplan.
- 25) K. Puchner, Patrozinienforschung und Eigenkirchenwesen mit bes. Berücksichtigung des Bistums Eichstätt 1932 S. 15. K. Dinklage, D. Besiedlung des Schwabacher Landes in karolingischer Zeit, in: Jahrbuch f. fränkische Landesforschung 6/7 1942 S. 197 ff., bes. S. 200 ff. — H. Schlüpfinger, D. Heiligen der Schwabacher Stadtpfarrkirche, in: Schwabacher Tagblatt 2. Februar 1952.
- 25a) Vgl. unten S. —; demnächst ausführlicher H. Weigel, Zur Einfügung der bairischen Nord-Donau-Lande in das Frankenreich 725—743, in: Oberpfälzer Heimat (Weiden) und Die Oberpfalz (Kallmünz).
- 26) Guttenberg S. 134 Anm. 151; 135.
- 27) E. Schwarz, Sprache und Siedlung in Nordostbayern. 1960 S. 313. — Karolingische Funde: 101. Bericht des Hist. Vereins Bamberg, 1965 S. 614. Letzter Absatz.
- 28) Vgl. Wendehorst (Anm. 14) S. 9, 10 und 12.
- 29) Guttenberg S. 20 Anm. 2 9. — Wendehorst (Anm. 14) S. 10 — Schwarz S. 260: = Pechhütte.
- 30) Guttenberg S. 6 Anm. 30.
- 31) Guttenberg S. 33 Anm. 148.
- 32) Guttenberg S. 118 Anm. 47. — Dronke, Traditiones (Anm. 14) S. 18 c. 4 nr. 37. — Schwarz S. 303. — Schlund S. 99. Patrozinium: Kilian.
- 33) Dronke (Anm. 14) S. 17 c. 4 nr. 36. — Teildruck: Guttenberg S. 42 Anm. 194. — Schlund S. 121. — Deinhardt S. 28. — Schwarz S. 145. Es handelt sich hier (im Gegensatz zur Auffassung von Schw.) um einen deutschen Fachausdruck der Fränkischen Königsgutsverwaltung.
- 34) Guttenberg S. 135.
- 35) Guttenberg S. 313. — Schlund S. 102. — Deinhardt S. 36. — Topographischer Stadtplan: Bayerische Kunstdenkmale, Kurzinventar Lichtenfels, rückwärtiger Einband, Innenseite.
- 36) Schlund S. 121. — Schwarz S. 434.
- 37) 1308 Motzidel. — Schwarz S. 203. — Schlund S. 103. — Deinhardt S. 104.
- 38) MGH D. Arn nr. 69 (vgl. Anm. 1). — Dronke (Anm. 14) S. 18 c. 4 nr. 37; Guttenberg S. 3 (Text) und Register.

- 39) Schlund S. 99 f.
- 40) Jakobspatrosinium: H. J. H ü f f e r, Sant' Jago, Entwicklung und Bedeutung des Jacobuskultus in Spanien und dem Römisch-Deutschen Reich, bes. S. 42 ff.
- 40a) Deinhardt S. 30: „... Königshof Königfeld . . ., der wohl nie eine Martinskirche besessen hat“, geht entschieden zu weit.
- 41) Schlund S. 121. — Deinhardt S. 29 bes. Anm. 6; seine hier geäußerten Bedenken kann ich bei dem Schema-Ortsnamen und der Straßenlage von St. nicht als berechtigt anerkennen.
- 42) Guttenberg S. 20 Anm. 92; 429. — Schwarz S. 294. — Deinhardt S. 28. — Schlund S. 122.
- 43) Schlund S. 105. — Deinhardt S. 104; 148. — Guttenberg S. 390. — Schwarz S. 286. Zu Schwarz S. 175, wo er die „von Historikern vertretene Theorie einer fränkischen Staatskolonisation auch am oberen Main“ ablehnt, ist zu sagen: Es handelt sich hier um die politische Einfügung der Obermainlande in das Fränkische Reich; sie vollzieht sich als eine „penetration pacifique“, eine friedliche Durchdringung des Landes mit siedlungsmäßigen Anlagen der Königsgutsverwaltung, der dann die Maßnahmen zur kirchlichen Betreuung der Slaven im Sinne des Christentums folgen. Da der Auftrag Karls des Großen, „Slavenkirchen“ zu errichten, im letzten Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts an die Bischöfe und Grafen ergeht (A. W e n d e h o r s t, Das Bistum Würzburg [= Germania sacra N F 1, 1; 1962] S. 32 f.), muß die staatliche Einfügung vorhergegangen sein. Mit anderen Worten: Die staatliche Organisation eines neu erworbenen Gebietes ist ohne Staatskolonisation im frühen Mittelalter nicht denkbar und auch nicht möglich. Man vergleiche die sehr lehrreiche Auseinandersetzung zwischen dem Historiker K. Bosl (dem ich weitgehend zustimme) und dem Sprachwissenschaftler E. Schwarz in: BILDG 97, 1961 S. 401 f. und 99, 1963 S. 19 ff. Auch die sprachlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Slaven beginnen bereits um das Jahr 800. Die Ansicht von Schwarz S. 397: „daß mit dem 9. Jahrhundert, stärker nach 850 Deutsche in dem Raum von Bamberg-Fichtelgebirge erscheinen“, betrifft eine jüngere verstärkte Durchsiedlung von Ostfranken her.
- 44) Deinhardt S. 104. — Schlund S. 105 ff. — Guttenberg S. 437 (Hutschdorf). — Schwarz S. 242 (Peesten).
- 45) Deinhardt S. 100 f.
- 45a) A. Gebessler, Kurzinventar Kulmbach (1958) S. 57: Harsdorf, Evang.-luth. Pfarrkirche, Wandmalereien im ehemal. Turmchor: u. a. St. Martin. — Glocke mit Inschrift: S. Martini.
- 45b) M. H u n d t, D. Karolingische Reihengräberfeld v. Felkendorf-Kleetzhöfe, in: Die Plassenburg 6, 1953. — W. M ü l l e r, Rastplatz und Dingplatz an alter Straße. Das Karoling. Gräberfeld von Kleetzhöfe, in: Heimatbote, Monatsbeilage der „Fränkischen Presse“ Nr. 4 1954 (Kulmbach).
- 46) W. M ü l l e r, Der Hummelgau, in: Archiv f. Geschichte v. Oberfranken 36, 1 1952 S. 89 unten.
- 47) M. H u n d t, Das Reihengräberfeld von Alladorf, in: Archiv f. Gesch. v. Oberfranken 37, 3, 1957 S. 36—49.
- 48) Großaltdorf: Deinhardt S. 16. — Altdorf: G. R a s c h k e, a. a. O. S. 113 f.
- 49) Guttenberg S. 430. — Schlund S. 122. — Deinhardt S. 29. — W. M ü l l e r, Das Ahorn-

- tal, in: Archiv f. Gesch. v. Oberfranken 37, 1 1955 S. 42 ff., beis. S. 118; 132 ff. — M. H o f - m a n n, Beiträge z. Gesch. d. Urfarrei Nankendorf, in: Fränkische Blätter 5, 1953 S. 33—36.
- 50) Schlund S. 124. — Deinhardt S. 104. — Müller, Ahornthal (Anm. 49).
- 51) Guttenberg S. 154 Anm. 255. — Schlund S. 122. — Deinhardt S. 29. —
- 52) Guttenberg S. 117 Anm. 40. — Schlund S. 122. — Deinhardt S. 29. — Kirche im Krieg zerstört.
- 53) 889 Pagniza MGH D Arn. (Anm. 1) nr. 65. — 1119 villa Begenz. — E. R ü h l, Kulturkunde des Pegnitztales und seiner Nachbargebiete. 1961 S. 218 ff.
- 54) Ewig, Martinskult (Anm. 1) S. 27: „Der Martinskult sollte das Schicksal des karolingischen Imperiums, mit dem er so eng verbunden war, teilen“. Man beachte das E. vom Martinskult spricht; das Martinspatrosinium hat das Karolingerreich überlebt (Weigel, in: Studium Generale (oben Anm. 1) S. 154.
- 55) Das Folgende etwas abweichend von meiner früheren Übersicht in: Ostfranken im frühen Mittelalter, in: BILDG 95, 1959 S. 134 ff. unter Nr. IV; so zu den Jahren 725/726 S. 136; dann zu verbessern S. 137 zum Jahr 728: „Greding“ statt „Weißenburg“. — Ebenda viel Schriftumsangaben. — Die neuere Übersicht fußt besonders auf den Darstellungen Löwes und Essigs (oben Anm. 1).
- 56) Namen der Martinskirchenorte bei Puchner (s. oben Anm. 25): Egweil, Mailing. — J. Lehner, D. mittelalterl. Kirchenpatrosinien des Bistums Regensburg, in: Verhandlungen d. Hist. Vereins f. Oberpfalz u. Regensburg 94, 1953 S. 42 ff. und alphabetische Übersicht S. 69 ff.: bei Regensburg: Alling, Deuerling, Poikam; bei Ingolstadt: Kasing, Kösching (?), Lobsing, Menning, Theising.
- 57) A. B i g l m a i r, D. Jahr der Gründung des Bistums Eichstätt, in: Festgabe für K. Schornbaum. 1950. S. 19—35.
- 58) Löwe S. 153.
- 59) Der Ausdruck „Reichswenden“ trifft meines Erachtens für die slavische Bevölkerung am Obermainbogen doch erst ab 743/749 zu. Die Bevölkerung des hier behandelten Gebietes — Germanen wie Slaven — war bis dahin „staatenlos“, weder einem böhmischen Herrscher, noch dem Frankenkönig untertan, nur einheimischen Grundherren; das Gebiet war, staatlich gesehen, „Niemandland“.
- 60) Vgl. Löwe S. 130: „Abseits von den großen Kämpfen [der letzten zwei Jahrzehnte] war als Frucht stiller Kulturarbeit die fränkische Stellung am Main und in seinen Nachbargebieten so erstarkt, daß ein weiteres Ausgreifen nach Norden und Süden möglich war.“ Unter den „zwei Jahrzehnten“ versteht Löwe wohl die Jahre von 750 bis 768; unter dem „Ausgreifen nach Norden und Süden“ denkt er wohl eher an die Sachsen- und Langobarden-Kriege Karls des Großen als an die König Pippins. Ich bin der Auffassung, daß sich unter der „stillen Kulturarbeit“ ein hohes Maß an höchst aktiver politischer d. h. organisatorischer Tätigkeit verbirgt.
- 61) Eger und Hof: H. W e i g e l, Straße, Königscentene und Kloster im karolingischen Ostfranken, in: IffL 13, 1953 S. 48; 51 ff. Martinskirchen über den Frankenwald nach Hof und in dessen Umgebung: Markt-Leugast, Ahornberg, Töpen, Kautendorf und Martinlamitz (Deinhardt S. 30 f. und Anm. 7; Schlund S. 116—118) — Martinskirchen über und um das Fichtel-

gebirge herum nach Eger: Pullenreuth, Wunsiedel und Mitterteich (Lehner, Regensburg); Stemmas (Singer s. Bll. f. DLG 98, 1958 S. 257 unter nr. 65).

⁶²⁾ Martinskirchen: Mitterteich, Altenstadt bei Neustadt/Waldnab, Luhe, Ober-Pfreimd, Neukirchen bei Schwandorf, Premberg (Lehner, Regensburg) — E. G a g e l, Karolingische Siedlungen bei Tirschenreuth/Opf. Oberpfälzer Heimat 3, 1958 S. 104—108.

⁶³⁾ Cham: West- und Süddeutscher Verband f. Altertumsforschung: Exkursionsführer der Verbandstagung 1963 Passau. S. 42 f. mit Schrifttumsangaben. — Martinskirche zu Arnswang vor Furth im Wald (Lehner, Regensburg).

⁶⁴⁾ Karolingisches Königsgut: A. D o p s c h, D. Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit, vornehmlich in Deutschland, Bd. 1 (1964 3. Aufl., § 3 D. königliche Grundherrschaft S. 122 bis 201. — W. M e t z, D. karolingische Reichsgut. 1960. — Fr. L ü t t g e, D. Agrarverfassung des frühen Mittelalters im mitteldeutschen Raum, vornehmlich in der Karolingerzeit. 1937.

^{64a)} Einen mutigen Vorstoß in der Frage, ob der karolingische Königshof noch im heutigen Ortsbild bzw. Plan ausfindig zu machen sei, hat E. G a g e l unternommen: Die Form karolingischer Königshöfe in Oberpfalz und Franken, in: Oberpfälzer Heimat 8, 1963 S. 29 ff. Die Frage müßte nun von der Rechtsgeschichte und dem Rechtsstatus der von G. herausgearbeiteten Höfe her angegangen werden.

⁶⁵⁾ Fr. R a n z i, Königsgut und Königsforst im Zeitalter der Karolinger und Ludolfer und ihre Bedeutung für den Landesausbau. 1939.

⁶⁶⁾ H. D a n n e n b a u e r, Grundlagen der mittelalterlichen Welt. Skizzen und Studien. 1958. — Unentbehrlich für bäuerliche Verhältnisse in Franken: H. H. H o f m a n n, Freibauern, Freidörfer, Schutz und Schirm im Fürstentum Ansbach, in: Zeitschr. f. bayer. Landesgeschichte 23, 1960 S. 195 ff. — W. M ü l l e r, D. armen Leute in oberfränkischen Urbarien, in: Archiv f. Geschichte v. Oberfranken 29, 1959 S. 28 ff. — I. B o g, Dorfgemeinde, Freiheit und Unfreiheit in Franken. 1955. — K. B o s l, Frühformen der mittelalterlichen Gesellschaft in Mitteleuropa. 1964.

⁶⁷⁾ H. W e i g e l, Ostfranken im frühen Mittelalter. Altstraßen und Ortsnamen als Hilfsmittel der Forschung, in: BllDLG 95, 1959 S. 127 ff., bes. S. 191—209 unter Nr. 9—13.

⁶⁸⁾ Vgl. Weigel (oben Anm. 1) BllDLG 100 S. 88 und 94 ff. und Nr. 6—6c. — Darnach sind die Ausführungen in meiner Skizze in: Studium Generale 3 S. 154 ff. (s. oben Anm. 1) zu berichtigen.

⁶⁹⁾ Urkundliche Grundlage: Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen vom 19. Dezember 822: Monumenta Boica 28a, 1829 S. 16 ff. nr. 11. — Urk. König Ludwigs des Deutschen vom 5. Juli 845: Mon. Germaniae Historica. Urkunden der deutschen Karolinger Bd. 1 S. 54 f. nr. 41. — Urk. König Arnulfs vom 21. November 889: ebenda Bd. 3 S. 90 ff. nrr. 67 und 69.

⁷⁰⁾ F. P a u l y, Methodische Grundlagen der Pfarrgeschichtsforschung, in: Nassauische Annalen 75, 1964 S. 101—110 [auf Grund umfassender Studien im alten Erzbistum Trier]. — H. W e i g e l, Methodische Grundlagen der Pfarrgeschichtsforschung, in: Nass. Ann. 76, 1965 S. 15—28 [Stellungnahme zu Pauly von den Verhältnissen Ostfrankens, bes. des alten Bistums Würzburg aus]. — Drs., Zur Patrozinienkunde, in: BllDLG 96, S. 307 ff., bs. 320 ff. unter Nr. 112.

Baptist Müller, Burgkunstadt: Wüstungen im Landkreis Lichtenfels seit dem Hochmittelalter

a) Literatur

- Abel = Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jh., Stuttgart 1962
AO = Archiv für Geschichte von Oberfranken, Bayreuth
Dietz = Bernhard Dietz, Niesten
Dietz (N) = Bernhard Dietz, Nachlaß, wird nach Nr. zitiert, STAW
E. Schwarz = Ernst Schwarz, Sprache und Siedlung in Nordostbayern; Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft Bd. IV, Nürnberg 1960
Geldner = Besitz und wirtschaftl. Entwicklung der ehemaligen Cistercienserabtei Langheim bis zum Ausgang des 14. Jh. im Jahrbuch f. fränk. Landesforschung Bd. 5, 1939
GeLU = F. Geldner, Das älteste Urbar des Cistercienserklosters Langheim (um 1390), Veröffentl. d. Gesellschaft f. Fränk. Geschichte X 3 Würzburg, 1952
HM = Heinrich Meyer, Aus dem Leben einer fränkischen Kleinstadt, Kleine Lichtenfelser Ortsgeschichte, Lichtenfels, 1964
Kluge = Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 18. Aufl., bearbeitet von Walther Mitzka, Berlin 1960
L = J. Looshorn, Die Geschichte des Bistums Bamberg I—VII München 1896 ff
LÜTGE = Dr. Lütge, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 2. Aufl., Berlin 1960
TB = E. Frhr. v. Guttenberg, Die Territorienbildung am Obermain, 79. Bericht des Hist. Verein Bamberg 1927, S. 1-539
Schlund = Besiedlung und Christianisierung Oberfrankens, Eigenverlag 1931
W. Müller = Dr. Wilh. Müller, Mittelalterliche Wüstungen in Oberfranken in AO 35 3. Heft S. 40-68, Bayreuth 1951
fl = Gulden

b) Archivalien

- StAB = Staatsarchiv Bamberg
StABk = Stadtarchiv Burgkunstadt/Ofr.
StAW = Stadtarchiv Weismain
ABBk = Beschreibung des Amtes Burgkunstadt, Rep. B 765 Nr. 1 von 1594 u. 1609
ABW = Beschreibung des Amtes Weismain von 1596, STAB, Stdbch. 2609
BR = Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Bamberg Bearb. v. E. Frhr. v. Guttenberg, Veröffentl. d. Gesellschaft f. Fränk. Geschichte VI Reihe, Würzburg 1932 ff. wird nach Nr. zitiert
DPAM = Beschreibung des Dompropsteiamtes Mainneck von 1685, STAB, Stdbch. 3155
FrBI = Fraischbuch 1565 BI, STAB, A 26a 8c

- KAW = Urbar des Kartenamtes Weismain von 1520, STAB, Stdbch. 2600
 LBI = Lehenbuch des Bischofs Albert von Wertheim, STAB, Rep. 187
 LU II = Urbar des Cistercienserklosters Langheim von 1450, STAB, Stdbch. 4072
 LU III = Urbar des Cistercienserklosters Langheim von 1586, STAB, Stdbch. 4073
 UA = Hochstiftsurbar A (Bamberg) 1323—27 (STAB, Stdbch. 710)
 UB (Höfler) = Hochstiftsurbar B (Bamberg) 1348
 Dr. C. Höfler, Friedrichs von Hohenlohe, Rechtsbuch (1348) Bamberg 1852
 ZBL = Beschreibung der Zent Lichtenfels von 1602, STAB, Rep. 186 I Nr. 26
 WKR = Weismainer Kastenrechnung von 1485/86 (Dietz-Nachlaß)

Wilhelm Lederer, Kulmbach: Kulmbacher Einwohner 1495

- 1) Staatsarchiv Bamberg, Standbuch Nr. 6240, fol. 157—162
 2) Staatsarchiv Bamberg, Standbuch Nr. 6530
 3) Staatsarchiv Bamberg, Standbuch Nr. 6532 d
 4) Das Bürgerbuch der Stadt Kulmbach von der frühesten Zeit bis 1800 soll nächstes Jahr in der Reihe der „Freunde der Plassenburg“ erscheinen.
 5) Veranschlagung für 1000 Gulden Vermögen
 6) Veranschlagung für 500 Gulden Vermögen

Eduard Eger, Burgkunstadt: Das Burgkunstadter Pfarrbuch von 1558

- 1) kann auch Dre . . . gelesen werden.
 2) wenn aber der Frühmesser persönlich anwesend ist, geben sie ihm die 2 fl.
 3) angaria = Quatemberwoche
 4) exsequiae = Begräbnisfeierlichkeiten
 sepultura = Begräbnis — von jedem der das verehrungswürdige Sakrament gebraucht hat
 5) conductus = Begleitung
 vigiliae = eigentlich Nachtwachen; gemeint ist das „Totenofficium“, jetzt das Gebet für einen Verstorbenen am Abend
 6) inthronizatio (Stuhlfeier) = copulatio = Trauung
 proclamatio matrimonii = Eheverkündigung.

Max Heid, Lichtenfels: Abt Gallus von Langheim — Ein Förderer der Baukunst in Franken

- 1) Catalogus Abbatum Langheimensium, 1720
 2) J. G. Wehrl, Grundriß einer Geographie des Fürstenthums Bamberg im fränkischen Kreiße, 1795
 3) J. Kist, Fürst- und Erzbistum Bamberg, 1962
 4) J. H. Jäck, Beschreibung des Wallfahrtsortes der Vierzehn-Heiligen zu Frankenthal und der damit verbundenen Cistercienser-Abtei Langheim im Ober-Mainkreise, 1826

- 5) M. Wieland, Kloster Langheim, 1897
 6) T. Breuer, Bayerische Kunstdenkmale, XVI. Bd., Landkreis Lichtenfels, 1962
 7) M. Doeberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, 2. Bd.
 8) G. W. A. Fikensch, Versuch einer Geschichte des der ehemaligen Cistercienserabtei Langheim, nun dem Hause Brandenburg zugehörigen sogenannten Mönchshofes zu Culmbach, 1804
 9) G. W. A. Fikensch, a. a. O.
 10) J. G. Wehrl, a. a. O.
 11) T. Breuer, a. a. O.
 12) J. H. Jäck, a. a. O.
 13) J. H. Jäck, a. a. O.
 14) F. Geldner, Kloster Langheim, 1961
 15) G. Piltz, Franken, Kunst einer Landschaft, 1958

Martin Kuhn, Banz: Franken wandern aus. Zur Siedlung der Untertanen aus den fürstbischöflichen Ämtern in Polen und Ungarn im 18. Jahrhundert

Andreas Pampuch, Fränkische Trachten im Osten. In Frankenland, Zeitschrift für das Fränkische Volk — 1956 Heft 3/4.

„Geschichte der Stadt Posen“, Herausgeber Gotthold Rhode, dort Aufsatz von Fr. Metz, 1953, Seite 164.

Auch in „Land und Leute“, Gesammelte Beitr. 1961 und im „Fränkischen Land“, Beilage zum Neuen Volksblatt Bamberg April 1962, dort angegeben als „Ältere Quellen“: Bär 1882, Rutkowski 1926.

„Fränkische Blätter“, Beilage zum Fränkischen Tag Bamberg 1962 Nr. 10 „Bamberg im Wörterbuch“ von Rudolf Herd.

Letztes Gedicht von Carl Busse, geb. 12. 11. 1872 Biernbaum, aus „Heimatbücher der Deutschen in Polen“ 1934 Band II Bromberg.

Josef Rink, Landbrot. Gedichte und Sinnsprüche. Danzig, 1927.

Andreas Sas-Munkacevo: „Deutsche Kolonisten der Schönborn-Herrschaft Munkács-Szent Miklos im 18. Jahrhundert“ in Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung 1933, 1 und 2 S. 39 ff. (Aus dem Archiv zu Munkács.)

Hugo Hantsch, Reichsvizekanzler Friedrich Karl Graf von Schönborn (1674—1746). Salzbr. Abh. u. Texte aus Wissenschaft und Kunst Bd. II. Augsb. 1929 S. 433.

Otto Boelitz, Das Grenz- und Auslandsdeutschtum Mchn. u. Bln. 1926 S. 56.

Cyprian Fröhlich, Die Munkács Sprachinsel. Münster 1926.

H. Grothe, Kleines Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums München und Berlin 1932 S. 177/78.

Ernst Sticht, Kronach: Das Gauner-, Räuber- und Zigeunerunwesen des 18. Jahrhunderts und seine Bekämpfung

- 1) Prof. Georg Fischer gebührt das Verdienst, zuerst im „Grundriß der Sächsischen Volkskunde“, S. 197—206, Leipzig 1932, und dann wiederum in „Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde“, 8. Jahrgang, 1933, S. 37—45, im Rahmen einer volkskundlichen Darstellung das Augenmerk der Wissenschaft auf Stellung und Bedeutung der asozialen Gruppen gerichtet zu haben. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen wurden in „Volk und Geschichte“, in der Reihe „Die Plassenburg“, Bd. 17, Kulmbach 1962, S. 235—262, neu veröffentlicht. Der von G. Fischer gebrauchte Begriff des „Einzelgängers“ wurde bewußt nicht übernommen, da er auch alle Mitglieder der sogen. „unehrlichen Berufe“ einschließt, während hier nur von den kriminellen Elementen und den Zigeunergruppen die Rede ist.
- 2) G. Fischer, Volk und Geschichte, S. 244/245, unterscheidet ihrer Struktur nach drei Typen von Verbänden: 1. Die auf Führercharisma gegründeten Herrschaftsverbände (Beispiel: Verbrecherbanden), 2. Die auf Blutsverwandtschaft und Verschwägerung beruhenden Familienverbände (Beispiel: Scharfrichter- und Abdeckerfamilien), 3. Die aus Gleichheit der ständischen oder der Klassenlage entstehenden Interessenverbände (Beispiel: Schäferzünfte).
- 3) Avé-Lallement, Das deutsche Gaunertum, Bd. 2, 1914.
- 4) G. Fischer, a. a. O., S. 394, Anmerkung 9, berichtet von einem kursächs. Mandat vom 4. 4. 1722, das eine Bande von 1500 Menschen betrifft.
- 5) G. Fischer, a. a. O., S. 394, Anmerkung 10 und 12.
- 6) Ebenda, Anmerkung 13.
- 7) Ebenda, Anmerkung 14.
- 8) Ch. E. von Hagen, Summarische Gerichtsverhandlungen über die im Jahre 1724 zu Berneck erfolgte Hinrichtung von 17 aufgegriffenen Zigeunern. Archiv für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken, 3. Bd., 3. Heft, Bayreuth 1847, S. 93 ff.
- 9) Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 137 (Ansbacher Kreistagsakten), Nr. 178, Prod. 47: Fränkisches Kreispatent v. 25. 4. / 5. 5. 1699.
- 10) Scherchgesind = Schergen, also im Dienst des Staates stehende Häscher und Polizeidiener. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß die Verfolgten bei den staatlich besoldeten Verfolgern Unterschlupf fanden, erklärt sich aber daraus, daß die unteren Schichten der Staats- und Gemeindediener im sozialen Gefüge des 18. Jahrhunderts in die Gruppe der Leute mit „kleiner Unehrllichkeit“ abgesunken waren. Gegen diesen soz. Vorgang kämpfte der Staat aus ersichtlichen Gründen vor allem seit Beginn des 18. Jahrhunderts unter Kursachsens Führung an. Aber erst die gesellschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts brachten mit der „Rehabilitierung“ aller Staatsdiener einen Erfolg der staatlichen Bemühungen. (Vgl. G. Fischer, a. a. O., S. 244 ff.)
- 11) Staatsarchiv Bamberg, Rep A 85 (Kreistagsakten), Urk. Nr. 664: Receß des allgem. Fränkischen Kreis-Convents, d. d. Nürnberg 17./27. Junij 1699. Das Mandat wurde im

Rezeß auszugsweise wiedergegeben und als Anlage beigelegt. Es findet sich auch bei Moser, Des hochlöblichen Fränkischen Crayses Abschiede und Schlüsse, Nürnberg 1752, Zweyter Theil, S. 1384.

- 12) Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 137 (Ansbacher Kreistagsakten), Nr. 207, Prod. 291: Fränk. Kreispatent v. 15. Dez. 1710.
- 13) Staatsarchiv Bamberg, Rep. A 85, Urkunde Nr. 675: Receß des Fränk. allgem. Crays-Convents, d. d. 23. 7. 1720.
- 14) Siehe Anmerkung 8.
- 15) Staatsarchiv Bamberg, Rep. A 85, Urk. Nr. 687: Receß des Fränk. allgem. Crays-Convents, d. d. 24. 5. 1732.
- 16) Staatsarchiv Nürnberg, Rep. 137 (Ansbacher Kreistagsakten), Nr. 545, Prod. 4: Fränk. Kreispatent von 1746. Vgl. auch Moser, a. a. O., S. 1252.

Z U D E N V E R F A S S E R N

Dr. Jakob Lehmann, Oberstudiendirektor, Erster Vorsitzender des CHW,
Lichtenfels, Rennleinsweg 31

Dr. Wilhelm Frantzen, Oberstudienrat, Kronach, Alte Ludwigsstädter Straße 3
Konrad Radunz, Lehrer, Leiter der Bezirksgruppe Lichtenfels des CHW,
Schney, Marktstraße 10

Hans Edelmann, Rektor i. R., Ehrenmitglied des CHW, Kulmbach, Negeleinstraße 6

Dr. Helmut Weigel, Universitätsprofessor, Erlangen, Loewenichstraße 23

Richard Lenker, Verwaltungsangestellter, Kulmbach, Frankenleite 42

Reinhard Maria Libor, Studienpräfekt, Kaufbeuren, Am Graben 44

Johann Baptist Müller, Realschuldirektor, Burgkunstadt, Goethestraße 11

Dr. Wilhelm Lederer, Stadtarchivar, Kulmbach, Bauergasse 4

Eduard Eger, Pfarrer i. R., Burgkunstadt, Pfarrhof

Max Heid, Studienprofessor i. R., Lichtenfels, Schillerstraße 5

Martin Kuhn, Pater, Lektor des CHW, Angelicum Banz

Dr. Ernst Sticht, MA, Oberstudienrat, Kronach, Am Flügelbahnhof 25

Andreas Dück, Bezirkshauptlehrer i. R., Ehrenmitglied des CHW,
Lichtenfels, Friedrich-Ebert-Straße 7

Z U D E N A B B I L D U N G E N

Abbildung Seite 11: Foto Kirschbaum, Lichtenfels

Abbildung Seite 23: Zeichnung von Hans Edelmann, Kulmbach

Abbildung Seite 89: Abt Gallus Knauer, Staatliche Bibliothek Bamberg

Abbildungen Seiten 92/93: Schloß Trieb und Naßanger, Foto Kirschbaum, Lichtenfels

Abbildung Seite 101: Mönchshof zu Kulmbach, Stadtarchiv Kulmbach